Die Knute und die Russen.

Sitten und Organisation Rußlands.

Von

Germain de Lagny.

Aus dem Französischen übersetzt.

Der einzige Mann in meinem Reiche, der nicht stiehlt, bin ich, Herr Graf.
Kaiser Nikolaus.

Stuttgart, 1854.
Verlag von J. Scheible.

Einleitung.

I.

Rußland hat von jeher die öffentliche Meinung in Europa lebhaft beschäftigt. In neuester Zeit hat es eine Rolle angenommen, die allenthalben Unruhe verbreitet, und es erregt eine Neugierde, die zu befriedigen wir uns befähigt glauben.

In Bezug auf dieses Land waltet eine gänzliche Unwissenheit ob, gestützt auf wohldienerische Bücher, worin die Dichtung beinahe stets an die Stelle der Wahrheit getreten ist.

Die nationalen Geschichtschreiber haben nicht das Recht, nach den Eingebungen ihres Gewissens zu schreiben; das Gold der Regierung ist es, was ihnen in die Feder diktirt.

Was die fremden Reisenden betrifft, so werden sie mit solcher Strenge überwacht, daß sie an Reiseeindrücken kaum etwas Anderes mitbringen können, als was die russische Polizei ihnen gefälligst erlauben will. Man braucht ja nur zu wissen, mit welcher argwöhnischen Sorgfalt diese Polizei jeden Reisenden auf der Grenze anhält und in's Gebet nimmt. Die Erlaubniß zum Eintritt wird ihm erst nach einem äußerst genauen Examen über sein Benehmen, seine Ansichten und besonders

über seine Absichten bewilligt. Vor allen Dingen muß er sagen können, was für Verbindungen er hat und welche Stellung er in der Gesellschaft einnimmt. Gehört er einem Verein an? Ist er Freimaurer? Was will er im Lande thun? Besitzt er die nöthigen Mittel, um da so lange zu leben, als seine Geschäfte oder Vergnügungen ihn zurückhalten werden? *)

Läßt man nur den entferntesten Wunsch durchblicken, Beobachtungen anzustellen oder Studien über die Sitten und die Gesellschaft des Landes zu machen, so wird man unbarmherzig zurückgewiesen.

So erklärt es sich, warum man so wenig von diesem Kolosse weiß.

In Deutschland wird der Name Russe mehr als irgend anderswo verabscheut. Er ist da der vollständigste Ausdruck für Barbarei und Unbildung, und für die meisten andern Nationen Europa's ist Russe noch gleichbedeutend mit den nomadischen Tartaren unter Dschingiskan und Tamerlan. Es liegt etwas Wahres in dieser Anschauung; allein man muß es sagen, obschon die Russen vermöge der Eigenthümlichkeit ihrer Sitten und der Monstrosität einiger ihrer politischen Einrichtungen ein apartes Volk in der Geschichte sind, so stehen sie doch nicht mehr ganz auf demselben Standpunkt, wie zur Zeit, wo ihre von Wein und Blut trunkene Czare ausgehungerte Bären, Wölfe und Hunde auf die Straßen und öffentlichen Plätze von Moskau und Nowgorod losließen, um die verstümmelten, blutigen Leichen der Opfer zu

---

*) Siehe am Ende des Werks Beleg A.

fressen, welche sie entweder eigenhändig oder durch ihre Trabanten mit Lanzen erstochen und auf diesen schmählichen Schindanger geworfen hatten. Das russische Volk befindet sich nicht mehr in der Zeit, wo sein Czar Peter der Große mit dem Säbel in der Hand Justiz übte, wo er mit eigener Faust elf aufrührerischen Strelitzen die Köpfe abhieb und zehn Tage lang den grausamsten Exekutionen anwohnte. Heutzutage ist die Barbarei ebenso groß, wie früher, nur hüllt sie sich in heuchlerischere, ich möchte fast sagen civilisirtere Formen.

Wenn Europa in diesem Augenblick noch unter der Herrschaft vieler für Rußland unangenehmen Vorurtheile und Irrthümer steht, wen trifft da die Schuld? Die Russen selbst. Bei ihnen wird die Heuchelei und Schmeichelei so weit getrieben, daß Jedermann ohne Ausnahme sich zum Mitschuldigen des Czars und seiner Regierung macht, wenn es sich darum handelt, Reisende, welche vielleicht vermöge unparteiischer Forschung gewisse Fragen am besten hätten ergründen und das Land in seinem wahren Licht darstellen können, durch die plumpsten Lügen zu täuschen und irre zu leiten.

II.

Besonders wenn man sich auf den politischen Standpunkt stellt, wenn man die Geschichte Rußlands liest, fällt es sogleich in die Augen, wie leicht es ist, den Hochmuth dieses Volkes darnieder zu beugen.

Die bedeutenden Vergrößerungen datiren von Peter I. Nun wohl, es sei uns gestattet, i–

flüchtigen Zügen darzuthun, daß die Eroberung dieses Reichs seit der genannten Periode seine persönliche Unmacht beweisen, indem sie von Seiten Europa's eine moralische oder materielle Mitschuld enthüllen, um dieselben zu erleichtern und all die Wege zu eröffnen, auf welche Rußland allein gewiß nicht hätte gelangen können. Wir sind keine Hypothesenmacher, wir verzeichnen bloß Thatsachen, aber so, wie man sich ihrer nicht deutlich genug zu erinnern scheint.

In der That findet man Rußland überall im Einverständniß mit irgend einem andern Staat, der seine Pläne zur Befriedigung ehrgeiziger Absichten unterstützt und begünstigt.

Wenn Deutschland heutzutage die Kraft und Gewalt Rußlands fürchtet, so geschieht es darum, weil es selbst das schleunige Wachsthum dieses nordischen Riesen gefördert hat.

Nehmen wir die Theilung Polens zum Ausgangspunkt.

Hat Rußland diese so glorreiche Eroberung seiner eigenen Politik oder irgend einem Sieg über seine Feinde zu verdanken? Nein! Polen wurde durch die Kraftanstrengungen dreier großen Mächte zerstückt, die sich vereinigt hatten, um die brutalste und ungerechteste Plünderung auszuführen, und zwar, so wunderlich es klingen mag, mitten in vollem europäischen Frieden.

Wem gebührt die Ehre dieses Gedankens? Dem österreichischen Kabinet und ganz besonders dem Fürsten von Kaunitz.

Oesterreich fürchtete, Rußland möchte den schnellen Verfall der Türkei dazu benützen, um sich der Krim und der walachischen Provinzen zu

bemächtigen und die Schifffahrt auf der untern Donau ausschließlich an sich zu bringen. Einen Krieg konnte Oesterreich nicht wohl erklären, da es damals allzu blutige Verluste wieder gut zu machen hatte, als daß es daran denken durfte, neue Armeen auf die Beine zu bringen. Es würde an Preußen keine Hilfe gefunden haben, denn diese Macht hatte sich durch den Vertrag von 1764 mit der Kaiserin Katharina verbündet und war folglich verpflichtet, ihr für den Fall eines Angriffs Unterstützung und Beistand zu leisten. Und überdieß hatte Friedrich sein Preußen auf einen solchen Fuß gebracht, daß es als Militärmacht seinen Nachbarn bereits Schrecken einflößte.

In diesem Zustand der Verlegenheit befand sich das Wiener Kabinet, als der schöne Entwurf zur Zerstückelung Polens dem Gehirn des Fürsten von Kaunitz entstieg.

Die schreckliche Anarchie, in welche Polen verfallen war, seit ein Günstling Katharina's II. den Thron der Jagellonen bestiegen hatte, diente als Vorwand. Joseph II. eröffnete sich darüber gegen Friedrich, welcher mit Freuden seine Vorschläge annahm. Das russische Kabinet wurde sondirt, und auf die Vorstellungen des Königs von Preußen erklärte sich die Kaiserin bereit, Oesterreich dadurch zu beruhigen, daß sie (für den Augenblick) auf die Besetzung der Moldau und Walachei Verzicht leistete.

Ein erster Vertrag vom 17. Januar 1772 regelte die Ansprüche der verschiedenen betheiligten Mächte, und am 5. August desselben Jahrs sprach ein zweiter Vertrag die Theilung Polens aus.

In den Jahren 1794 und 1795, genau zu der Zeit, wo der Convent jene demokratischen

Grundsätze proklamirte, welche die Völker mit Erstaunen und die Könige mit Schrecken erfüllten, wurden trotz der Anstrengungen des großen Kosciusko und trotz des Tages von Dubienka, welcher den Russen noch einmal bewies, daß es ihnen schwer wird, ein civilisirtes Volk zu überwinden, die letzten Trümmer Polens, welche die drei Mächte in Folge eines scheinbaren Anflugs von Schamgefühl bis jetzt noch respektirt hatten, definitiv getheilt, um allda — so sagten die verbündeten Mächte — die aus Frankreich gekommenen jakobinischen Ideen zu ersticken, welche in Warschau eingedrungen seien, und von da aus ihre Länder bedrohten.

Von Seite Preußens war es nicht bloß eine Treulosigkeit, sondern auch ein ungeheurer Fehler, ein unpolitischer Akt. Denn es warf dadurch selbst die Schranken um, die ihm gegen den Ehrgeiz Rußlands einige Gewähr verschafften, und Rußland wurde somit sein Nachbar, um sich später in die Angelegenheiten Deutschlands einzumischen, und sich allda zum Kämpen des Absolutismus zu machen.

Werfen wir einen Blick nach der andern Seite.

Nach dem Tode Solimans geht die Macht der Pforte mit schnellen Schritten einem gänzlichen Untergang entgegen. In den Provinzen erheben sich die Paschas und erklären sich unabhängig. In Stambul setzen die Janitscharen nach Maßgabe ihrer Launen die Kaiser ein oder ab, und die Türkei geräth, wie Polen und Persien, welche letztere Macht ebenfalls schnell zerfällt, in einen Zustand socialer Zersetzung, der vielleicht noch schlimmer ist, als die Barbarei. Mit Hilfe dieses

gänzlichen Verfalls gelang es Rußland, jedoch nicht ohne große Anstrengungen, sich der griechisch-türkischen Provinzen am schwarzen Meer zu bemächtigen, und die Kaiserin konnte sich als Schutzherrin der Donaufürstenthümer aufwerfen.

Nach dem Tode Friedrichs II. erloschen die Befürchtungen, die sein gewaltiger Geist seinen Nachbarn und namentlich auch Katharina einflößte, denn sie kannte die schwachen Seiten ihres Reichs besser als irgend Jemand. Rußland trat jetzt zuerst mit seinen Absichten auf den Orient hervor; es wollte nichts Geringeres, als dem Sultan mit brutaler Gewalt alle seine Besitzungen vom Gestade des Bosporus bis zu den Ufern des Golfs von Venedig entreißen; der Panslavismus steckte der russischen Regierung schon damals im Kopfe. Das Kabinet von St. Petersburg schloß jetzt einen Vertrag mit Oesterreich, das ihm noch einmal ungeschickter Weise seine Unterstützung lieh und noch einmal das Opfer der Treulosigkeit seines Bundesgenossen wurde.

Nach Unterzeichnung dieses Vertrags verließ Katharina mit einem Gefolge von 40,000 Mann unter dem Vorwand, das Innere ihres ungeheuren Reichs zu besuchen, ihre Hauptstadt, erschien plötzlich am schwarzen Meer und nahm Besitz von der Krim, ehe die Türken noch ihre Abreise von St. Petersburg erfahren hatten. Mit so loyalen Mitteln und Wegen lassen sich leicht Erfolge erringen.

Die Engländer, die 1807 Kopenhagen verbrennen, zeigen sich dabei bloß als Nachdrucker Katharina's.

Fahren wir fort mit diesen geschichtlichen Rückblicken auf die fremden Mittel und Unterstützungen,

vermöge welcher Rußland interessirte Verbündete oder unpolitische gefällige Freunde findet, die ihm zur Befriedigung seiner ehrgeizigen Gelüste behilflich sind.

Nach der Tilsiter Besprechung, als Napoleon das Bedürfniß empfand, den Czar Alexander für seine Plane auf Spanien zu interessiren, gab er ihm Finnland als Lockspeise hin. Der Ausgang dieses Kriegs war leicht vorherzusehen. Rußland, das von allen Seiten frei war, überdieß noch von Napoleon ermuthigt und moralisch unterstützt wurde, fiel mit seinem ungeheuren Gewicht über Schweden, ein armes und beinahe unfruchtbares Land, her. Gleichwohl wäre das moskowitische Reich in dem Kampf vielleicht erlegen ohne die mit schwerem Gold erkaufte Verrätherei des Admirals Cronstedt, in Folge welcher das Kabinet von Stockholm zum Frieden und zur Preisgebung Finnlands genöthigt wurde, wie auch den Russen die für uneinnehmbar geltende Festung Sveaborg überlassen mußte, welche zu gleicher Zeit der Schlüssel der Provinz und die Niederlage des Kriegsmaterials im Lande war.

Muß man wohl endlich, um all diesen Triumphen die Krone aufzusetzen, an die unerhörten, lange Zeit fruchtlosen Anstrengungen erinnern, welche Rußland machte, um den polnischen Aufstand im Jahr 1831 zu überwinden? Und war es nicht Preußen, das den eingegangenen Neutralitätsverträgen zum Trotz den Hafen von Danzig und den Lauf der Weichsel öffnete, um den Durchzug seiner Armee und seines Kriegsmaterials zu erleichtern?

Ueberall und immer hat Rußland seine Nach-

barn um Hilfe angegangen. Allein hat es Nichts unternommen, Nichts ausgeführt.

Aber dieses russische Kabinet, das im Jahr 1808 dem schwedischen unbarmherzig grausame Bedingungen diktirte, als es sich darum handelte, Finnland wegzunehmen, welche Sprache führte es ein Jahr vorher, als Napoleon den König von Preußen aus seinen Staaten vertrieb und jenen denkwürdigen Feldzug mit dem Frieden von Tilsit beendete? Man kann dieß nach der Urkunde beurtheilen, die ich am Ende des Buches gebe. Es ist ein merkwürdiges und sehr seltenes Aktenstück. *)

Ueberdieß haben sich, man darf sich wohl daran erinnern, diese russische Armeen, die seit Jahrhunderten durch ihre Tapferkeit, ihre Triumphe, ihre Unerschrockenheit ihre Gegner in allen Theilen der Welt zu Boden geworfen haben, bei Eylau und Friedland sehr blutige Köpfe geholt, wie sie sich zwei Jahre vorher bei Austerlitz hatten vernichten lassen.

III.

Rußland ist vermöge seiner ungeheuren Bevölkerung und seiner geographischen Lage ohne Widerrede eine Macht ersten Rangs, aber eine passive Macht, deren Gewicht in der Wagschale der Verträge nur dann entscheidend würde, wenn sie sich an eine der zwei deutschen Großmächte anlehnen könnte. Wir stellen sie an ihren wahren Ort, aber man muß nicht mehr an jene fabel-

---

*) Siehe am Ende des Buchs das Beweisstück B.

hafte Zukunft glauben, welche ihm so viele Staatsmänner prophezeit haben, die von diesem Lande nur das kennen, was sie auf dem Atlas sehen.

Die Unterstützung mit seinen Armeen und seinem Geld, welche Rußland aus freien Stücken Oesterreich zukommen ließ, um das Magyarenthum bändigen zu helfen, verräth mehr Bangigkeit als freundnachbarliche Hingebung.

Von 1848 bis 1851 hegte es sehr lebhafte Besorgnisse. Während dieser drei Jahre war es ihm schlecht zu Muthe, und es war zu seiner Beruhigung nichts Geringeres nöthig, als die Wiederherstellung des Kaiserthrons in Frankreich, obschon es denselben nur mit sehr saurer Miene anerkannte und sich in den unter Souveränen üblichen Protokollen allerlei Chikanen erlaubte.

Während dieser Periode gab es sich, ich wiederhole das, so lebhaften Besorgnissen hin, daß in einem Kabinetsrath, welchen der Kaiser persönlich präsidirte, die Frage aufgestellt wurde: ob man nicht auf einmal sämmtliche Bauern freigeben sollte. Allen Civil- und Militär-Gouverneurs der 54 Provinzen des Reichs und den angesehensten Fabrikherren waren Befehle ertheilt worden, die Concessionen zu studiren und zu bezeichnen, deren Bedürfniß sich am gebieterischsten fühlbar machte. Die eingegangenen Berichte hatten die Zeitgemäßheit radikaler Maßregeln bestätigt. Aber seit dem Staatsstreich vom December 1851, welcher die Hoffnungen des Socialismus zu Nichte gemacht, haben die Beängstigungen Rußlands allmälig nachgelassen. Die von der Furcht eingegebenen Freilassungsentwürfe schlafen dermalen in den Papieren Seiner Czarischen Majestät.

Noch einige Worte, bevor wir diese Einleitung schließen.

Nach beinahe 40 Jahren tiefen Friedens sieht sich Europa vielleicht von einem allgemeinen Brande bedroht.

Die durch die Kriege vom Ende des vorigen und vom Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts verursachten Leiden sind allmälig in Vergessenheit gerathen. Die Industrie und der Handel, deren Fortgang selbst die Ereignisse von 1848 nicht gänzlich unterbrechen konnten, und die bis in die entferntesten Gegenden Europa's Ueberfluß, Reichthum, Wohlstand und Gedeihen brachten, werden sie wohl heutzutage der Fackel des ersten besten Kosaken preisgegeben werden, dem man Befehl ertheilen wird, die Welt in Brand zu stecken?

Dieser Krieg, womit Rußland droht, ist kein Eroberungskrieg, auch kein Krieg, worin es sich um Propaganda oder Uebergewicht handelt, sondern er ist ein Religionskrieg, den es, sagt man, im Namen seiner Geistlichkeit und seiner fanatisirten Völkerschaften unternehmen will

Von wem sollte Rußland zu diesem angeblichen Religionskrieg getrieben werden?

Etwa von der Armee?

Bei allen Völkern, die eine ordentliche Verfassung haben, macht sich ein Regierungsaxiom geltend, das also lautet: die Armee räsonnirt nicht, sie überlegt nicht.

Wenn somit in den civilisirten und freien Staaten Europa's die Armee bei den Entscheidungen der Gewalt, welche die Zukunft des Landes berühren oder bloßstellen, von keinem Gewicht ist, wie könnte man glauben, daß die russische Armee,

ein Erzeugniß der Leibeigenschaft, eine Armee, die individuell genommen nur eine ungeheure Masse herumziehender Kriegsmaschinen vertritt und collektiv genommen die einzige Macht ist, mittelst welcher die Sklaverei in Schranken gehalten wird, den Czar zur Eroberung der St. Sophienmoschee zu treiben vermöchte?

Ist es die Bevölkerung?

Unterscheiden wir:

Zwei Ströme bewegen sich in Rußland, ohne sich je zu vermischen: die Leibeigenschaft und der Adel. Die Bourgeoisie existirt nicht, denn man kann diesen Namen nicht einigen tausend Kaufleuten beilegen, wovon die Einen dem Kultus großer Bärte und ungeschorener üppiger Haare treu bleiben (was man die russische Partei nennt); die Andern den Schwächen des Czars schmeicheln, indem sie sich civilisiren, d. h. indem sie sich rasiren und ihre Haare zierlich bürsten (dieß ist das junge Rußland).

Wenn also der Sklave, wie man gerne glauben machen will, irgend einen Einfluß hätte, so wäre sicherlich der erste Kreuzzug, den er unternähme, auf die Eroberung seiner Freiheit gerichtet. Sein Erstes wäre, daß er sich so schnell als möglich der Knechtschaft der Knute und des Stockes zu entziehen suchte.

Geschieht es im Namen dieser Bevölkerung, wenn der Autokrat mit der Lanze in der Faust Freiheiten für die Christen des ottomannischen Reiches verlangt? Von 66 Millionen Einwohner zählt man ihrer nur 20 bis 22 Millionen — den wahren moskowitischen Kern — die sich zum griechischen Ritus bekennen. Die Uebrigen

sind Protestanten, Katholiken, Muhamedaner, Götzendiener, Parsisten oder Heiden, und beschäftigen sich sehr wenig mit der Frage der heiligen Orte, und noch weniger mit der Frage, ob die orientalische Kirche von den Türken belästigt wird oder nicht.

Und überdieß, wenn es wahr wäre, daß dieser Kreuzzug, den man heutzutage gegen die Türken beginnt, im Namen der 22 Millionen Russen, welche sich zur orthodoxen griechischen Religion bekennen, unternommen wird, so müßte man wenigstens wissen, und das wäre interessant, wie diese 22 Millionen verthierter Sklaven es angestellt haben, um ihre Wünsche an Seine Czarische Majestät gelangen zu lassen? Sie, die gleich den Thieren nur eine einzige mechanische und ambulirende Thätigkeit haben, und zwar eine Thätigkeit, die sich lediglich auf die Ausdehnung des Dorfes oder Bezirkes beschränkt, worin sie eingepfercht sind! Sie, die nicht einmal das Recht haben, sich unmittelbar beim Czar über die Grausamkeiten zu beklagen, welche ihnen der Gutsherr zufügt, dessen Lastthiere, Arbeitspferde und Eigenthum sie sind! Sie, die sich der ganzen Strenge des Gesetzes preisgeben, wenn sie je eine solche Klage wagen! Sie, die nicht wissen, daß sie nach dem Bilde Gottes geschaffen sind; sie, die kein Wort von der Bibel, den Evangelien oder den heiligen Schriften, ja nicht einmal ein Wort aus einem Gebetbuch kennen! Sie, die gleich den alten Völkern sich einbilden, die Welt ende da, wo Rußland endet! Sie, die am Ende nicht einmal das Gefühl ihrer Individualität und vielleicht ganz und gar kein Gefühl ihrer Existenz haben, außer in der Art der Thiere!

Ist es die Geistlichkeit?

Wer glaubt, daß die russische Geistlichkeit diese hinreißende Gewalt über die Politik der Czare besitze, der glaubt eine Albernheit. Um ihr jenen moralischen Einfluß zuzuschreiben, welcher der russischen Regierung eine solche Sendung auferlegen würde, muß man ihre Sitten, ihre Beziehungen zum Staat und ihre sogenannten Constitutionen gar nicht kennen.

Die russische Kirche hat so zu sagen gar keine Constitutionen. Der Czar beherrscht sie, wie er seine Armee und seine Sklaven beherrscht. Er ist das Oberhaupt, der geborene Präsident der heiligen Synode, deren Vicepräsidentschaft einem der Metropolitane des Reichs gehört. Die fünf Räthe, diese Art von Gerichtshof, werden durch Wahl ernannt, und nach dem Willen des Czars, dem sie sämmtlich den Eid des Gehorsams und der Treue schwören. Der Autokrat, der sich nicht mit dem weltlichen und geistlichen Zustand des Reiches zugleich beschäftigen kann, läßt sich bei der heiligen Synode durch einen seiner Adjutanten repräsentiren, einen Reiteroffizier, welcher allein die Befugniß hat, sämmtliche Reglements der Kirche vorzuschlagen und zu erörtern. Besserungsvorschläge und Widersprüche sind unbekannt; nie ist es Jemand eingefallen, Opposition zu machen, und der General Protosoff beherrscht die Geistlichkeit wie ein Regiment.

Kann man wohl glauben, daß einige Tausend Mönche, die tief in den Wäldern in der krassesten Unwissenheit, Rohheit und Lüderlichkeit leben, den Kaiser zu den Wechselfällen eines Krieges treiben würden, der möglicherweise die Welt und

vielleicht Rußland zuerst über den Haufen stürzen kann? Ganz gewiß nicht!

Ist es der Adel? Er ist vielleicht tiefer geknechtet und schlechter behandelt als der Leibeigene. Ueberdieß hat ihn der Czar zu gut zu einer noch weit passiveren Knechtschaft abgerichtet und zu sehr daran gewöhnt, die Stirne unter seine Füße zu legen, als daß er sich je unterstehen sollte, irgend einen Druck auf ihn auszuüben. Der Kaiser ist bis jetzt der Herr seiner Regierung geblieben. Er hat sein Land stets lediglich nach seinen eigenen Eingebungen gelenkt und niemals einen andern als seinen eigenen Willen beachtet.

Wenn er sich irgend einem Einfluß, von welcher Seite er kommen möchte, unterwärfe, so wäre dieß so viel wie eine Abdankung.

Die Knute und die Russen.

Die Armee.

I.

Algarotti hat gesagt, St. Petersburg sei das Fenster, aus welchem Rußland beständig über Europa hinschaue. Dieses Bild ist glücklich gewählt; es zeichnet vortrefflich die Haltung des Czars, der mit bewundernswürdigem Scharfblick die Fehler Europa's belauert, damit ihm keine Gelegenheit entgehe, sich selbst zu vergrößern und seine Eroberungen zu sichern.

Man muß es anerkennen, die Mittel aller Art, die Rußland zu Gebot stehen, sind furchtbar; aber in dieser Beziehung kommt das Gewicht, womit es auf dem Occident lastet, weniger von seinen wirklichen und dauernden Kräften, als von der gänzlichen Unwissenheit, worin sämmtliche Regierungen noch immer in Betreff seiner Mittel und Sitten befangen sind.

Seine passive Macht ist ungeheuer; dieß ist so unbestreitbar wie die Sonne. Niemand kann daran denken, es hinter seinen natürlichen Ver-

schanzungen von Eis- und Schneewüsten anzugreifen. Alle Armeen der Welt, die dieß versuchen wollten, würden hier unvermeidlich ihren Untergang und Tod finden.

Der eigentliche russische Boden ist mit dunkeln, noch jungfräulichen Wäldern bedeckt. Das kulturfähige Land kommt nur da und dort vor, und dieses Land ist mit seltenen Ausnahmen beinahe unfruchtbar, da es die meiste Zeit unter Wasser steht. Seine Industrie ist noch in der Kindheit begriffen. Sein Handel ist arm, und trotz seiner Bergwerke im Ural und in Sibirien sind Gold und Silber selten; sein Papiergeld hat nicht einmal im ganzen Umfang des Reiches Kurs. Viele Provinzen haben es verworfen. Aber wenn es an Baarschaft arm ist, so muß man auch sagen, daß die ersten Lebensbedürfnisse im Lande so niedrig im Preise stehen, daß ein Mann achtmal wohlfeiler als bei uns verköstigt, unterhalten, gekleidet und bewaffnet werden kann.

Gleichwohl hat sich Rußland trotz der Unfruchtbarkeit seines Bodens und der Rauhigkeit seines Klima's, trotz seiner despotischen Regierung nnd der Verthiertheit seiner Bevölkerung maßlos vergrößert.

Vor kaum einem Jahrhundert flößte es weder Unruhe, noch Furcht, noch Eifersucht ein. Obwohl schon mächtig, stand es doch vermöge seiner fremdartigen Sitten und seiner Regierungsform so gänzlich außerhalb der politischen Thätigkeit Europa's, daß man von ihm nur als von einem Lande sprach, das mit wilden Ungeheuern von scheußlicher Häßlichkeit bewohnt sei, welche in Felsenlöchern oder Baumhöhlen wohnen und von

rohem Fleisch, von ungekochten und verfaulten Fischen leben. Man kannte das Land nicht. Man hatte mehr Verbindungen mit China als mit Rußland. Es hatte keine Marine, keine Armee, keine Industrie und so zu sagen weder Sprache noch Sitten.

Und siehe da, auf einmal enthüllt es sich vor den Blicken des erstaunten Europa, und gleich am ersten Tag seiner Erscheinung strebt es mit frechem Hochmuth nach der Weltherrschaft und tritt ungescheut mit seinen Ansprüchen auf die europäische Diktatur hervor.

Seltsam! So wie dieses Volk vor zwei Jahrhunderten in die Bewegung der Civilisation eingetreten ist, so ist es noch zur gegenwärtigen Stunde. Es hat nicht einen einzigen Schritt vorwärts gethan. Es ist in demselben Zustand geblieben.

Von welcher Seite man es betrachten mag, es zeigt schlechterdings nichts Europäisches.

Ich habe soeben gesagt, daß die Russen vor kaum hundert Jahren weder Marine, noch Armee, noch Verwaltung besessen haben. Heutzutage besitzen sie furchtbare Flotten und ungeheure Arsenale, wo alles Eisen, Kupfer, Erz und Blei Sibiriens seit 50 Jahren aufgeschichtet liegt. Sie haben Armeen, die durch zahllose Stämme nomadischer Kosaken unterstützt werden und einen Barbareneinbruch fürchten lassen, der hundertmal furchtbarer und schrecklicher sein wird, als die Horden Attila's, welche das römische Reich erdrückten, denn die Russen sind zerstörungssüchtiger, als ihre Vorgänger waren. Haben sie nicht die Stadt Caffa und beinahe alle Städte der Krim

dem Erdboden gleich gemacht und zerstört, um sich die bleiernen Wasserleitungen derselben anzueignen und das Kupfer und Eisen zu stehlen, womit die öffentlichen Gebäude, die Minarets und die Kuppeln geschmückt oder gestützt waren? Haben sie nicht die Marmorsäulen der Paläste, die Sarkophage, die Basreliefs zertrümmert, um sich Hütten zu bauen? Haben sie nicht Kunstgegenstände, welche die Jahrhunderte respektirt hatten, verschwinden gemacht?

II.

Wenn dieses Reich skeptischen Leuten wie eine Harlekinsjacke erscheint, die aus 500 verschiedenen Fetzen mehr oder weniger gut zusammengenäht ist, so ist es nichts destoweniger von 66 Millionen Seelen bewohnt, und diese ungeheure Bevölkerung wächst alljährlich um 800,000 Individuen.

Vom Osten bis in den Westen, von Petropawlosk in der Tiefe Asiens bis nach Kalisch diesseits Warschau, zählt man 14,500 Werste, d. h. eine Länge von 3,625 französischen Meilen oder deutschen Stunden; von Alexandropol oder Sebastopol bis Archangel, vom Norden bis in den Süden, 3,360 Werste, also 850 französische Meilen.

Diese unermeßliche Länderfläche ist mit mehr als 1000 Städten übersät, wovon 3 mehr als 100,000 Seelen haben, nämlich die drei Hauptstädte Moskau, St. Petersburg und Warschau; 23 Städte haben über 20,000 Seelen, 6 von 45—60,000, 75 von 10—20,000, 141 von 5 bis 10,000, 172 von 2—5000, 138 von 1000—2000,

71 unter 1000 u. s. w. Zahllose Tausende von Dörfern nicht gerechnet.

Ein einziger Mann beherrscht diesen Staat, und er beherrscht ihn als unbeugsamer, unerbittlicher Autokrat. Sein höchster, einziger, niemals bestrittener, niemals erörterter Wille strahlt mit der Pünktlichkeit eines Telegraphen nach den äußersten Punkten seines Reiches aus.

Dieß könnte auf den Glauben bringen, daß die Unwissenheit und Barbarei der Sitten in der Politik wahre Axiome seien, daß sie eine Bürgschaft für moralische und gesellschaftliche Ordnung bieten, denn ich sah diese 66 Millionen Seelen oder Thiere, wenn ihr wollt, blindlings gehorchen, sich niederbeugen, sich unter den Füßen ihres Czars wälzen, bereit, auf das erste Signal von ihm schnell aufzuspringen, wenn ihn die Lust anwandelte, einen Versuch zu machen, ob er nicht die alte Welt mit seinen bewaffneten Lawinen erdrücken könnte.

Dieser Umfang Rußlands ist in Vieler Augen die Grundlage seiner Macht. Ich behaupte im Gegentheil, daß er die Grundursache seiner Schwäche ist.

Von all diesen den Czaren unterworfenen Völkern hat sich nicht ein einziges in der großen russischen Einheit verschmolzen, welche der Kaiser Nikolaus versucht und so hartnäckig angestrebt hat. Alle haben ihre Nationalität, ihre Sprache, ihre Religion, ihre Sitten, ja selbst ihre Art von Gerichtsbarkeit beibehalten, und zu den heftigsten Gegnern dieser Verschmelzungsversuche gehören gerade die Mitglieder der großen Slaven-Familie. Diese Völker sind durch keine natürliche

Verwandtschaft, durch keine Gemeinsamkeit politischer und commercieller Interessen mit einander verknüpft; alle verlangen kraft ihres eigenen Lebens zu bestehen, und sie können es auch. Eine russische Einheit ist ein Hirngespinnst. All diese wunderlichen, einander fremden, durch Politik und Krieg willkürlich zusammengehäuften, gleich Tuchlappen von allen Farben an einander genähten Völkerstämme werden bloß durch einen gewandten Machiavellismus und eine unerbittliche Disciplin, deren Wirkungen alle Welt verblüffen, zusammengehalten.

Wenn morgen der Geist, der dieses Reich mit eisernem Willen beherrscht, dieses fabelhafte Gleichgewicht bräche, wenn ein sanftmüthiger oder unfähiger Czar auf den ausgezeichneten Mann folgte, der in gegenwärtiger Stunde die Geschicke des Landes leitet und diesen auf so verschiedene Elemente gebauten Thron einnimmt, so würde Rußland bald in Trümmer zerfallen.

Welche Verwandtschaft kann zwischen den Polen und Kosaken bestehen, die sich, kaum unterworfen, sogleich nach der Unabhängigkeit ihres Nomadenlebens zurückgesehnt haben?

Welche Verwandtschaft zwischen den Deutschen der Ostseeufer und den Griechen der Krim? Zwischen den Schweden Finnlands und den Bewohnern der Kaukasusabhänge?

Diese ungefüge Zusammenschichtung heterogener Völker und Völkerschaften müßte sich augenscheinlich in einigen Stunden auflösen, wenn sie nicht durch eine furchtbare Armee zusammengehalten würde, und Rußland würde zu Grunde gehen, wie das römische Reich, mit welchem es überdieß allerlei Vergleichungspunkte darbietet.

Wäre Rußland einmal in einen bedeutenden Krieg verwickelt, und es erschölle ein Ruf zur Empörung, wer weiß, wo dann der Brand anhalten würde? In Rom wurden die Sklaven streng vom Kriegsdienst ausgeschlossen; hier sind sie es allein, welche die Waffen tragen. Die Erinnerung an Ikelmann Pugatscheff, diesen modernen Spartakus, ist aus dem Gedächtniß der Russen noch nicht verwischt.

III.

Der Bestand der moskowitischen Armee, womit man sich seit etwa 30 Jahren und besonders seit 1848 so lebhaft beschäftigt, ist nicht übertrieben.

Diese Masse von Kanonen, Mannschaft und Bajonetten vertritt indeß nicht in dem Grade, wie man so gerne glaubt, eine permanente Drohung. Es ist für Rußland eine Nothwendigkeit, sie zu unterhalten, um seine unermeßliche Oberfläche zu decken und seine Küsten und Grenzen zu schützen, die sich auf einem Umfang von mehreren 1000 Kilometern entwickeln, an Königreichen, Kaiserreichen und Provinzen entlang, die ganz plötzlich einmal über das Land herfallen können, weil sie beinahe sämmtlich Territorien wieder zu nehmen haben, die ihnen gewaltsam entrissen worden sind.

Diese Armeen sind in drei sehr bestimmt verschiedene Kategorien getheilt, die nichts unter sich gemein haben:

die kaiserliche Garde,
die aktive Armee,
die Militärkolonien.

Die kaiserliche Garde besteht aus 12 Regimentern Infanterie; 2 Regimentern Husaren, 2 Regimentern Lanciers, 4 Kürassierregimentern, 2 Musterregimentern*) (1 Regiment Infanterie und 1 Regiment Cavallerie), 2 Regimentern Kosaken, 72 Feldstücken, ferner 2 Batterien Kosaken und einem Brückengeräthe.

Die Cavallerieregimenter sind 800 Mann stark und in 6 Schwadronen getheilt. Die Infanterieregimenter haben 4000 Mann und sind in 4 Bataillone getheilt; das 4. Bataillon gehört zu den Cadres der Reserve für die Einübung der Rekruten.

Diese Garde bildet ein wahres Armeecorps.

Ich rechne hier verschiedene Schwadronen nicht, welche von den Nomadenstämmen geliefert werden, wie z. B. die Kirgisen mit ihren schimmernden Panzern, ihren Bogen und Pfeilen, die Cirkassier, Georgier, Armenier, denn diese Truppen haben keinen andern Dienst zu verrichten, als bei großen Festen oder Revuen zu paradiren. Der Bestand dieser Schwadronen ist sehr wechselnd.

Die aktive Armee ist aus 9 Corps gebildet. Jedes dieser Corps theilt sich genau wie die kaiserliche Garde in 12 Regimenter Infanterie, 4 Regimenter leichte Cavallerie (2 Jäger und 2 Lancier), 72 Feldgeschütze und 1 Brückengeräthe.

Außer diesen Cadres gibt es zwei Corps schwere Cavallerie, Dragoner und Kürassiere, je aus zehn Regimentern bestehend.

Neben verschiedenen Abtheilungen, die beinahe sämmtlich aus Kosaken gebildet sind, welche Sibirien, sowie die hölzernen Schanzen des rechten

---

*) Siehe Ende des Werkes, Beweisstück C.

Uralufers zu bewachen haben, zählt Rußland unter seinen aktiven Cadres noch: 1) das Corps von Orenburg, 2) das Corps vom Kaukasus, 3) das Corps von Finnland, die sämmtlich eine ähnliche Zusammensetzung wie die aktive Armee und einen unveränderlichen Bestand von 40,000 stets vollzähligen Mann haben, 4) drei detaschirte Kosakencorps, genannt das Corps von Kuban, das Corps vom Ural und das Corps von der Krim.

Dann endlich die ungeheuren Militärcolonien, eine Schöpfung des Kaisers Alexanders und seines Günstlings Awatscheieff; die einen im Mittelpunkte des Reichs quer auf der Straße, welche die beiden Hauptstädte verbindet, an den Ufern des Wolkoff, in der Nähe vom Illmensee und von Nowogorod; die andern in Mohilew, in Witepsk, in Ecatherinoslaw u. s. w. Alle diese Colonien zusammen bilden zehn weitere besondere Corps, die gleich der aktiven Armee abgetheilt und ebenfalls mit Artillerie, Brückengeräthe und Cavallerie versehen sind.

Endlich ist Etwas vorhanden, was die Russen die Reserve nennen, welche sämmtliche Militärs in sich begreift, die außer Dienst oder beurlaubt sind. Es wäre schwer, von ihnen einen andern Dienst zu verlangen, als auf Festungen im Innern des Reichs oder den Zollschutzdienst auf fernen Grenzen.

Alle diese Corps zusammen geben eine Masse von etwa 1,500,000 Mann in Aktivität oder Quasi-Aktivität, und darunter zählt man mehr als 150,000 Mann Cavallerie. Diese Ziffern werden fabelhaft erscheinen, aber sie sind mit einer Genauigkeit aufgenommen, die keine Widerrede zuläßt.

IV.

Die Armee erhält sich mittelst der Rekrutirung. Die Zahl der Soldaten, welche die Bojaren zu liefern haben, wird jedes Jahr durch den Staat festgesetzt. Sie wechselt nach den Bedürfnissen des Augenblicks. Die Wahl der Individuen ist der Willkür der Intendanten oder der Gutsherren überlassen. Wenn sie nur nicht einäugig, hinkend oder blind sind, so nimmt die Regierung Alle an, die man ihr schickt, und fragt nicht lange nach ihrer Moralität.

Der Bojar und sein Intendant lassen sich vor allen Dingen durch ihren persönlichen Haß und durch ihre Antipathien leiten, ihre Beschwerden mögen so grundlos sein als sie wollen. Sie bekümmern sich nichts darum, ob sie die Familie desorganisiren, ob sie kranken, armen Eltern ihre einzige Stütze und Hilfe entreißen, sie bringen Trostlosigkeit und Jammer in jede Haushaltung, die sich gegen ihre Erpressungen aufgelehnt hat. Der Sohn folgt, wenn er unter zehn Jahren hat, seinem Vater.

Ist sodann die Rachelust gesättigt, so säubert man alle Dörfer von den Banditen, den Taugenichtsen, den Gaunern, den Dieben, den Faullenzern, den Trunkenbolden und den unruhigen Köpfen, bis die zum Contingent des Bezirks erforderliche Anzahl beisammen ist.

Die Regierung selbst steckt aus eigener Machtvollkommenheit und ohne Urtheil alle ungeschickte Kutscher und alle Gauner, deren Muskelkraft sich in einer Kriegsmaschine verwandeln läßt, unte die Regimenter.

Sobald die Aushebung zu Ende ist, schreitet man zur Toilette der Mannschaft. Um der Ausreißerei oder Flucht zuvorzukommen, rasirt man ihnen den Bart, schneidet ihnen das Haar vorn bürstenförmig und hinten beinahe ganz glatt ab; sodann schickt man sie in die Bezirksstadt, wo sie einem Unteroffizier übergeben werden, der sie nach dem Depot zu führen hat.

Die Armee ist, wie man sieht, zum größern Theil nur aus der Hefe der Leibeigenen zusammengesetzt. Man kennt in Rußland keine andere Art, sie zu rekrutiren.

Dieß erklärt den tiefen Abscheu, den unüberwindlichen Widerwillen der ganzen russischen Bevölkerung gegen den Kriegsdienst. Es hat meines Wissens (und dieß hat man mich vielfach versichert) niemals freiwillige Anwerbungen gegeben.

Aber, sagen die Russen, ist der Bauer einmal Soldat, so ist er frei; nach 25 Dienstjahren wird er frei. Eine schöne Freiheit, wenn man drei Viertheile seines Lebens hindurch Schultern und Kopf unter die härteste und hassenswürdigste aller Disciplinen beugen muß!

Ist er einmal eingereiht, so verwandeln die Brutalität der Instruktoren, die Grausamkeiten der Offiziere, die Entbehrungen aller Art, die passive thierische Unterwerfung unter die Forderungen einer quälerischen Disciplin den Soldaten bald in eine ambulirende Maschine.

Nach 25 Dienstjahren wird der Mann verabschiedet, vorausgesetzt, daß er nicht, ob er nun kränklich, abgenützt, gebrochen, kraftlos ist oder nicht, zu lebenslänglichem Dienste verurtheilt worden. Der Staat schuldet ihm nichts und gibt

ihm nichts als die Freiheit, nach Belieben für seine Existenz und seine Familie zu sorgen. Wenn er bloß taub oder einäugig ist, so wird er Pompier oder Steinschläger auf den großen Straßen; dieß ist ein Rückzugsplatz, der den Vortheil bietet, daß er ihn vorläufig so ziemlich vor dem Hunger schützt. Aber um zu dieser Art von Rückzugsplatz zu gelangen, muß man noch Protektionen haben.

Die meisten werden Stallknechte, Portiers oder Bettler. Einige schleppen eine jammervolle Existenz auf den Straßen hin und suchen ihr Geburtsdorf zu erreichen. Aber sie werden von dem Bojaren mit dem Stock in der Hand und dem Zuruf empfangen: Zurück, ihr giftiges Gesindel, ihr seid frei und ich habe und will hier nur Sklaven! Und damit sie das Recht haben zu essen und irgendwo ihr Haupt niederzulegen, sind diese Unglücklichen genöthigt, in die Sklaverei zurückzukehren! Andere werden Banditen und flüchten in die ungeheuren Wälder, welche den russischen Boden bedecken. Sie leben da von Jagd und Raub und plündern die Reisenden. Weder die Polizei noch die Regierung beschäftigt sich mit ihnen und denkt daran, sie zu verfolgen. Denn die Polizei denkt nur an solche Leute, die sie selbst ausziehen kann. Warum also einen mit Lumpen bedeckten Soldaten antasten und was mit einem abgenützten, gebrochenen Manne anfangen!

Die Rekrutirungsgeschäfte sind langwierig und sehr schwer. Die Schwierigkeiten kommen nicht bloß von den Menschen, sondern auch und noch mehr von der eigenen Natur des Bodens und des Klima's, die sich durch keine menschliche Macht überwinden läßt. Es gibt keine Straßen, ausge-

nommen diejenigen, die Moskau mit St. Petersburg und Warschau in Verbindung setzen. Dagegen gibt es allenthalben Fußpfade, Querwege über Sümpfe, schwammiges Terrain und Flugsand, wo Menschen und Pferde bis an den halben Leib einsinken.

Die Rekruten, die von allen Theilen des Reiches her, vom Ural, vom Don, vom Dnieper, von der Weichsel und vom Niemen, von Archangel und Simbirsk nach St. Petersburg und Moskau getrieben werden, müssen zu Fuß, schlecht genährt, schlecht gekleidet und niemals einquartiert, im Regen und Schnee, auf grundlosen Wegen diese ungeheuren Etappen zurücklegen. In den Augen der Regierung hat dieß keine Schwierigkeit; die Thiere gehen da, die Menschen werden auch gehen. Aber man sagt nicht, wie viele von ihnen die Sterblichkeit vor dem Ziel der Reise wegrafft. Dann gehören alle diese Leute verschiedenen Rassen an; sie sprechen nicht dieselbe Sprache; ihre Instruktion ist langwierig und höchst mühsam.

Was liegt der russischen Regierung daran? sie läßt sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufhalten. Was diesem Menschenvieh nicht mittelst des Wortes ins Gehirn geht, das zeichnet man ihm mit dem Stock auf den Rücken.

V.

Der Sold des russischen Soldaten beträgt elf Franken jährlich, und seine Nahrung besteht aus etwas weniger als 150 Kilos groben Mehls, eines Gemisches von Kleie und Roggen-

mehl. Ein Oberst hat nicht 800 Franken. Denselben Gehalt bezieht ein Oberchirurg. Ein Kapitän erhält 300 Franken u. s. f. Die Mehrzahl der Offiziere und selbst der Soldaten ist verheirathet.

Der verheirathete Soldat und Familienvater erhält 3 Centimes Extrasold und ½ Pfund Mehl täglich für sich und seine Familie. Die Regierung gibt ihm überdieß eine Wohnung in einer Kaserne.

In einer und derselben Stube leben in vollständigem Untereinander 10—12, zuweilen sogar 25 und 30 Haushaltungen. Nur ist zur Ehre der Sitten jedes Bett von einem plumpen papiernen oder linnenen Windschirm umgeben, welchen die Soldaten selbst verfertigen. Hinter diesem Windschirm werden die Mysterien der Ehe vor den Ohren, wenn auch nicht vor den Augen einer ganzen Kameradschaft vollzogen; hinter diesem Windschirm und auf einem niedrigen, stinkenden Bett kommen die Weiber nieder, werden die Kinder in ehrerbietiger Furcht des Czars herangezogen.

Bekommt der Soldat Söhne, so verbessert sich sein Schicksal: die Krone gibt ihm für jeden Knaben eine weitere Ration Mehl. Bis in's achte oder zehnte Jahr bleiben die Kinder bei ihrer Familie. In diesem Alter steckt sie die Regierung in besondere Militärschulen, wo sie in aller Strenge zum Soldatenjoch zugestutzt werden. Mit 16 oder 17 Jahren treten sie als Unteroffiziere in die Reihen der aktiven Armee und verbleiben ihr ganzes Leben in diesem Grad: das Gesetz verbietet ihnen jedes Avancement. Was die Mädchen betrifft, so kann der Staat nichts aus ihnen ma-

chen, gibt also auch nichts für sie. Diese armen Geschöpfe sind eine wahre Plage für ihre Eltern, die dadurch nur ihre Lasten vermehrt sehen, ohne alle Hoffnung, auch nur eine einzige Unze Mehl weiter zu bekommen. Man fragt niemals darnach, wie der Soldat für ihren Unterhalt sorgen will. Eine Erziehung erhalten sie nicht.

In der kaiserlichen Garde sind die verheiratheten Soldaten etwas mehr begünstigt, als in der aktiven Armee. Wenn ihnen ein Sohn geboren wird, so dürfen sie den Kaiser zu Gevatter bitten, und er verweigert diese Gnade und Ehre niemals. Er läßt die Neugeborenen dutzendweise auf einmal durch einen Adjutanten über die Taufe halten, der nach der Ceremonie dem Vater ein Gnadengeschenk von drei Franken fünfzig Centimes zustellt. Darauf beschränkt sich die Gönnerschaft des Czars für die Gegenwart und die Zukunft. Er erweist diese selbe Ehre nur denjenigen Offizieren, die notorisch ohne Vermögen sind. Er ergreift dann diese Gelegenheit, ihrer Noth mit einer Summe zu Hilfe zu kommen, die sich niemals auf mehr als etliche hundert Rubel erstreckt.

Man sieht, Rußland hat viel von den chinesischen Institutionen copirt. In China begünstigt die Regierung mit all ihrer Macht die Ehe der Soldaten, und weist, gerade wie in Rußland, den männlichen Kindern schon in ihrer Wiege einen Sold an.

VI.

Ich habe die erstaunliche Anzahl der Kanonen und Soldaten angeführt, ich muß jetzt auch von der Zahl der Offiziere sprechen. Wenn das

Privilegium der Geburt ein Vorrecht der Intelligenz und des Verdienstes in sich schlöße, so gäbe es nirgends so viel gute Offiziere, als in Rußland. Der Adel allein kann zu hohen Graden gelangen. Der Feudaladel dient wenig; er verabscheut die militärische Knechtschaft, und was auch der Kaiser thun mag, er zieht es vor, in Weichlichkeit und Luxus zu leben oder bei Hof die Stellung von Stallknechten, Bedienten oder Köchen zu versehen. Der kleine Adel des Tschinn ist beinahe allein im Besitz sämmtlicher Grade. Es hat hier niemals einen glücklichen Soldaten gegeben, der sich von den untersten Stufen der Armee zu den höheren Graden emporgeschwungen hätte. Man hat sich's nie einfallen lassen, zu denken, und noch weniger zu glauben und zu sagen, daß jeder Soldat, wie bei uns, den Marschallsstab in seinem Tornister trage. Der Russe, der einen solchen Vorschlag wagen wollte, würde gewiß als der fluchwürdigste aller Revolutionäre betrachtet werden. Dieser Adel des Tschinn besitzt Nichts, weder Güter noch Bauern. Er lebt, wenigstens zum größten Theil, von den Einkünften seiner Posten und, wie alle Mitglieder der russischen Verwaltung, auch ein wenig vom Ertrag seiner Käuflichkeit und seiner Plünderungen.

In besondern Schulen auf Kosten der Regierung erzogen, kommen diese Offiziere noch sehr jung mit einem Kommando heraus. Sie flößen den Soldaten kein Vertrauen und keine Achtung ein, weder durch ihre Haltung, noch durch ihren Charakter, noch durch eine mittelst ernster wissenschaftlicher Studien gereifte Ueberlegung.

Die Grade werden nicht dem Verdienste ertheilt, die Gunst allein führt dazu.

Jedes Regiment hat seine Kasse, in welche der Czar eine bestimmte Summe einlegt. Mittelst dieser Summe muß der Kommandant für alle Bedürfnisse seiner Soldaten, für Heizung, Kost, Unterhalt u. s. w sorgen. Aber da sie notorisch ungenügend ist, so muß der Soldat außerhalb des Dienstes für seine und seiner Familie Existenz Sorge tragen. Wenn er kein Handwerk versteht, so wird er abwechselnd und je nach den Umständen Lastträger, Wasserträger, Gassenkehrer, Wallarbeiter, Commissionär; in den Häfen und auf den Kais hilft er ausladen; er macht den Fährmann, den Kärrner, er sägt und spaltet das Holz, er schichtet es auf und trägt es in die Häuser. Abends figurirt er als Statist in den Theatern. Er schuldet einen Theil seiner Zeit dem gemeinschaftlichen Frohndienst, und dann kommt das, was er verdient, in die Kasse seines Regiments. Eine Kaserne ist im buchstäblichen Sinn ein permanenter Bazar, wo man die Leute für alle Arbeiten zu so und so viel per Tag miethet. Bedarf Jemand ein paar Dutzend Arme, so werden sie ihm unter der Eskorte eines Korporals expedirt.

Die Regimentskommandanten der kaiserlichen Garde nehmen es, da sie unter den Augen des Czars stehen, mit ihren Rechnungs- und Verwaltungsgeschäften ziemlich genau. Gleichwohl kommt es manchmal vor, daß die Gelder des Regiments bei einer Spielparthie verschwinden. Hat der unredliche Offizier keine Freunde oder Verwandte, die für die verschleuderte Summe gut sagen, so

bleibt ihm nichts anders übrig, als Selbstmord, Sibirien oder Degradation, in Folge welcher er lebenslänglich Soldat wird.

Aber im Innern des Landes, fern von den Augen des Czars, fern von der unmittelbaren Thätigkeit der Regierung, sind die Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung der aktiven Armee weit häufiger, und man hat zuweilen erlebt, daß ganze Corps, Mann und Pferde, durch Hunger, Kälte und Krankheiten decimirt wurden. So zierlich die kaiserliche Garde von Kopf bis zu Fuß aufgeputzt ist, so zerlumpt und schlecht gehalten sind die Corps der aktiven Armee. Ich habe im September 1848 die aktive Armee gesehen, die in Polen lagerte. Sie gewährte einen betrübenden Anblick. Ihre Uniformen waren gänzlich abgetragen und die Lumpen auf's Plumpste zusammengenäht. Die Mannschaft war so mager, daß sie den Hunger und alle Arten von Entbehrungen zur Schau trug.

Vor einigen Jahren kam in der Kaukasusarmee ein Beispiel von Verschleuderung vor, das überraschen würde, wenn man sich in diesem Land über irgend etwas verwundern könnte. Der Kaiser blickte zufällig in Rechnungen des Kriegsministeriums, die er gewöhnlich ungelesen im Vertrauen unterzeichnete, und sah mit Schrecken die Todtenliste in einem Corps, das auf den Cubanlinien stationirt war. Selbst zur Zeit, wo die Cholera am heftigsten im Reich wüthete, hatte der Tod niemals so viele Menschen weggerafft. Die Ursache sei unbekannt, gab man ihm zur Antwort. Einige Tage später übernahm es die Fama, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Er schickte hierauf einen seiner Adjutanten ab, um das Corps zu

inspiciren. Dieser versicherte bei seiner Rückkehr, die Armee leide keinen Mangel. Der Kaiser wußte jedoch, daß Mannschaft und Pferde in der größten Noth waren. Der Adjutant wurde von Neuem abgeschickt mit dem Befehl, den Sachverhalt genauer zu beobachten. Er kam zurück und versicherte abermals, er habe Alles in normalem Zustand gefunden. Dieser Adjutant und der Corpskommandant, der sein Stillschweigen erkauft hatte, wurden beide zu gemeinen Soldaten degradirt. Solche Beispiele von Gerechtigkeit und Strenge kommen im Leben des Kaisers ziemlich häufig vor; allein das Uebel, das an seinem Lande zehrt, steckt so tief, daß er es niemals vollständig zu ergründen vermochte.

VII.

In der Cavallerie der Kaisergarde gehört das Offiziercorps theils der feudalen Aristokratie, für welche der Czar immer Grade und Commandos vorbehält, um sie aufzumuntern, theils schwedischen Familien von Finnland oder den deutschen Ostseeprovinzen an. Die letzteren sind die besten Mitglieder der Armee. Um in dieser Cavallerie zu dienen, muß man Vermögen haben, weil die Remontekosten gänzlich den Offizieren zur Last fallen, und zwar abwechselnd bis zum Kapitänsgrad inclusive. Aber im Anfang überläßt man diese Ehre dem letzten Offizier, welcher eintritt. Die Regierung bewilligt alljährlich zu diesem Zweck nur eine höchst unbedeutende, gänzlich ungenügende Summe, die wie ein Spott aussieht. Derjenige, den dieser Frohndienst trifft, besucht sämmt-

liche Gestüte des Reichs und wählt nur gleiche Pferde, d. h. solche, deren Größe und Hautfarbe den Pferden des Regiments vollkommen entspricht. 60,000 Franken und manchmal noch mehr über die von der Krone beigesteuerten Summen genügen nicht, um die Remonte eines Regiments zu bestreiten.

Bei ihrer Ankunft in St. Petersburg werden die Pferde, sobald sie ausgeruht und herausgefüttert sind, dem Kaiser vorgeführt. Die weißen dürfen nicht ein schwarzes, die schwarzen nicht ein weißes Härchen auf dem Fell haben u. s. f.

Ist der Czar zufrieden, so sind ein Grad, eine Dekoration und ein wohlwollender Blick die einzigen Belohnungen, welche der Offizier empfängt, der so eben sein Vermögen durchgebracht und vielleicht sich oder seine Familie zu Grunde gerichtet hat.

Um es zu Etwas zu bringen, muß jeder Reiteroffizier schlechterdings diese kostspieligen Proben durchmachen. Der Czar fragt ihn nicht, ob er Geist, Talent oder Muth habe; der Czar will, daß man von guter Familie sei, daß man viel Geld habe und es generös hinauswerfe, um die Finanzen des Landes zu erleichtern Aber um diesen Preis hat er auch eine Mustercavallerie; die Leute sind Riesen, die Pferde zeichnen sich durch ungeheure Größe aus.

Ich frage nicht: wen muß man beklagen, wen muß man tadeln? Etwa den Czar, weil er die Niederträchtigkeit seines Adels mit solcher Gewandtheit zu unterhalten und auszubeuten versteht, oder diesen Adel, weil er dumm genug ist, seine Grade mit dem Ruin seiner Angehörigen zu erkaufen?

die Straßen, plündert Spätlinge, die vorüber kommen, und wenn er im mindesten die Zeit dazu findet oder sich durch einen gefährlichen und hartnäckigen Widerstand dazu genöthigt sieht, spaltet er Euch mit der Axt oder einem krummen Säbel den Kopf und steckt Euch unter das Eis. Tags darauf verkauft er Euren Raub auf den Märkten unter den Augen und mit Wissen der Polizei, die ihre Augen und Ohren zuhält, aber ihre Hände öffnet, um einen ansehnlichen Theil vom Ertrag des Diebstahls oder Mordes zu empfangen.

Da die Kasernen Tag und Nacht offen bleiben, so lassen die Schildwachen alle Ein- und Ausgehenden zu jeder Stunde der Nacht passiren. Wenn der Soldat nach Haus kommt, so beeilt er sich, seine Familie und seine Freunde zu pantagruelischen Schwelgereien einzuladen, bei welchen der Branntwein die erste und beinahe einzige Rolle spielt. In seiner lärmenden Trunkenheit wird er die Wahrheit halb enthüllen, wird dadurch den Argwohn eines Offiziers erwecken, und dieser wird ihm aus Respekt für die guten Sitten bei verschlossenen Thüren eine Tracht Stockprügel zukommen lassen, die er, die linke Hand an der Hosennaht und die rechte auf der Höhe des Ohrs, in der Stellung eines Soldaten, der seinem Czar salutirt, zu empfangen hat.

Ich habe mich, wenn ich solche Dinge sah, immer gefragt, ob der Russe ein Gefühl seiner Existenz habe? Wenn er das Bewußtsein derselben wirklich besitzt, so kann er es nur nach Art unvernünftiger Thiere oder der Wilden haben, die sich um diese Welt wenig, und um die andere gar nicht bekümmern.

IX.

Im Innern des Reichs sind die Offiziere der aktiven Armee nicht glücklicher als die Soldaten; sie müssen dasselbe Elend, dieselben Entbehrungen ertragen. Viele, deren Brust mit Dekorationen bedeckt ist, betteln vorüberreisende Fremde um ein Almosen an. Ich habe diese Thatsache an zwanzig verschiedenen Orten mit meinen eigenen Augen gesehen Es war das Erste, was mir bei meinem Eintritt in Rußland in Taurogen auffiel. Sie könnten, wenn sie wollten, ungestraft Tag und Nacht alle Arten von Plünderung und Verbrechen begehen, ohne sich einer Verhaftung auszusetzen; ein Offizier ist in Rußland ein ebenso unverletzliches und heiliges Wesen, als der Czar selbst. In flagranti ertappt, brauchte er vor der Patrouille nur seinen Mantel zu öffnen, so ließe sie ihn wieder ziehen. Man hat mit Recht gesagt, Rußland befinde sich im Zustand einer erdrückten Anarchie.

In den höchsten Graden vermehren die Offiziere — den Beweis davon haben ganz neuerdings Journalberichte geliefert — ihren Sold, ich muß wiederum das Kind bei seinem rechten Namen nennen, durch Diebstähle und Betrügereien in ihrem Rechnungswesen. Die bekannte Empörung der Militärkolonie in Nowgorod, welche im Jahr 1831 Rußland und den Thron des Czars beben machte, hatte keinen andern Grund, als die zahllosen Beutelschneidereien, welche sich der ganze Generalstab der Kolonie zu Schulden kommen ließ.

Der Hergang der Sache war wie folgt:

Diese Kolonie stand, wie alle andern, unter

der Verwaltung eines raubsüchtigen und unerhört grausamen Generalgouverneurs. Er hatte für die Krone die Abgaben einzuziehen, welche jeder Kolonist in natura schuldete. Von der Masse dieser Waaren nahm er ungebührlicher Weise und außer seinen eigenen Rationen, mit denen er Handel trieb, das Futter für seine Pferde und die Pferde seiner Adjutanten zum voraus weg; sodann verlangte er eine nachträgliche Lieferung wegen Ungenauigkeit im Maaße. Alle diese Abgaben wurden sofort auf Schiffe geladen und auf dem Wolkoff, dem Illmensee und den Kanälen nach Moskau oder Petersburg geschickt. Aber im Herbst 1831 wurden diese Schiffe bei ihrem Einzug in den See von einem Sturm überfallen und gegen die Küste geschleudert, wo sie umschlugen Der Gouverneur ließ sie wieder herrichten und zwang die Kolonisten, statt der beschädigten Waaren, die man ihnen zurückgab, eine gleiche Quantität guter Waaren an die Regierung abzuliefern. Dieß war ein abscheulicher Diebstahl. Seit der Gründung der Kolonien hatte der Soldat sich geduldig viele Plackereien gefallen lassen. Die Verwaltung ging stets gewaltsam zu Werke. Jedes Jahr wurde er geplündert, bestohlen und geprügelt. Aber im vorliegenden Fall war dieß das Signal zu einem furchtbaren Aufstand. Die Soldaten litten schon allzu lang. Sie waren furchtbar, grausam und wild in ihrer Rache. Beinahe alle Offiziere wurden unbarmherzig niedergemetzelt, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Auf dem Weg der Repressalien erlaubte man sich gegen ihre Frauen und Töchter die furchtbarsten Schandthaten; sie wurden öffentlich auf den Straßen geschändet, vor

den Augen von mehr als 20,000 Mann, die mit wüthendem, wahnsinnigem Gestampfe warteten, bis die Reihe an sie kam. Hierauf zog man ihnen die Haut ab, schnitt ihnen die Brüste, die Augenwimpern, die Nasen, die Lippen, die Ohren herunter, und Rücken an Rücken mit verstümmelten Männerleichen zusammengebunden, wurden sie in's Wasser geworfen oder noch lebend in glühenden Oefen verbrannt. Eine ganze Woche lang setzten die wahnsinnigen Kannibalen ihre Gräuelscenen fort, und es war ein Gewürge wie unter wilden Thieren. Diese Empörung zeigte, was man sich von wilden, zügellosen Horden zu versprechen hat, wenn sie von einer lange Zeit erdrückten Rachsucht trunken sind.

Eine gewisse Anzahl Oberoffiziere hatte der Wuth der Soldateska entfliehen können und sich auf zwei oder drei kleine Kriegsschiffe gerettet, die mitten im Fluß vor Anker lagen.

Laßt eine neue Revolution ausbrechen, so werden diese Scenen sich ganz auf die gleiche Art wiederholen. Ich nehme keinen Anstand zu glauben, daß, sobald einmal die erste Pallastrevolution diese bewaffneten Banden aufwiegeln wird, die letzte Stunde Rußlands geschlagen hat. All die Stücke, aus denen es zusammengesetzt ist, werden sich wieder mit den Staaten vereinigen, von denen man sie weggerissen hat.

X.

Vom 1. bis 5. Mai jeden Jahrs hält der Kaiser Revüe über seine ganze Garde, welche dann die weißen Beinkleider anzieht. Es hängt

da noch Schnee in der Luft, es liegt Schnee auf den Straßen und Dächern, die Bäume sind mit einem rauhen Reife, der Fluß und die Kanäle mit Eisschollen bedeckt; aber was liegt daran? Man ist im Frühling und man muß das Frühlingskostüm annehmen, um dem Kaiser zu gefallen. Da indeß die Kälte noch sehr empfindlich ist und eine einfache Leinwandhose dem Soldaten sehr schaden würde, so wird die Sommerhose über die Winterhose angezogen. Dieß erinnerte mich an die Figuranten im Cirque National auf unsern Boulevards, wenn man militärische Stücke aufführt. Sie sind mit drei oder vier verschiedenen Anzügen über einander vermummt, um abwechselnd Beduinen, Türken, Kosaken oder Soldaten des himmlischen Reiches vorzustellen. Trotz aller Strenge der Witterung müssen der Hof und die Stadt dieser Parade anwohnen. Keine Person, welche in die Nähe der kaiserlichen Familie kommt, dürfte sich an diesem Tage die Unvorsichtigkeit erlauben, unpäßlich zu sein. Die Damen selbst beurkunden ungemeinen Eifer, den Augen des Gebieters durch sehr feine und frühlingsartige seidene Kleider und Mantillen zu schmeicheln, unter welchen sie jedoch vorsichtig genug baumwollene Zeuge tragen, um nicht zu erfrieren. Ich weiß in der That nicht, ob der Kaiser, nachdem er diese Komödie schon so oft gesehen hat, sich noch immer davon täuschen läßt.

Gefolgt von einem schimmernden und sehr zahlreichen Generalstab, mustert der Kaiser langsam, im Schritt, mit stolzem und strengem Blick die 80,000 Mann seiner Garde. Er hat ein so scharfes Auge, daß er jeden Knopf bemerkt, welcher

fehlt. Während dieser Zeit rühren sich die Soldaten nicht; sie sind die Götzendiener im Angesicht ihres zornigen Gottes. Nach der Inspektion defiliren die Truppen steif und geradlinig wie Obelisken vor dem Hofe. Wehe dem Regiment, dessen Linien sich krümmen oder zerreißen, denn es muß mehrere Monate hintereinander Tag für Tag zehn oder zwölf Stunden lang die ermüdendsten Uebungen vornehmen, und die Offiziere und Generale, welche diese Truppen kommandiren, erhalten von ihren Obern Ehrentitel, welche die Lippen beschmutzen, die sie aussprechen.

Die russische Armee ist nicht intelligent. Unter diesem europäischen Kostüm, worein sie gemummt ist, verräth sie ihren Ursprung. Schaut sie einmal an, sie hat einen so schwerfälligen, so auffallenden Gang, daß das ungeübteste Auge alsbald den verkleideten Bauern, den gezähmten Wilden von gestern erkennt, der kaum marschiren kann, und seine Soldatenrolle, für die er nun einmal nicht geschaffen ist, so gut als möglich einstudirt. Sie ist nur durch ihre Massen furchtbar, auf welche man jedoch mit gutem Erfolg die Kartätschen spielen lassen kann, wie man dieß bei Austerlitz, bei Friedland und anderwärts gesehen hat. Der russische Soldat setzt sich nicht leicht in Bewegung. Er besitzt nicht jene kalte Entschlossenheit und Verachtung der Gefahr und eben so wenig den gewaltigen, vernünftigen Muth, wodurch unsre Armee sich auszeichnet und Helden erzeugt werden. Er ist eine Kriegsmaschine, die nicht überlegt und nur schwer in Gang zu bringen ist. Die Popen unterhalten ihn überdieß in dem Glauben, daß er unüberwindlich sei, und daß die Kanonen- oder

Flintenkugel, die ihn tödten soll, ihn ebenso gut von hinten als von vorn erreichen werde, daß er jedoch, wenn er dem Feinde den Rücken kehre und der Tod ihn verschone, unrettbar Prügel und die Knute bekomme.

Man hat sehr oft von dem passiven Gehorsam des russischen Soldaten gegen seine Instruktion gesprochen. Ich glaube ganz unbedenklich daran, weil dieser Gehorsam die Folge einer mörderischen Disciplin ist und weil er überdieß im Charakter des Landes liegt. Bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten lassen sich die Schildwachen lebendig verbrennen und von den Fluthen verschlingen, ohne auch nur eine Minute lang ihren Posten zu verlassen.

Die Strafmethode der militärischen Gesetze ist dieselbe, wie bei den Civilgesetzen. Sie ist willkürlich, wie die Rekrutirung, wie die Entscheidung der Civilgerichte. Sie läßt sich in drei Arten abtheilen: Stock, Knute und Ruthe. Der Galgen besteht nur noch für die sogenannten politischen Verbrecher und die Attentate auf das Leben des Kaisers. Um solche Leute im Zaume zu halten, muß das Blut fließen, muß das Fleisch zerhackt, in Stücke geschnitten, mit einem Wort, ein Mensch muß vor den Augen Aller lebendig zerstückt werden. Man kennt weder den Gebrauch des Wachhauses, noch des Arrests, noch die andern Militärstrafen, die in allen andern Ländern für einfachere Vergehen eingeführt sind.

Ich habe hiemit ein Gemälde der russischen Armee entworfen. Ich habe es nicht überladen, ich habe nichts übertrieben, nichts hinweggenommen. Ich schildere euch diese Armee, so wie ich sie gesehen habe.

Europa steht also anderthalb Millionen Bewaffneter gegenüber, welche Zahl der Czar in einigen Monaten verdoppeln oder verdreifachen könnte, wenn die Bedürfnisse sich gebieterisch zeigten. Wahrlich, der Mangel an Menschen ist es nicht, was Rußland jemals in Verlegenheit bringen wird. Seine Verlegenheit liegt nicht da. Was den Czar beunruhigt, was ihm Sorgen bereitet, das ist das Geld, der Credit. Das Geld und der Credit sind übrigens nicht die einzigen Dinge, die ihm Kummer machen und ihm mangeln; es gibt auch Dinge, die er mit keinem Opfer erkaufen und weder mit der Knute, noch mit dem Stock erlangen kann, und diese Dinge sind, wie ich so eben sagte, die militärische Intelligenz, jenes heilige Feuer aller freien Völker, die Ehre der Fahne; Ideen, die er seinem Volk schlechterdings nicht einzuprägen vermag.

Ich schließe mit einer bis jetzt unbekannt gebliebenen Thatsache, welche zeigen wird, wie gehässig, wie kalt grausam die Politik des Czars ist, wenn sie das Bedürfniß empfindet, sich Leute vom Halse zu schaffen, die ihr lästig oder furchtbar sind. Sie greift dann zu den allertreulosesten Mitteln. Keines ist ihr zuwider, wie es auch sein mag.

Bei dem traurigen und blödsinnigen Aufstandsversuch von 1825 wurden mehrere hundert junge Leute aus den vornehmsten Familien mehr oder weniger compromittirt: sie gehörten beinahe Alle der Armee an. Fünf wurden auf den Glacis der Citadelle aufgeknüpft, fünfzig auf Lebenslänge in die wildesten und ungesundesten Gegenden Sibiriens geschickt, die Andern wurden in ein Regiment

der Kaukasusarmee gesteckt. Ich habe es bereits gesagt, man braucht hier weniger Umstände, um einen Menschen lebenslänglich zum Soldaten zu machen, als man in einem andern Lande braucht, um Einen zu etlichen Tagen Gefängniß zu verurtheilen. So nahm im Jahr 1831 nach der Einnahme Warschau's der Czar nicht die mindeste Rücksicht auf die gebieterische Lage, worin sich nothwendiger Weise mehrere tausend junge Polen befanden, die in der Unabhängigkeitsarmee gedient und ihr Vaterland gegen die Knechtschaft vertheidigt hatten; er erblickte in ihnen nur Revolutionäre und ließ sie daher als Soldaten in dieselbe Kaukasusarmee stecken. Er hätte es vorgezogen, sie hängen oder erschießen zu lassen, aber er wollte in den Augen Europa's den Großmüthigen spielen, und man wird sogleich sehen, was man in diesem Lande Großmuth nennt.

Um's Jahr 1835 oder 1836 wurde der Großfürst Michael, Bruder des Czars, in den Kaukasus geschickt, unter dem Vorwand, die Armee zu inspiciren und dem entscheidenden Schlag anzuwohnen, welchen das russische Heer gegen die stets sich erneuernde Macht Schamyls führen sollte. Seine Reise hatte jedoch einen ganz andern Zweck.

Man hatte in Petersburg erfahren, daß sich in der Armee Spuren einer geheimen Verbindung zeigten, als deren Rädelsführer die Polen beschuldigt wurden. Man mußte sich um jeden Preis ihrer entledigen. Gleich nach seiner Ankunft ließ der Prinz einen Tagsbefehl verkündigen, worin er sich ganz besonders an diejenigen Bataillone wendete, die aus Polen und russischen Verurtheilten zusammengesetzt waren. Der Augenblick, sagte er,

sei für sie gekommen, wo sie sich in den Augen des Czars, der bereits zur Vergessenheit und Verzeihung gestimmt sei, rehabilitiren können. Man wolle den Sturm auf ein verschanztes Lager oder auf eine von den Kaukasiern sehr kräftig vertheidigte Stadt versuchen, und da habe er ihnen, ihnen allein, die Ehre des Tages zugedacht. Er werde sie übrigens nöthigenfalls unterstützen lassen. Am folgenden Tage setzten sich wirklich die polnischen Bataillone in Bewegung, aber man ließ sie in einen Hinterhalt gerathen, wo sie sämmtlich niedergemetzelt wurden unter den Augen des moskowitischen Prinzen, der ein paar Tage später nach Petersburg zurückreiste, um seinem erhabenen Bruder zu melden, daß er die Armee gesäubert habe.

Ist dieß ein Verbrechen? — Nein, es ist nur ein russischer Charakterzug.

Der Adel.

I.

Zwei Arten von Adel streiten sich heutzutage um die Zukunft Rußlands: der Feudaladel und der Tschinn. Der erste allein ist im Besitz der Vorrechte, des Bodens und der Bauern. Der Tschinn allein ist Herr des ganzen administrativen Räderwerks, der Schulen, der Gymnasien, der Universitäten, überhaupt des ganzen Unterrichtswesens im Reich.

Dieser Tschinn ist die seltsamste aller Institu-

tionen; sie steht einzig da in der Welt. Ist es die Bourgeoisie? Nein. Man könnte ihn höchstens mit unsrer Bureaukratie vergleichen; aber er hat Kraft, Gewalt, und versetzt die Regierung zuweilen in ernstliche Besorgnisse.

Als Peter I. von seinen Reisen in Holland, Deutschland, Frankreich und Italien zurückkam, dachte er, die Verwandlung seines Volks werde von seiner Aristokratie kommen. Er hoffte, daß diese Aristokratie, die ihn umgab, die Wichtigkeit der Reformen, die er in seinem Land einzuführen gedachte, begreifen und ihm ihre Mitwirkung und Unterstützung leihen würde. Aber er täuschte sich. Damals wie noch heutzutage geberdeten sich diese hochmüthigen Bojaren wie Häuptlinge von Stämmen.

Jedes Dorf war auch von dem gutsherrlichen Schlosse beherrscht und bildete faktisch einen Stamm, dessen Gewalt ohne alle Beschränkung zwischen dem Bojaren und dem Priester getheilt wurde. Sie weigerten sich also nicht bloß entschieden, zu den Neuerungen des Czars mitzuwirken, Neuerungen, welche indeß ihre Gewalt eher vermehren und verstärken als vermindern mußten, sondern sie bereiteten ihm auch tausend Schwierigkeiten, legten ihm tausend Hindernisse in den Weg und machten ihm eine manchmal so heftige Opposition, daß der Czar sich durch Säbel und Beil befreien mußte. Er hatte, das kann man sich wohl denken, mit seinen Ukasen nicht immer Recht. Seine Reformen waren zu tief greifend, zu radikal; sie verletzten den orientalischen Müßiggang und die alten Glaubensüberzeugungen der adeligen Herren.

Erbittert darüber, daß er selbst von denjenigen

nicht begriffen werden sollte, auf deren Mitwirkung zu rechnen er sich um so mehr berechtigt glaubte, als er ihnen nicht ein einziges ihrer zahlreichen Vorrechte entzog; empört darüber, daß die Bojaren die Ausschweifungen und Orgien eines luxuriösen Lebens den Annehmlichkeiten und Vortheilen einer leicht einzuführenden Civilisation vorzogen, nahm er Rache für ihre Gleichgültigkeit.

Hätte diese Aristokratie nur einen einzigen Kopf gehabt, er wäre auf der Stelle abgeschnitten worden. In Czar Peter lag etwas von Richelieu und von Nero. Aber diese Aristokratie war zahlreich und mächtig, er mußte sie schonen.

II.

Seine Blicke wandten sich nach einer andern Richtung. Er suchte in seinem Volke die Männer, die ihm helfen sollten, sein Land auf den Empfang der Sonne der Civilisation vorzubereiten, es in seinen großen, erhabenen Zukunftsgedanken einzuweihen.

Durch einen Ukas erklärte er, daß alle diejenigen, welche dem Staat im Civil oder Militär dienen würden, zu denselben Auszeichnungen wie der Feudaladel berechtigt seien, daß sie mit Ausnahme der Erbschaft und des Sklavenbesitzes dieselben Privilegien und Vorrechte genießen, daß sie je nach ihrem Verdienst, ihrem Eifer und ihrer Fähigkeit zu den Aemtern und Würden des Landes gelangen sollten, indem sie Behufs ihres ordnungsgemäßen Avancements der militärischen Hierarchie folgten: mit Einem Wort, er warb das ganze Verwaltungspersonal seines ungeheuren Reiches an.

Die Titel, Grade und Auszeichnungen, die Peter I. schuf, sind heutzutage noch dieselben. In der ersten Klasse der Tschinn stehen die Titel General-Feldmarschall, Oberadmiral und Großkanzler des Reichs.

In der zweiten Klasse kommen die Generale, Admirale, die Gouverneure der Provinzen, die Hofmarschälle und die Senatoren.

In der dritten stehen die Vizeadmirale, die Oberstallmeister und die Senatsprokuratoren.

In der vierten die Kammerherren, die Contre-Admirale, die Generalmajore u. s. w.

In der fünften die Schiffskapitäne, der Kabinetssekretär des Kaisers, die Armeeobersten, die Postbeamten, die Stallmeister u. s. w.

In der vierzehnten und letzten die Kammerdiener des Czars und der Prinzen, das überzählige Personal der Verwaltungen u. s. w.

III.

Die Feudalaristokratie begriff die Schlinge, welche der Czar ihr legte, nicht sogleich. Vielleicht dachte auch dieser selbst nicht an die Zukunft, welche er dieser Armee von Schreibern bereitete. Die Feudalität erblickte in dieser Einrichtung nur einen der wunderlichen Einfälle Peters, nur eine Lockspeise für die Freigelassenen und die Söhne von Kaufleuten, welche sich dazu verstehen würden, sich ausschließlich den Interessen und Geschäften des Staates zu widmen. Sie spottete dieses kleinen Adels, der indeß an ihrer Seite wachsen sollte, der aber, was sehr wichtig war, weder Ländereien noch Sklaven besitzen durfte. Sie glaubte, Peter

wolle sich bloß eine Pflanzschule von treuen Beamten bilden, welche ihr selbst, bisher der einzigen Macht im Staate, die Mühe, die Langeweile und die Details der Geschäfte ersparen würden. Sie bemerkte nicht, daß der Czar, indem er sie von der Regierung entfernte, ihr auf immer ihren Einfluß entriß, und daß sie sich einst, und zwar ohne Zweifel bald genug, in die Gewalt dieses Tschinn gegeben sehen würde, einer Aristokratie neuer Art, aber mißgünstig, eifersüchtig, wie Alles, was aus dem Nichts hervorgegangen ist und groß zu werden anfängt, einer Aristokratie, die auch früher oder später eine wirkliche Gefahr für den Staat werden muß.

Der Haß des Tschinn nahm — wie der Hochmuth eines Emporkömmlings stets wächst — immer mehr überhand in Folge der Vorliebe, welche die Nachfolger Peters I. bei allen Gelegenheiten ganz offen für die Feudalität an den Tag legten. Die Reichthümer der letzteren wurden von diesen adelig gewordenen Freigelassenen und Kaufleuten mit eifersüchtigen Augen betrachtet.

Inzwischen haben die letzten Czare, die Rußland beherrschten, die Gewandtheit gehabt, für gewisse Fälle die Erbschaft im Tschinn einzuführen. Trotz der Opposition des betitelten Adels weigerten sie sich niemals, diejenigen Mitglieder des kleinen Adels, welche sich theils durch administrative Dienste, theils durch glänzende Thaten in der Armee und Marine um's Vaterland wohl verdient gemacht hatten, in's goldene Buch einzuschreiben. Um hier nur ein einziges Beispiel zu geben, der Marschall Paskewitsch, Graf von Erivan und Fürst von Warschau, ist aus dem Tschinn hervorgegangen.

IV.

Kaum ist seit dieser Schöpfung des Tschinn ein Jahrhundert verflossen, so ist er bereits eine furchtbare Macht im Reich, und die Czare werden fortan mit ihm abrechnen müssen. Er beherrscht gegenwärtig allein alle Verwaltungen des Reichs; er nimmt so ziemlich alle Stellen, alle hohen Posten ein. Er präsidirt im Senat. Er steht an der Spitze der Tribunale, der Armeen, der Marine, der Geistlichkeit. Er hat die meisten Sitze in den Rathscollegien der Regierung; kurz und gut, Rußland liegt in seinen Händen.

Wenn diese Aristokratie von frischem Datum, die täglich weiter um sich greift, sich ihres Ursprungs erinnert und die einfachen Ueberlieferungen desselben bewahrt hätte; wenn sie Wissenschaft, Erziehung, Rechtschaffenheit, Fähigkeit besäße; wenn sie wenigstens durch die Regelmäßigkeit und Reinheit ihrer Sitten Achtung einflößte, so wäre sie im höchsten Grade furchtbar. Die Feudalität würde morgen erdrückt werden und das Czarenthum wäre am Vorabende seines Todes angelangt. Aber sie ist unwissend, eitel, verdorben, plump; sie wird von dem Volke selbst, aus dem sie hervorgegangen ist, und dem sie noch übler mitspielt, als die Bojaren, gehaßt.

Aus dem Volke genommen besitzt sie nichts; sie hat so zu sagen keine Bequemlichkeiten des Lebens; sie unterhält sich nur von dem sehr bescheidenen Gehalt, den sie von der Krone empfängt. Dieser Gehalt genügt nicht einmal für die ersten Bedürfnisse des materiellen Lebens. Diese Knickerei

in Beziehung auf Besoldungen ist das Uebel, das an Rußland nagt, denn wo die Bezahlung nicht ausreicht, da beginnen die Mißbräuche, da kommt die Käuflichkeit an den Tag. Und in Rußland zeigt sich die Käuflichkeit unter scheußlichen, cynischen Formen, in wahrhaft erschreckenden Verhältnissen; sie befindet sich, wenn ich so sagen darf, im endemischen und chronischen Zustand. Sie nagt am Marke des Landes. Sie ist nicht bloß in den untern Klassen der Bureaukratie zu Hause, sondern auch bei den hochgestellten Männern, den angesehensten Personen des Reichs. Obere und Subalterne, vom kleinsten bis zum größten, haben alle ihren Preis, und dieses Uebel greift immer mehr um sich Man muß indeß einige große Namen, einige große Häuser ausnehmen, worin die alte Ehre und Gastlichkeit des Landes unangetastet ruhen.

Die Wunde ist so tief und unheilbar, sie zuckt so sehr in den Augen Aller, daß der Czar Nikolaus eines Tags folgende traurige Worte seinen Lippen entgleiten ließ: „Der Tschinn würde mir meine Kanonen und Schiffe stehlen, wenn er wüßte, wo er sie verstecken und an wen er sie verkaufen könnte.“

Sobald der Tschinn seine Kräfte verspürte, versuchte er sie auch. Sein erstes Opfer war Alexander I., dessen Tod er mit Ungeduld erwartete, um die Feudalität zu vernichten, nach deren Reichthümern und Privilegien ihn gelüstete. Aber er hatte seine Rechnung ohne die mannhafte Energie des ausgezeichneten Mannes gemacht, der gegenwärtig Rußland beherrscht.

V.

Eine alte, in Moskau sehr verbreitete Meinung, an welche das Volk unbedingt glaubt, geht dahin, daß die Czare niemals länger als 25 Jahre regieren. Nikolaus, der gegen das Ende 1825 den Thron bestieg, mußte also im Jahr 1850 sterben und zu regieren aufhören; beide Parteien rüsteten sich auf die Nothwendigkeit, heimlich hiezu mitzuwirken.

Vom Jahr 1839 bis gegen Ende des Jahres 1847 war Rußland mit einem weiten Netz von Verschwörungen bedeckt. Der Czar argwöhnte sie, konnte aber den Faden nicht finden. Der Tschinn ließ nichts von seinen Entwürfen an den Tag kommen. Die Opposition wurde durch einen ewigen kleinen Krieg mit pikanten Aeußerungen und selbst mit Karikaturen gemacht, womit man die Salons bedeckte, natürlich ohne die Namen der Urheber. Nikolaus wurde mit demselben Schicksal wie sein Vater bedroht, als auf einmal die Februarrevolution in Frankreich losbrach. Wien, Berlin, Stockholm verfallen in Anarchie und der Pöbel überläßt sich den abscheulichsten Ausschweifungen. Die Bojaren bekamen Furcht vor dieser Freiheit; sie begriffen, daß dieselbe der Untergang ihrer Privilegien und ihres Vermögens sein würde. Sie erinnerten sich an die Metzeleien der Militirkolonien im Jahr 1831. Dasselbe Loos war ihnen vorbehalten. Sie näherten sich jetzt dem Hofe und schaarten sich um den Czar, gegen welchen sie sich Tags zuvor noch mit Mordplänen getragen hatten.

Was den Tschinn betraf, so glaubte er naiv

an die Prophezeiung des Generals Lafayette und fuhr fort zu conspiriren. Diese Verschwörung trug, Dank der Menschlichkeit des Kaisers, den meisten Theilnehmern nur Sibirien ein, wo später eine großmüthige Amnestie sie jenseits des Yenissy erreichte.

Man kann behaupten, der Socialismus habe dem Kaiser Nikolaus geholfen und ihn vom Tode errettet.

Die Weisheit des Monarchen hat für jetzt viele Gefahren zu beschwören vermocht. Aber allmälig verschwinden die Befürchtungen und mit der Ruhe gewinnen die Unabhängigkeitsideen wieder die Oberhand. Der Haß kann furchtbarer als je wieder erwachen zwischen diesen beiden Kasten, die gleich unfähig sind, den Staat zu beherrschen, die aber beide einen glühenden Durst nach Freiheit in sich tragen und im tiefsten Herzen die Familie Romanoff verwünschen, welche in ihren Augen nur die Sklaverei und den rohesten Despotismus vertritt. Aber was wird dann geschehen? Niemand vermag es zu sagen; doch darf man annehmen, daß der Leibeigene sich an der Bewegung nur betheiligen wird, um zur Niedermetzlung dieser Feudalität tartarischen Ursprungs mitzuhelfen, welche, man muß die Wahrheit für Alle sagen, ihn so lange Zeit und so grausam niedergedrückt und mißhandelt hat.

Was aber wird man auf den Ruinen erbauen, welche der Tschinn oder die Feudalität gemacht haben werden? Eine oligarchische Republik, die monströseste aller Regierungsformen, würde diesem seltsamen Boden eingepflanzt werden, der berufen ist, im Laufe eines Jahrhunderts noch ganz andere

eigenthümliche Dinge zu sehen. Es wäre übrigens nicht das erste Mal, daß ein solches Utopien den Russen zu Gehirn stiege. Haben nicht die Fürsten Dolgoruky vergebens eine unmögliche Oligarchie versucht zur Zeit des unglücklichen Peter II., der unter ihren barbarischen Brutalitäten gestorben ist? Und war es noch im Jahr 1825 etwas anderes, was Peter Murawieff und der Fürst Trubetzkoi versuchten? Moskau würde der Sitz der Regierung werden, und man würde in dem alten Kremlin, dem von der Barbarei erbauten Prachtpallast, einen Rath der Zehn und, wer weiß? vielleicht auch einen Dogen sehen.

Aber in allen Fällen würde weder der Tschinn, noch die Feudalität das Volk aus dem Zustand thierischer Knechtschaft befreien, worin diese letztere es bis jetzt erhalten hat.

Die Geistlichkeit.

I.

Bei allen Völkern der Erde, selbst bei den wildesten Barbaren Polynesiens, genießen die Priester oder, um allgemeiner zu sprechen, die Vertreter der Religion ein gewisses Ansehen, und sind eine mehr oder minder vorwiegende Macht im Staat.

In Rußland sieht man das Gegentheil, da ist die Geistlichkeit die am wenigsten geachtete Klasse.

Ueberall, wo die christliche Religion ihre Seg-

nungen verbreitet hat, ist die Barbarei allmälig verschwunden und hat sanfteren, freundlicheren Sitten Platz gemacht; in Rußland sieht man das Gegentheil. Hier wird gerade im Namen der Religion und Gottes und just durch die Priester die schmutzigste Barbarei aufrecht erhalten. Die Ungleichheit der socialen Verhältnisse wird schamlos noch vor dem Kreuz und den Altären getrieben.

Die russische Geistlichkeit gehorcht keiner der Vorschriften in den Geboten Gottes und des Evangeliums; sie predigt nicht, sie catechisirt nicht, sie lehrt die göttlichen Principien nicht. Sie ist der heiligen Autorität beraubt, welche zwischen den Souverän und die Strenge des Gesetzes tritt. Nie ist meines Wissens in Rußland ein Beispiel vorgekommen, daß ein Priester die Begnadigung eines Verurtheilten nachgesucht oder ausgewirkt hätte. Weit entfernt, der Priester hat sich im Gegentheil zum knechtischen Werkzeug der Gewalt gemacht, um die Bevölkerung unter dem Joch eines unbedingten passiven Gehorsams zu erhalten; er hat sich, wie der Bauer, zu einer verworfenen Sklaverei herrichten lassen. Die Regierung ist, statt die sittliche Besserung ihrer Geistlichkeit durch Verbreitung von Aufklärung zu erstreben, im Gegentheil bemüht, die Unwissenheit und Finsterniß möglichst zu verdicken, um ihre Herrschaft desto besser sicher zu stellen.

Es ist hart, es bekennen zu müssen, aber die Geistlichkeit hat weder Kenntnisse, noch Sitten. Sie ist unduldsam, plump, lüderlich; das religiöse Gefühl, wie auch der Instinkt einer hohen Moral geht ihr gänzlich ab. Sie versieht ihre

priesterlichen Verrichtungen niemals nach den Regeln der Weisheit und der einfachsten Rechtschaffenheit. Sie leitet das Gewissen keines Menschen, denn sie besitzt den lebendigen Glauben nicht, welcher überzeugt; sie bekümmert sich nichts um die Leidenden, sie stützt die Schwachheit nicht, sie sucht das Elend nicht auf, um es zu erleichtern, sie trocknet keine Thräne, sie macht keine Wunde des Herzens vernarben, sie heilt keine Krankheit der Seele, denn sie hat den Betrübten und Unglücklichen weder Tröstungen noch Hoffnungen zu bringen. Sie denkt nicht daran, das Laster auf den Weg der Besserung zu leiten, und sie betet für Niemand, weil Niemand zu ihr kommt.

Gleich den Schamanen in der Tiefe Mongoliens verbringt sie ihr Leben im Müssiggang und in der Unwissenheit. Ihre Sitten sind so plump, daß sie nicht einmal das Bedürfniß empfindet, sich in ihrer eigenen Achtung zu heben und die Achtung anderer Leute zu verdienen. Mit Einem Wort, die russische Geistlichkeit ist nicht für das Gebet vorhanden, sie trachtet nicht nach dem Himmelreich. Das Priesterthum ist für sie kein Beruf, sondern ein Handwerk; sie will damit nur ihr Leben fristen.

Sie ist für Niemand eine Vorsehung. Sie ist ebensowenig eine Schutzwache für die Ehre der Familien; sie weiß die Bauern weder gegen die brutalen, verdorbenen und ausschweifenden Leidenschaften der Bojaren und ihrer Intendanten, noch gegen ihre unterdrückungssüchtigen und mörderischen Grundsätze zu schützen, denn sie ist selbst der allerheuchlerischsten Herrschsucht ergeben.

II.

In den katholischen und protestantischen Ländern widmet sich die Geistlichkeit mit Leib und Seele ihrer Heerde. Erwartet nichts Aehnliches in Rußland, denn da kennt die Geistlichkeit weder Mitleid noch Hingebung. Man hat niemals gesehen, daß der russische Priester einen verhärteten Verbrecher zu bekehren versuchte oder am Krankenbett einen Leidenden zu christlicher Ergebung ermahnte. Ihre Missionäre wissen Nichts von dem Heroismus der unsrigen, die in Indien, in Australien, in China, in den wildesten Gegenden, kurz überall, wo es Seelen aufzuklären und für Gott zu gewinnen gibt, predigen und sehr häufig eines furchtbaren Todes unter den Händen des Götzendieners oder Heiden sterben. Die russische Geistlichkeit zählt also auch keine Märtyrer unter sich, denen Ehre gebührte.

Und da ich einmal an den russischen Missionären bin, wißt Ihr auch, wie sie ihr heiliges Mandat vollziehen? Ihre Bagage ist nicht ganz dieselbe, wie die von unsern Priestern. Diese haben Glauben, Muth und Hoffnung. Jene lassen sich unter dem Geleite von Kosaken einige Wägen mit Tabak, Branntwein und starken Getränken zu den Samojeden, Lappländern, Wogulen, Kamtschadalen u. s. w. nachführen, ziehen diese Leute durch Versprechung von Belohnungen an, und statt das Evangelium zu verkündigen, predigen sie die Unmäßigkeit. Jeder Neophyt erhält eine Flasche Branntwein, ein Pfund Tabak und einen Salku (ungefähr 3 Franken 50 Centimes). Für die Hälfte dieser Dinge thäten diese

Leute Alles, was man nur von ihnen verlangen würde: Juden, Christen oder Muselmänner, würden sie die Sonne oder den Mond, ein Kameel oder ein Flußpferd anbeten. Der Missionär tunkt sie in den ersten kothigen Bach, der ihm in den Weg kommt, läßt sie ein großes Kreuz küssen, hängt ihnen mit einem Bindfaden ein kleines an den Hals, und siehe da, ein griechischer Christ ist fix und fertig. Wenn sie auf diese Art ein Dorf getauft haben, so fangen sämmtliche Einwohner an, sich's wohl sein zu lassen. Sie ziehen nach einem andern, um auf dieselbe Art dieselbe religiöse Propaganda mit denselben Ceremonien und wiederum ohne alle christliche Unterweisung neu zu beginnen. Der russische Missionär beschäftigt sich nicht mit dem Unterricht: er lehrt diese Wilden weder lesen noch schreiben; dadurch würde er sie ja denken lehren, und das wünscht die Regierung ganz und gar nicht.

Wenn die Eskimos ihre Taufe überstanden haben, suchen sie einen andern Missionär, verlangen eine neue Taufe und eine neue Belohnung, und man trifft selten Einen, der das Sakrament nicht ein Dutzendmal empfangen hatte. Keiner weiß ein einziges Gebetchen; der ganze religiöse Unterricht beschränkt sich auf das Zeichen des Kreuzes.

Früher, vor nicht ganz 15 Jahren, gingen die russischen Missionäre weniger sanft zu Werke; die Regierung hatte zu ihnen gesagt: Gehet hin und macht Christen. Und sie ließen sich von einer Rotte Kosaken mit dem Säbel in der Faust und der Pike an der Seite begleiten. Bei einem Stamm angelangt, ließen sie die Einwohner zu-

sammenkommen. Wer nicht freiwillig erschien, wurde von den Kosaken mit den Lanzen herbeigetrieben, und wer die Taufe verweigerte, wurde gewaltsam in's Wasser geworfen.

Sagt zu einem russischen Priester, er solle bei einem Werk der Wohlthätigkeit die Initiative ergreifen, er solle sparsam leben, um den Armen zu unterstützen, der die Hand hinhalte, den Kranken, der nicht mehr arbeiten könne, und er wird Euch in's Gesicht lachen. Erhabene Hingebung, Menschenliebe und Demuth sind Tugenden, die in der russischen Kirche keinen Kurs haben.

Die russischen Heiligen sind nicht zahlreich und werden wenig angerufen, weil sie wenig Macht besitzen. Man spricht eigentlich nur vom St. Andreas, St. Gregor, St. Demetrius, St. Nikolaus, St. Peter und St. Georg. Außer den genannten Heiligen sind andere wenig bekannt.

Zu bemerken ist noch, daß der russische Kalender nur von sehr wenigen heiligen Frauen weiß.

III.

Die abergläubischen Meinungen sind zahllos. Sie hüllen sich nicht wie bei uns in einen gewissen poetischen Schein, der sie entschuldbar macht. Sie sind im Gegentheil blind, lächerlich, brutal und barbarisch, wie die Menschen, die ihnen huldigen. Man erräth, daß dieses Volk ganz neu zur christlichen Religion bekehrt ist.

Die Geistlichkeit denkt gar nicht daran, diese abergläubischen Meinungen, die sämmtlich aus dem Heidenthum stammen und massenweise nicht bloß auf dem Land, sondern auch unter den

städtischen Bevölkerungen verbreitet sind, zu entwurzeln und zu zerstören; sie hat ganz andere Dinge zu thun. Ohnehin lassen sich diese verthierten Seelen weit besser beherrschen und unter dem Joch erhalten, wenn man solche Vorurtheile und abergläubische Meinungen auszubeuten versteht.

Bei ihren Gottesdiensten und religiösen Ceremonien ist nichts vorhanden, was dem Pomp und der erhabenen Größe in den Amtsverrichtungen der römischen Geistlichkeit gleich käme. Niemals wiederhallt die russische Kirche von jenen heiligen Gesängen, Hymnen und Gebeten, welche die Seele zu dem Schöpfer erheben. Die näselnde und versoffene Stimme der Popen vermischt sich mit der rauhen und brutalen Stimme des Helfers, der allein einige Gebete herleiert.

In der russischen Kirche gibt es keine Kanzel; wozu sollte sie auch dienen, da das Evangelium und die Bibel verboten sind, wie man einem jungen Mädchen Romane verbietet?*) Und überdieß, welche Worte sollten diese Leute verkünden, da sie weder die Gabe der Barmherzigkeit, noch die Gabe der Verzeihung haben, da sie weder durch Keuschheit und Sittenreinheit, noch durch Bescheidenheit, noch durch irgend eine von all den Tugenden, welche die nachsichtigsten Seelen bei einem Priester zu finden hoffen, Achtung einflößen?

Um in die russische Geistlichkeit einzutreten, braucht man kein Fähigkeitspatent zu nehmen. Man braucht kein moralischer, kein keuscher Mann zu sein, braucht nicht lange Jahre auf specielle

---

*) Die Verbreitung der Bibel wurde im Jahr 1826 un=

Studien zu verwenden. Ein unterrichteter Mann wäre ein gefährliches Wesen. Die Popen und die Protopopen wissen nicht einmal die Anfangsgründe der Literatur und Kunst. Sie kennen die Gesetze und Geschichte ihres Landes nicht und verstehen kaum ihre Sprache. Unter Peter I. und selbst unter Katharina II. verstanden sie dieselbe gar nicht Sie wissen schlechterdings Nichts von den Kirchenvätern, und sie haben kaum die heiligen Bücher studirt Wozu würden ihnen auch all diese Kenntnisse nützen? Um das Volk zu unterrichten? Aber das Volk ist kein denkendes Wesen; für solches Menschenvieh sind bloß Formeln und abergläubische Gebräuche nöthig.

Jedermann kann Priester werden Um sich in den Pflichten dieses Standes zu unterrichten, ist der Russe zuerst Unterhelfer, was einige Stufen tiefer steht, als Kirchendiener oder Sakristan, dessen Verrichtungen er erfüllt. Er läßt seinen Bart und seine Haare wachsen; dieß ist das auszeichnende Merkmal des Priesterthums. Er fegt die Kirche, zündet die Kerzen an, nimmt das geweihte Material unter seine Obhut, singt die Messe mit einer Stimme, welche die Fensterscheiben schüttern macht und den Kindern Angst einjagt. Sein Avancement hängt vom Umfang seiner Stimme ab; je furchtbarer sie ist, um so größer seine Aussichten, es weiter zu bringen. Wird der Bursche als genügend unterrichtet erklärt, so wird er geweiht und muß sich verheirathen, bevor er die Messe lesen und seine Verrichtungen antreten darf. Sodann wird er in ein Dorf geschickt, um sich allda in denselben Unfläthereien zu wälzen, wie seine Vorgänger und seine Herrn.

IV.

Es ist sonderbar in diesem Lande. Zuwider den Gebräuchen, die nichts weniger als galant und höflich gegen das schöne Geschlecht sind, legen sämmtliche Mitglieder der Geistlichkeit eine ganz besondere Verehrung für ihre Frauen an den Tag; sie behandeln sie gut, mit vielen Rücksichten, mit Ehrerbietung und Sorgfalt, ja sogar mit Schwäche, so daß häufig die Frau es ist, welche die Kirche beherrscht. Das Geheimniß dieser Ehrerbietung, dieser Zärtlichkeit, die gegen die verachtungsvolle Brutalität, deren Opfer die Weiber in allen Klassen der russischen Gesellschaft sind, so gewaltig absticht, erklärt sich leicht.

Ich habe soeben gesagt, daß der russische Priester, um seine Verrichtungen antreten zu können, heirathen muß; als Wittwer kann er seine priesterliche Laufbahn nur mit ausdrücklicher Erlaubniß seines Bischofs fortsetzen; wird ihm diese verweigert, so stehen ihm zwei Thüren offen: entweder zieht er sich in's Kloster zurück und dann kann er Bischof werden, oder er geht eine zweite Ehe ein, aber dann muß er in den Laienstand zurücktreten.

Die Töchter von Kaufleuten gehen sehr gerne solche Verbindungen ein, die ihnen eine Art von häuslichem Glück verheißen.

Es kommt häufig vor, daß auf der ganzen Herrschaft eines Bojaren ein einziger Priester, eine einzige Kirche vorhanden ist, und diese Herrschaft besteht aus mehreren sehr weit von einander liegenden Dörfern, zu denen man in keiner Jahrszeit, als im Winter auf dem Schlit-

ten gelangen kann. Die Bauern, welche weder Priester noch Kirche haben, leben wie das liebe Vieh.

Der Priester hält sich da auf, wo die Kirche ist, und die Kirche ist da, wo das Schloß des Gutsherrn ist. Der Bojar macht sich mit dem Beten nicht die mindeste Mühe. Damit diese hochgebornen Wüstlinge nicht ein paar Schritte zu machen brauchen, muß eine Bevölkerung von mehreren 1000 Seelen 7 oder 8 Meilen zu Fuß zurücklegen, durch sumpfige Moräste hindurch, mit dem halben Leibe im Wasser und Koth, oder bis an die Schultern im Schnee, der Gefahr ausgesetzt, darin zu versinken und umzukommen. Die Priester haben gegen diesen Zustand der Dinge niemals reklamirt. Was liegt ihnen daran, wenn auch diese Unglückseligen wie Hunde unterwegs krepiren, wenn sie erfrieren oder in den Sümpfen versinken? Weder der Bojar noch der Priester haben für diese Leute auch nur solche Rücksichten, wie die Kolonisten in den Antillen sie nehmen, um einen Neger zu retten. Nirgends wird das Menschenleben so gering angeschlagen.

Die Kirchhöfe in den Dörfern gleichen den Schindangern in unsern Städten, wo die Abdecker die Thiere tödten und ihnen die Haut abziehen. Es wird einige Fuß tief ein Grab gegraben, und da wirft man die Todten hinein ohne Gebete, ja beinahe ohne Thränen und ohne Lebewohl. Nichts auf diesem Grab wird an den Namen des Menschen erinnern, der soeben dahingegangen ist und den jetzt die Erde deckt. Ein einfaches Kreuz von zwei grünen Baumzweigen, die man im Walde gebrochen hat, ist die einzige Erinnerung, welche man hier zurückläßt. Der Prie-

ster macht sich gar keine Mühe; man führt ihm seinen Todten je nach der Jahreszeit auf einem Karren oder einem Schlitten zu, der von seinen nächsten Verwandten, oder von einer Kuh oder einem Pferd gezogen wird, ohne daß die mindeste Ceremonie dabei stattfindet.

In den großen Städten gehen die Dinge nicht anständiger und pomphafter vor sich, als wenn es sich um einen Bauern handelt.

In Petersburg stehen die Kirchhöfe so zu sagen unter Wasser. Man muß die Gräber erhöhen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln geschieht es, daß, wenn der Sturm die Newa in die Straßen der Stadt treibt, die Wellen an die Gräber schlagen und sie einreißen. Die von den Wassern emporgetragenen Särge schwimmen dann in dem Golf oder auf dem Flusse fort; von den Winden getrieben, stranden sie in den Straßen und auf den Kais der Hauptstadt, wo sie Ansteckung verbreiten. Dieß hat man besonders im Jahr 1824 gesehen.

Die Geistlichkeit hat ebensowenig Achtung für die Lebendigen, als die Regierung Dieselbe Rücksichtslosigkeit zeigt sie gegen die Todten. Wenn es an Platz mangelt, so profanirt man die Gräber und zieht die kaum verfaulten Leichen heraus; die noch mit Fetzen von Fleisch bedeckten Körper und die noch behaarten Schädel werden unter einander weggeworfen und bleichen auf der blossen Erde, wenn nicht die Wölfe aus den benachbarten Wäldern sie zu ihrer Nahrung holen.

V.

Ich wiederhole es, die Geistlichkeit ist ohne …rung und ohne Sitten. Auf dem Lande

lebt sie wie die Bauern. Sie steht weder in grösserem Ansehen, noch hat sie eine bessere Wohnung als der gemeinste der Sklaven. Im Winter trägt sie ein Kostüm von Thierfellen; ihre Sprache ist plump, und wäre es nicht ihr langes, herabwallendes Haar, was sie auszeichnet, sowie der lange Stock, welchen sie in der Hand hat, so könnte man sie mit jedem Bauern verwechseln. Sie ackert, sie sät und sammelt selbst die Ernte auf ihrem Feld; sie feiert häufige Bacchusfeste und sucht in der Trunkenheit die Vergessenheit ihrer Knechtschaft und ihrer Herabwürdigung.

Das offizielle Kostüm des Priesters ist ein langes Gewand von Leinwand oder von schwarzer oder brauner Seide, je nach den Vermögensumständen dessen, der es trägt; ein Ueberwurf mit breiten Aermeln und pelzgefütterten Aufschlägen; eine lange, cylinderartige Mütze ohne Rand und Schild, unten mit einem langhaarigen Pelzstreif garnirt. Auf der Brust trägt er ein kupfernes oder silbernes Kreuz an einer Kette von demselben Metall, und in der Hand einen großen Rohrstock mit einem goldenen oder elfenbeinernen Knopf, ähnlich dem Stock eines Tambourmajors. Dieser Stock ist nicht weniger als 1½ Meter lang.

Außer seinen geistlichen Verrichtungen treibt der Priester einen Handel mit den sogenannten Bogs. Die Bogs sind Bilder der heiligen Jungfrau, des Heilands und einer gewissen Anzahl von Heiligen und Heiliginnen, die bei den Griechen in der größten Verehrung stehen. Es sind plumpe Gemälde auf Holz oder Kupferplatten; bloß das Gesicht und die Hände sind sichtbar. Die übrigen Theile des Körpers sind unter einem

äußerst dünnen Leibrock von Gold- oder Silberschaum verborgen. Diejenigen Bogs, die in hohem Rufe stehen, werden sehr theuer auf eine Woche oder einen Monat vermiethet. Der Preis wechselt nach der Wichtigkeit der Wunder, welche sie bereits verrichtet haben, sei es nun zu Gunsten von Wöchnerinnen oder als Schutzmittel gegen die Cholera u. s. w. War der Miether mit dem Bild zufrieden, so schmückt er es auf eigene Kosten nach Maßgabe seiner Mittel und außer dem verabredeten Preis mit kostbaren Steinen, und so groß ist die barbarische Naivetät dieser Leute, daß sie diese Bilder miethen, um sie Tag und Nacht anzuflehen, sie möchten sie von ihren Feinden oder von einem zu beerbenden Verwandten, dessen Tod gar zu lange auf sich warten läßt, befreien.

Es gibt Muttergottesbilder, die in größerem Ruf stehen als andere, z. B. die Jungfrau Maria mit den drei Händen, die Jungfrau Maria von Wladimir, die blutende Jungfrau Maria u. s. w. Die meisten gelten in den Augen des Volks dafür, daß sie von den Engeln oder dem heiligen Geist gemalt worden seien.

Die Russen legen große Ehrfurcht vor ihren Bogs an den Tag. Wenn sie in ein Zimmer treten, grüßen sie dreimal, indem sie sich vor diesen Bildern bis zur Erde verneigen und das Zeichen des Kreuzes machen, bevor sie der Frau vom Hause ihre Huldigung darbringen.

VI.

Wenn die Geistlichkeit verdorben und unwissend ist, so sind die Mönche brandig. Ich müßte

einen ganzen Band schreiben, wenn ich alle ihre Schändlichkeiten erzählen wollte. Hier blühen die Unwissenheit und die Plumpheit des Russen in ihrer ganzen ursprünglichen Natur. Die strenge Entsagung der alten Anachoreten ist etwas Unbekanntes. Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit sind Worte, die man im russischen Wörterbuch nicht findet. Diese Mönche sind in ungeheuren Gebäuden, die von außen prunkhaft, von innen aber abstoßend schmutzig sind, mehr eingepfercht als einquartirt. Der nationalen Gewohnheit gemäß leben sie so zu sagen animalisch, indem sie essen, trinken, schlafen und Gebete singen, wie Trunkenbolde Bacchuslieder singen, ohne alle Ehrerbietung für die heiligen Orte. Nicht die Prüfungen des Lebens, Unglücksfälle, Bekümmernisse, exaltirte Frömmigkeit oder übertriebene Tugend verleiten die Russen, in's Kloster zu gehen, sondern Müssiggang und Schwelgerei. Das Personal dieser Klöster rekrutirt sich nur unter dem Abschaum des Tschinn, der Freigelassenen, der kleinen Kaufleute und solchem Gesindel.

Es gibt in Rußland keine barmherzigen Schwestern. Wo sollte man unter dieser Bevölkerung von Sklaven jenen übermenschlichen Muth unsrer barmherzigen Schwestern des St. Vinzenz von Paula, des St. Joseph und des St. Maurus finden, welche in Kasteiungen und Bußübungen ein bereits durch so viele Kämpfe und Opfer geprüftes Leben beendigen und sich von der Welt zurückziehen, um sich gänzlich der Pflege der Armen, Kranken und Schwachen, der Greise und der Waisen zu widmen?

Die Spitäler werden von Krankenwärtern

eigenthümliche Dinge zu sehen. Es wäre übrigens nicht das erste Mal, daß ein solches Utopien den Russen zu Gehirn stiege. Haben nicht die Fürsten Dolgoruky vergebens eine unmögliche Oligarchie versucht zur Zeit des unglücklichen Peter II., der unter ihren barbarischen Brutalitäten gestorben ist? Und war es noch im Jahr 1825 etwas anderes, was Peter Murawieff und der Fürst Trubetzkoi versuchten? Moskau würde der Sitz der Regierung werden, und man würde in dem alten Kremlin, dem von der Barbarei erbauten Prachtpallast, einen Rath der Zehn und, wer weiß? vielleicht auch einen Dogen sehen.

Aber in allen Fällen würde weder der Tschinn, noch die Feudalität das Volk aus dem Zustand thierischer Knechtschaft befreien, worin diese letztere es bis jetzt erhalten hat.

Die Geistlichkeit.

I.

Bei allen Völkern der Erde, selbst bei den wildesten Barbaren Polynesiens, genießen die Priester oder, um allgemeiner zu sprechen, die Vertreter der Religion ein gewisses Ansehen, und sind eine mehr oder minder vorwiegende Macht im Staat.

In Rußland sieht man das Gegentheil, da ist die Geistlichkeit die am wenigsten geachtete Klasse.

Ueberall, wo die christliche Religion ihre Seg-

nungen verbreitet hat, ist die Barbarei allmälig verschwunden und hat sanfteren, freundlicheren Sitten Platz gemacht; in Rußland sieht man das Gegentheil. Hier wird gerade im Namen der Religion und Gottes und just durch die Priester die schmutzigste Barbarei aufrecht erhalten. Die Ungleichheit der socialen Verhältnisse wird schamlos noch vor dem Kreuz und den Altären getrieben.

Die russische Geistlichkeit gehorcht keiner der Vorschriften in den Geboten Gottes und des Evangeliums; sie predigt nicht, sie catechisirt nicht, sie lehrt die göttlichen Principien nicht. Sie ist der heiligen Autorität beraubt, welche zwischen den Souverän und die Strenge des Gesetzes tritt. Nie ist meines Wissens in Rußland ein Beispiel vorgekommen, daß ein Priester die Begnadigung eines Verurtheilten nachgesucht oder ausgewirkt hätte. Weit entfernt, der Priester hat sich im Gegentheil zum knechtischen Werkzeug der Gewalt gemacht, um die Bevölkerung unter dem Joch eines unbedingten passiven Gehorsams zu erhalten; er hat sich, wie der Bauer, zu einer verworfenen Sklaverei herrichten lassen. Die Regierung ist, statt die sittliche Besserung ihrer Geistlichkeit durch Verbreitung von Aufklärung zu erstreben, im Gegentheil bemüht, die Unwissenheit und Finsterniß möglichst zu verdicken, um ihre Herrschaft desto besser sicher zu stellen.

Es ist hart, es bekennen zu müssen, aber die Geistlichkeit hat weder Kenntnisse, noch Sitten. Sie ist unduldsam, plump, lüderlich; das religiöse Gefühl, wie auch der Instinkt einer hohen Moral geht ihr gänzlich ab. Sie versieht ihre

der Kaukasusarmee gesteckt. Ich habe es bereits gesagt, man braucht hier weniger Umstände, um einen Menschen lebenslänglich zum Soldaten zu machen, als man in einem andern Lande braucht, um Einen zu etlichen Tagen Gefängniß zu verurtheilen. So nahm im Jahr 1831 nach der Einnahme Warschau's der Czar nicht die mindeste Rücksicht auf die gebieterische Lage, worin sich nothwendiger Weise mehrere tausend junge Polen befanden, die in der Unabhängigkeitsarmee gedient und ihr Vaterland gegen die Knechtschaft vertheidigt hatten; er erblickte in ihnen nur Revolutionäre und ließ sie daher als Soldaten in dieselbe Kaukasusarmee stecken. Er hätte es vorgezogen, sie hängen oder erschießen zu lassen, aber er wollte in den Augen Europa's den Großmüthigen spielen, und man wird sogleich sehen, was man in diesem Lande Großmuth nennt.

Um's Jahr 1835 oder 1836 wurde der Großfürst Michael, Bruder des Czars, in den Kaukasus geschickt, unter dem Vorwand, die Armee zu inspiciren und dem entscheidenden Schlag anzuwohnen, welchen das russische Heer gegen die stets sich erneuernde Macht Schamyls führen sollte. Seine Reise hatte jedoch einen ganz andern Zweck.

Man hatte in Petersburg erfahren, daß sich in der Armee Spuren einer geheimen Verbindung zeigten, als deren Rädelsführer die Polen beschuldigt wurden. Man mußte sich um jeden Preis ihrer entledigen. Gleich nach seiner Ankunft ließ der Prinz einen Tagsbefehl verkündigen, worin er sich ganz besonders an diejenigen Bataillone wendete, die aus Polen und russischen Verurtheilten zusammengesetzt waren. Der Augenblick, sagte er,

sei für sie gekommen, wo sie sich in den Augen des Czars, der bereits zur Vergessenheit und Verzeihung gestimmt sei, rehabilitiren können. Man wolle den Sturm auf ein verschanztes Lager oder auf eine von den Kaukasiern sehr kräftig vertheidigte Stadt versuchen, und da habe er ihnen, ihnen allein, die Ehre des Tages zugedacht. Er werde sie übrigens nöthigenfalls unterstützen lassen. Am folgenden Tage setzten sich wirklich die polnischen Bataillone in Bewegung, aber man ließ sie in einen Hinterhalt gerathen, wo sie sämmtlich niedergemetzelt wurden unter den Augen des moskowitischen Prinzen, der ein paar Tage später nach Petersburg zurückreiste, um seinem erhabenen Bruder zu melden, daß er die Armee gesäubert habe.

Ist dieß ein Verbrechen? — Nein, es ist nur ein russischer Charakterzug.

Der Adel.

I.

Zwei Arten von Adel streiten sich heutzutage um die Zukunft Rußlands: der Feudaladel und der Tschinn. Der erste allein ist im Besitz der Vorrechte, des Bodens und der Bauern. Der Tschinn allein ist Herr des ganzen administrativen Räderwerks, der Schulen, der Gymnasien, der Universitäten, überhaupt des ganzen Unterrichtswesens im Reich.

Dieser Tschinn ist die seltsamste aller Institu-

die Straßen, plündert Spätlinge, die vorüber kommen, und wenn er im mindesten die Zeit dazu findet oder sich durch einen gefährlichen und hartnäckigen Widerstand dazu genöthigt sieht, spaltet er Euch mit der Axt oder einem krummen Säbel den Kopf und steckt Euch unter das Eis. Tags darauf verkauft er Euren Raub auf den Märkten unter den Augen und mit Wissen der Polizei, die ihre Augen und Ohren zuhält, aber ihre Hände öffnet, um einen ansehnlichen Theil vom Ertrag des Diebstahls oder Mordes zu empfangen.

Da die Kasernen Tag und Nacht offen bleiben, so lassen die Schildwachen alle Ein- und Ausgehenden zu jeder Stunde der Nacht passiren. Wenn der Soldat nach Haus kommt, so beeilt er sich, seine Familie und seine Freunde zu pantagruelischen Schwelgereien einzuladen, bei welchen der Branntwein die erste und beinahe einzige Rolle spielt. In seiner lärmenden Trunkenheit wird er die Wahrheit halb enthüllen, wird dadurch den Argwohn eines Offiziers erwecken, und dieser wird ihm aus Respekt für die guten Sitten bei verschlossenen Thüren eine Tracht Stockprügel zukommen lassen, die er, die linke Hand an der Hosennaht und die rechte auf der Höhe des Ohrs, in der Stellung eines Soldaten, der seinem Czar salutirt, zu empfangen hat.

Ich habe mich, wenn ich solche Dinge sah, immer gefragt, ob der Russe ein Gefühl seiner Existenz habe? Wenn er das Bewußtsein derselben wirklich besitzt, so kann er es nur nach Art unvernünftiger Thiere oder der Wilden haben, die sich um diese Welt wenig, und um die andere gar nicht bekümmern.

IX.

Im Innern des Reichs sind die Offiziere der aktiven Armee nicht glücklicher als die Soldaten; sie müssen dasselbe Elend, dieselben Entbehrungen ertragen. Viele, deren Brust mit Dekorationen bedeckt ist, betteln vorüberreisende Fremde um ein Almosen an. Ich habe diese Thatsache an zwanzig verschiedenen Orten mit meinen eigenen Augen gesehen Es war das Erste, was mir bei meinem Eintritt in Rußland in Taurogen auffiel. Sie könnten, wenn sie wollten, ungestraft Tag und Nacht alle Arten von Plünderung und Verbrechen begehen, ohne sich einer Verhaftung auszusetzen; ein Offizier ist in Rußland ein ebenso unverletzliches und heiliges Wesen, als der Czar selbst. In flagranti ertappt, brauchte er vor der Patrouille nur seinen Mantel zu öffnen, so ließe sie ihn wieder ziehen. Man hat mit Recht gesagt, Rußland befinde sich im Zustand einer erdrückten Anarchie.

In den höchsten Graden vermehren die Offiziere — den Beweis davon haben ganz neuerdings Journalberichte geliefert — ihren Sold, ich muß wiederum das Kind bei seinem rechten Namen nennen, durch Diebstähle und Betrügereien in ihrem Rechnungswesen. Die bekannte Empörung der Militärkolonie in Nowgorod, welche im Jahr 1831 Rußland und den Thron des Czars beben machte, hatte keinen andern Grund, als die zahllosen Beutelschneidereien, welche sich der ganze Generalstab der Kolonie zu Schulden kommen ließ.

Der Hergang der Sache war wie folgt:

Diese Kolonie stand, wie alle andern, unter

der Verwaltung eines raubsüchtigen und unerhört grausamen Generalgouverneurs. Er hatte für die Krone die Abgaben einzuziehen, welche jeder Kolonist in natura schuldete. Von der Masse dieser Waaren nahm er ungebührlicher Weise und außer seinen eigenen Rationen, mit denen er Handel trieb, das Futter für seine Pferde und die Pferde seiner Adjutanten zum voraus weg; sodann verlangte er eine nachträgliche Lieferung wegen Ungenauigkeit im Maaße. Alle diese Abgaben wurden sofort auf Schiffe geladen und auf dem Wolkoff, dem Ilmensee und den Kanälen nach Moskau oder Petersburg geschickt. Aber im Herbst 1831 wurden diese Schiffe bei ihrem Einzug in den See von einem Sturm überfallen und gegen die Küste geschleudert, wo sie umschlugen Der Gouverneur ließ sie wieder herrichten und zwang die Kolonisten, statt der beschädigten Waaren, die man ihnen zurückgab, eine gleiche Quantität guter Waaren an die Regierung abzuliefern. Dieß war ein abscheulicher Diebstahl. Seit der Gründung der Kolonien hatte der Soldat sich geduldig viele Plackereien gefallen lassen. Die Verwaltung ging stets gewaltsam zu Werke. Jedes Jahr wurde er geplündert, bestohlen und geprügelt. Aber im vorliegenden Fall war dieß das Signal zu einem furchtbaren Aufstand. Die Soldaten litten schon allzu lang. Sie waren furchtbar, grausam und wild in ihrer Rache. Beinahe alle Offiziere wurden unbarmherzig niedergemetzelt, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Auf dem Weg der Repressalien erlaubte man sich gegen ihre Frauen und Töchter die furchtbarsten Schandthaten; sie wurden öffentlich auf den Straßen geschändet, vor

den Augen von mehr als 20,000 Mann, die mit wüthendem, wahnsinnigem Gestampfe warteten, bis die Reihe an sie kam. Hierauf zog man ihnen die Haut ab, schnitt ihnen die Brüste, die Augenwimpern, die Nasen, die Lippen, die Ohren herunter, und Rücken an Rücken mit verstümmelten Männerleichen zusammengebunden, wurden sie in's Wasser geworfen oder noch lebend in glühenden Oefen verbrannt. Eine ganze Woche lang setzten die wahnsinnigen Kannibalen ihre Gräuelscenen fort, und es war ein Gewürge wie unter wilden Thieren. Diese Empörung zeigte, was man sich von wilden, zügellosen Horden zu versprechen hat, wenn sie von einer lange Zeit erdrückten Rachsucht trunken sind.

Eine gewisse Anzahl Oberoffiziere hatte der Wuth der Soldateska entfliehen können und sich auf zwei oder drei kleine Kriegsschiffe gerettet, die mitten im Fluß vor Anker lagen.

Laßt eine neue Revolution ausbrechen, so werden diese Scenen sich ganz auf die gleiche Art wiederholen. Ich nehme keinen Anstand zu glauben, daß, sobald einmal die erste Pallastrevolution diese bewaffneten Banden aufwiegeln wird, die letzte Stunde Rußlands geschlagen hat. All die Stücke, aus denen es zusammengesetzt ist, werden sich wieder mit den Staaten vereinigen, von denen man sie weggerissen hat.

X.

Vom 1. bis 5. Mai jeden Jahrs hält der Kaiser Revüe über seine ganze Garde, welche dann die weißen Beinkleider anzieht. Es hängt

da noch Schnee in der Luft, es liegt Schnee auf den Straßen und Dächern, die Bäume sind mit einem rauhen Reife, der Fluß und die Kanäle mit Eisschollen bedeckt; aber was liegt daran? Man ist im Frühling und man muß das Frühlingskostüm annehmen, um dem Kaiser zu gefallen. Da indeß die Kälte noch sehr empfindlich ist und eine einfache Leinwandhose dem Soldaten sehr schaden würde, so wird die Sommerhose über die Winterhose angezogen. Dieß erinnerte mich an die Figuranten im Cirque National auf unsern Boulevards, wenn man militärische Stücke aufführt. Sie sind mit drei oder vier verschiedenen Anzügen über einander vermummt, um abwechselnd Beduinen, Türken, Kosaken oder Soldaten des himmlischen Reiches vorzustellen. Trotz aller Strenge der Witterung müssen der Hof und die Stadt dieser Parade anwohnen. Keine Person, welche in die Nähe der kaiserlichen Familie kommt, dürfte sich an diesem Tage die Unvorsichtigkeit erlauben, unpäßlich zu sein. Die Damen selbst beurkunden ungemeinen Eifer, den Augen des Gebieters durch sehr feine und frühlingsartige seidene Kleider und Mantillen zu schmeicheln, unter welchen sie jedoch vorsichtig genug baumwollene Zeuge tragen, um nicht zu erfrieren. Ich weiß in der That nicht, ob der Kaiser, nachdem er diese Komödie schon so oft gesehen hat, sich noch immer davon täuschen läßt.

Gefolgt von einem schimmernden und sehr zahlreichen Generalstab, mustert der Kaiser langsam, im Schritt, mit stolzem und strengem Blick die 80,000 Mann seiner Garde. Er hat ein so scharfes Auge, daß er jeden Knopf bemerkt, welcher

fehlt. Während dieser Zeit rühren sich die Soldaten nicht; sie sind die Götzendiener im Angesicht ihres zornigen Gottes. Nach der Inspektion defiliren die Truppen steif und geradlinig wie Obelisken vor dem Hofe. Wehe dem Regiment, dessen Linien sich krümmen oder zerreißen, denn es muß mehrere Monate hintereinander Tag für Tag zehn oder zwölf Stunden lang die ermüdendsten Uebungen vornehmen, und die Offiziere und Generale, welche diese Truppen kommandiren, erhalten von ihren Obern Ehrentitel, welche die Lippen beschmutzen, die sie aussprechen.

Die russische Armee ist nicht intelligent. Unter diesem europäischen Kostüm, worein sie gemummt ist, verräth sie ihren Ursprung. Schaut sie einmal an, sie hat einen so schwerfälligen, so auffallenden Gang, daß das ungeübteste Auge alsbald den verkleideten Bauern, den gezähmten Wilden von gestern erkennt, der kaum marschiren kann, und seine Soldatenrolle, für die er nun einmal nicht geschaffen ist, so gut als möglich einstudirt. Sie ist nur durch ihre Massen furchtbar, auf welche man jedoch mit gutem Erfolg die Kartätschen spielen lassen kann, wie man dieß bei Austerlitz, bei Friedland und anderwärts gesehen hat. Der russische Soldat setzt sich nicht leicht in Bewegung. Er besitzt nicht jene kalte Entschlossenheit und Verachtung der Gefahr und eben so wenig den gewaltigen, vernünftigen Muth, wodurch unsre Armee sich auszeichnet und Helden erzeugt werden. Er ist eine Kriegsmaschine, die nicht überlegt und nur schwer in Gang zu bringen ist. Die Popen unterhalten ihn überdieß in dem Glauben, daß er unüberwindlich sei, und daß die Kanonen- oder

Flintenkugel, die ihn tödten soll, ihn ebenso gut von hinten als von vorn erreichen werde, daß er jedoch, wenn er dem Feinde den Rücken kehre und der Tod ihn verschone, unrettbar Prügel und die Knute bekomme.

Man hat sehr oft von dem passiven Gehorsam des russischen Soldaten gegen seine Instruktion gesprochen. Ich glaube ganz unbedenklich daran, weil dieser Gehorsam die Folge einer mörderischen Disciplin ist und weil er überdieß im Charakter des Landes liegt. Bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten lassen sich die Schildwachen lebendig verbrennen und von den Fluthen verschlingen, ohne auch nur eine Minute lang ihren Posten zu verlassen.

Die Strafmethode der militärischen Gesetze ist dieselbe, wie bei den Civilgesetzen. Sie ist willkürlich, wie die Rekrutirung, wie die Entscheidung der Civilgerichte. Sie läßt sich in drei Arten abtheilen: Stock, Knute und Ruthe. Der Galgen besteht nur noch für die sogenannten politischen Verbrecher und die Attentate auf das Leben des Kaisers. Um solche Leute im Zaume zu halten, muß das Blut fließen, muß das Fleisch zerhackt, in Stücke geschnitten, mit einem Wort, ein Mensch muß vor den Augen Aller lebendig zerstückt werden. Man kennt weder den Gebrauch des Wachhauses, noch des Arrests, noch die andern Militärstrafen, die in allen andern Ländern für einfachere Vergehen eingeführt sind.

Ich habe hiemit ein Gemälde der russischen Armee entworfen. Ich habe es nicht überladen, ich habe nichts übertrieben, nichts hinweggenommen. Ich schildere euch diese Armee, so wie ich sie gesehen habe.

Europa steht also anderthalb Millionen Bewaffneter gegenüber, welche Zahl der Czar in einigen Monaten verdoppeln oder verdreifachen könnte, wenn die Bedürfnisse sich gebieterisch zeigten. Wahrlich, der Mangel an Menschen ist es nicht, was Rußland jemals in Verlegenheit bringen wird. Seine Verlegenheit liegt nicht da. Was den Czar beunruhigt, was ihm Sorgen bereitet, das ist das Geld, der Credit. Das Geld und der Credit sind übrigens nicht die einzigen Dinge, die ihm Kummer machen und ihm mangeln; es gibt auch Dinge, die er mit keinem Opfer erkaufen und weder mit der Knute, noch mit dem Stock erlangen kann, und diese Dinge sind, wie ich so eben sagte, die militärische Intelligenz, jenes heilige Feuer aller freien Völker, die Ehre der Fahne; Ideen, die er seinem Volk schlechterdings nicht einzuprägen vermag.

Ich schließe mit einer bis jetzt unbekannt gebliebenen Thatsache, welche zeigen wird, wie gehässig, wie kalt grausam die Politik des Czars ist, wenn sie das Bedürfniß empfindet, sich Leute vom Halse zu schaffen, die ihr lästig oder furchtbar sind. Sie greift dann zu den allertreulosesten Mitteln. Keines ist ihr zuwider, wie es auch sein mag.

Bei dem traurigen und blödsinnigen Aufstandsversuch von 1825 wurden mehrere hundert junge Leute aus den vornehmsten Familien mehr oder weniger compromittirt: sie gehörten beinahe Alle der Armee an. Fünf wurden auf den Glacis der Citadelle aufgeknüpft, fünfzig auf Lebenslänge in die wildesten und ungesundesten Gegenden Sibiriens geschickt, die Andern wurden in ein Regiment

der Kaukasusarmee gesteckt. Ich habe es bereits gesagt, man braucht hier weniger Umstände, um einen Menschen lebenslänglich zum Soldaten zu machen, als man in einem andern Lande braucht, um Einen zu etlichen Tagen Gefängniß zu verurtheilen. So nahm im Jahr 1831 nach der Einnahme Warschau's der Czar nicht die mindeste Rücksicht auf die gebieterische Lage, worin sich nothwendiger Weise mehrere tausend junge Polen befanden, die in der Unabhängigkeitsarmee gedient und ihr Vaterland gegen die Knechtschaft vertheidigt hatten; er erblickte in ihnen nur Revolutionäre und ließ sie daher als Soldaten in dieselbe Kaukasusarmee stecken. Er hätte es vorgezogen, sie hängen oder erschießen zu lassen, aber er wollte in den Augen Europa's den Großmüthigen spielen, und man wird sogleich sehen, was man in diesem Lande Großmuth nennt.

Um's Jahr 1835 oder 1836 wurde der Großfürst Michael, Bruder des Czars, in den Kaukasus geschickt, unter dem Vorwand, die Armee zu inspiciren und dem entscheidenden Schlag anzuwohnen, welchen das russische Heer gegen die stets sich erneuernde Macht Schamyls führen sollte. Seine Reise hatte jedoch einen ganz andern Zweck.

Man hatte in Petersburg erfahren, daß sich in der Armee Spuren einer geheimen Verbindung zeigten, als deren Rädelsführer die Polen beschuldigt wurden. Man mußte sich um jeden Preis ihrer entledigen. Gleich nach seiner Ankunft ließ der Prinz einen Tagsbefehl verkündigen, worin er sich ganz besonders an diejenigen Bataillone wendete, die aus Polen und russischen Verurtheilten zusammengesetzt waren. Der Augenblick, sagte er,

sei für sie gekommen, wo sie sich in den Augen des Czars, der bereits zur Vergessenheit und Verzeihung gestimmt sei, rehabilitiren können. Man wolle den Sturm auf ein verschanztes Lager oder auf eine von den Kaukasiern sehr kräftig vertheidigte Stadt versuchen, und da habe er ihnen, ihnen allein, die Ehre des Tages zugedacht. Er werde sie übrigens nöthigenfalls unterstützen lassen. Am folgenden Tage setzten sich wirklich die polnischen Bataillone in Bewegung, aber man ließ sie in einen Hinterhalt gerathen, wo sie sämmtlich niedergemetzelt wurden unter den Augen des moskowitischen Prinzen, der ein paar Tage später nach Petersburg zurückreiste, um seinem erhabenen Bruder zu melden, daß er die Armee gesäubert habe.

Ist dieß ein Verbrechen? — Nein, es ist nur ein russischer Charakterzug.

Der Adel.

I.

Zwei Arten von Adel streiten sich heutzutage um die Zukunft Rußlands: der Feudaladel und der Tschinn. Der erste allein ist im Besitz der Vorrechte, des Bodens und der Bauern. Der Tschinn allein ist Herr des ganzen administrativen Räderwerks, der Schulen, der Gymnasien, der Universitäten, überhaupt des ganzen Unterrichtswesens im Reich.

Dieser Tschinn ist die seltsamste aller Institu-

tionen; sie steht einzig da in der Welt. Ist es die Bourgeoisie? Nein. Man könnte ihn höchstens mit unsrer Bureaukratie vergleichen; aber er hat Kraft, Gewalt, und versetzt die Regierung zuweilen in ernstliche Besorgnisse.

Als Peter I. von seinen Reisen in Holland, Deutschland, Frankreich und Italien zurückkam, dachte er, die Verwandlung seines Volks werde von seiner Aristokratie kommen. Er hoffte, daß diese Aristokratie, die ihn umgab, die Wichtigkeit der Reformen, die er in seinem Land einzuführen gedachte, begreifen und ihm ihre Mitwirkung und Unterstützung leihen würde. Aber er täuschte sich. Damals wie noch heutzutage geberdeten sich diese hochmüthigen Bojaren wie Häuptlinge von Stämmen.

Jedes Dorf war auch von dem gutsherrlichen Schlosse beherrscht und bildete faktisch einen Stamm, dessen Gewalt ohne alle Beschränkung zwischen dem Bojaren und dem Priester getheilt wurde. Sie weigerten sich also nicht bloß entschieden, zu den Neuerungen des Czars mitzuwirken, Neuerungen, welche indeß ihre Gewalt eher vermehren und verstärken als vermindern mußten, sondern sie bereiteten ihm auch tausend Schwierigkeiten, legten ihm tausend Hindernisse in den Weg und machten ihm eine manchmal so heftige Opposition, daß der Czar sich durch Säbel und Beil befreien mußte. Er hatte, das kann man sich wohl denken, mit seinen Ukasen nicht immer Recht. Seine Reformen waren zu tief greifend, zu radikal; sie verletzten den orientalischen Müßiggang und die alten Glaubensüberzeugungen der adeligen Herren.

Erbittert darüber, daß er selbst von denjenigen

nicht begriffen werden sollte, auf deren Mitwirkung zu rechnen er sich um so mehr berechtigt glaubte, als er ihnen nicht ein einziges ihrer zahlreichen Vorrechte entzog; empört darüber, daß die Bojaren die Ausschweifungen und Orgien eines luxuriösen Lebens den Annehmlichkeiten und Vortheilen einer leicht einzuführenden Civilisation vorzogen, nahm er Rache für ihre Gleichgültigkeit.

Hätte diese Aristokratie nur einen einzigen Kopf gehabt, er wäre auf der Stelle abgeschnitten worden. In Czar Peter lag etwas von Richelieu und von Nero. Aber diese Aristokratie war zahlreich und mächtig, er mußte sie schonen.

II.

Seine Blicke wandten sich nach einer andern Richtung. Er suchte in seinem Volke die Männer, die ihm helfen sollten, sein Land auf den Empfang der Sonne der Civilisation vorzubereiten, es in seinen großen, erhabenen Zukunftsgedanken einzuweihen.

Durch einen Ukas erklärte er, daß alle diejenigen, welche dem Staat im Civil oder Militär dienen würden, zu denselben Auszeichnungen wie der Feudaladel berechtigt seien, daß sie mit Ausnahme der Erbschaft und des Sklavenbesitzes dieselben Privilegien und Vorrechte genießen, daß sie je nach ihrem Verdienst, ihrem Eifer und ihrer Fähigkeit zu den Aemtern und Würden des Landes gelangen sollten, indem sie Behufs ihres ordnungsgemäßen Avancements der militärischen Hierarchie folgten: mit Einem Wort, er warb das ganze Verwaltungspersonal seines ungeheuren Reiches an.

Die Titel, Grade und Auszeichnungen, die Peter I. schuf, sind heutzutage noch dieselben. In der ersten Klasse der Tschinn stehen die Titel General-Feldmarschall, Oberadmiral und Großkanzler des Reichs.

In der zweiten Klasse kommen die Generale, Admirale, die Gouverneure der Provinzen, die Hofmarschälle und die Senatoren.

In der dritten stehen die Vizeadmirale, die Oberstallmeister und die Senatsprokuratoren.

In der vierten die Kammerherren, die Contre-Admirale, die Generalmajore u. s. w.

In der fünften die Schiffskapitäne, der Kabinetssekretär des Kaisers, die Armeeobersten, die Postbeamten, die Stallmeister u. s. w.

In der vierzehnten und letzten die Kammerdiener des Czars und der Prinzen, das überzählige Personal der Verwaltungen u. s. w.

III.

Die Feudalaristokratie begriff die Schlinge, welche der Czar ihr legte, nicht sogleich. Vielleicht dachte auch dieser selbst nicht an die Zukunft, welche er dieser Armee von Schreibern bereitete. Die Feudalität erblickte in dieser Einrichtung nur einen der wunderlichen Einfälle Peters, nur eine Lockspeise für die Freigelassenen und die Söhne von Kaufleuten, welche sich dazu verstehen würden, sich ausschließlich den Interessen und Geschäften des Staates zu widmen. Sie spottete dieses kleinen Adels, der indeß an ihrer Seite wachsen sollte, der aber, was sehr wichtig war, weder Ländereien noch Sklaven besitzen durfte. Sie glaubte, Peter

wolle sich bloß eine Pflanzschule von treuen Beamten bilden, welche ihr selbst, bisher der einzigen Macht im Staate, die Mühe, die Langeweile und die Details der Geschäfte ersparen würden. Sie bemerkte nicht, daß der Czar, indem er sie von der Regierung entfernte, ihr auf immer ihren Einfluß entriß, und daß sie sich einst, und zwar ohne Zweifel bald genug, in die Gewalt dieses Tschinn gegeben sehen würde, einer Aristokratie neuer Art, aber mißgünstig, eifersüchtig, wie Alles, was aus dem Nichts hervorgegangen ist und groß zu werden anfängt, einer Aristokratie, die auch früher oder später eine wirkliche Gefahr für den Staat werden muß.

Der Haß des Tschinn nahm — wie der Hochmuth eines Emporkömmlings stets wächst — immer mehr überhand in Folge der Vorliebe, welche die Nachfolger Peters I. bei allen Gelegenheiten ganz offen für die Feudalität an den Tag legten. Die Reichthümer der letzteren wurden von diesen adelig gewordenen Freigelassenen und Kaufleuten mit eifersüchtigen Augen betrachtet.

Inzwischen haben die letzten Czare, die Rußland beherrschten, die Gewandtheit gehabt, für gewisse Fälle die Erbschaft im Tschinn einzuführen. Trotz der Opposition des betitelten Adels weigerten sie sich niemals, diejenigen Mitglieder des kleinen Adels, welche sich theils durch administrative Dienste, theils durch glänzende Thaten in der Armee und Marine um's Vaterland wohl verdient gemacht hatten, in's goldene Buch einzuschreiben. Um hier nur ein einziges Beispiel zu geben, der Marschall Paskewitsch, Graf von Erivan und Fürst von Warschau, ist aus dem Tschinn hervorgegangen.

IV.

Kaum ist seit dieser Schöpfung des Tschinn ein Jahrhundert verflossen, so ist er bereits eine furchtbare Macht im Reich, und die Czare werden fortan mit ihm abrechnen müssen. Er beherrscht gegenwärtig allein alle Verwaltungen des Reichs; er nimmt so ziemlich alle Stellen, alle hohen Posten ein. Er präsidirt im Senat. Er steht an der Spitze der Tribunale, der Armeen, der Marine, der Geistlichkeit. Er hat die meisten Sitze in den Rathscollegien der Regierung; kurz und gut, Rußland liegt in seinen Händen.

Wenn diese Aristokratie von frischem Datum, die täglich weiter um sich greift, sich ihres Ursprungs erinnert und die einfachen Ueberlieferungen desselben bewahrt hätte; wenn sie Wissenschaft, Erziehung, Rechtschaffenheit, Fähigkeit besäße; wenn sie wenigstens durch die Regelmäßigkeit und Reinheit ihrer Sitten Achtung einflößte, so wäre sie im höchsten Grade furchtbar. Die Feudalität würde morgen erdrückt werden und das Czarenthum wäre am Vorabende seines Todes angelangt. Aber sie ist unwissend, eitel, verdorben, plump; sie wird von dem Volke selbst, aus dem sie hervorgegangen ist, und dem sie noch übler mitspielt, als die Bojaren, gehaßt.

Aus dem Volke genommen besitzt sie nichts; sie hat so zu sagen keine Bequemlichkeiten des Lebens; sie unterhält sich nur von dem sehr bescheidenen Gehalt, den sie von der Krone empfängt. Dieser Gehalt genügt nicht einmal für die ersten Bedürfnisse des materiellen Lebens. Diese Knickerei

in Beziehung auf Besoldungen ist das Uebel, das an Rußland nagt, denn wo die Bezahlung nicht ausreicht, da beginnen die Mißbräuche, da kommt die Käuflichkeit an den Tag. Und in Rußland zeigt sich die Käuflichkeit unter scheußlichen, cynischen Formen, in wahrhaft erschreckenden Verhältnissen; sie befindet sich, wenn ich so sagen darf, im endemischen und chronischen Zustand. Sie nagt am Marke des Landes. Sie ist nicht bloß in den untern Klassen der Bureaukratie zu Hause, sondern auch bei den hochgestellten Männern, den angesehensten Personen des Reichs. Obere und Subalterne, vom kleinsten bis zum größten, haben alle ihren Preis, und dieses Uebel greift immer mehr um sich Man muß indeß einige große Namen, einige große Häuser ausnehmen, worin die alte Ehre und Gastlichkeit des Landes unangetastet ruhen.

Die Wunde ist so tief und unheilbar, sie zuckt so sehr in den Augen Aller, daß der Czar Nikolaus eines Tags folgende traurige Worte seinen Lippen entgleiten ließ: „Der Tschinn würde mir meine Kanonen und Schiffe stehlen, wenn er wüßte, wo er sie verstecken und an wen er sie verkaufen könnte.“

Sobald der Tschinn seine Kräfte verspürte, versuchte er sie auch. Sein erstes Opfer war Alexander I., dessen Tod er mit Ungeduld erwartete, um die Feudalität zu vernichten, nach deren Reichthümern und Privilegien ihn gelüstete. Aber er hatte seine Rechnung ohne die mannhafte Energie des ausgezeichneten Mannes gemacht, der gegenwärtig Rußland beherrscht.

V.

Eine alte, in Moskau sehr verbreitete Meinung, an welche das Volk unbedingt glaubt, geht dahin, daß die Czare niemals länger als 25 Jahre regieren. Nikolaus, der gegen das Ende 1825 den Thron bestieg, mußte also im Jahr 1850 sterben und zu regieren aufhören; beide Parteien rüsteten sich auf die Nothwendigkeit, heimlich hiezu mitzuwirken.

Vom Jahr 1839 bis gegen Ende des Jahres 1847 war Rußland mit einem weiten Netz von Verschwörungen bedeckt. Der Czar argwöhnte sie, konnte aber den Faden nicht finden. Der Tschinn ließ nichts von seinen Entwürfen an den Tag kommen. Die Opposition wurde durch einen ewigen kleinen Krieg mit pikanten Aeußerungen und selbst mit Karikaturen gemacht, womit man die Salons bedeckte, natürlich ohne die Namen der Urheber. Nikolaus wurde mit demselben Schicksal wie sein Vater bedroht, als auf einmal die Februarrevolution in Frankreich losbrach. Wien, Berlin, Stockholm verfallen in Anarchie und der Pöbel überläßt sich den abscheulichsten Ausschweifungen. Die Bojaren bekamen Furcht vor dieer Freiheit; sie begriffen, daß dieselbe der Untergang ihrer Privilegien und ihres Vermögens sein würde. Sie erinnerten sich an die Metzeleien der Militirkolonien im Jahr 1831. Dasselbe Loos war ihnen vorbehalten. Sie näherten sich jetzt dem Hofe und schaarten sich um den Czar, gegen welhen sie sich Tags zuvor noch mit Mordplänen geragen hatten.

Was den Tschinn betraf, so glaubte er naiv

an die Prophezeiung des Generals Lafayette und fuhr fort zu conspiriren. Diese Verschwörung trug, Dank der Menschlichkeit des Kaisers, den meisten Theilnehmern nur Sibirien ein, wo später eine großmüthige Amnestie sie jenseits des Yenissy erreichte.

Man kann behaupten, der Socialismus habe dem Kaiser Nikolaus geholfen und ihn vom Tode errettet.

Die Weisheit des Monarchen hat für jetzt viele Gefahren zu beschwören vermocht. Aber allmälig verschwinden die Befürchtungen und mit der Ruhe gewinnen die Unabhängigkeitsideen wieder die Oberhand. Der Haß kann furchtbarer als je wieder erwachen zwischen diesen beiden Kasten, die gleich unfähig sind, den Staat zu beherrschen, die aber beide einen glühenden Durst nach Freiheit in sich tragen und im tiefsten Herzen die Familie Romanoff verwünschen, welche in ihren Augen nur die Sklaverei und den rohesten Despotismus vertritt. Aber was wird dann geschehen? Niemand vermag es zu sagen; doch darf man annehmen, daß der Leibeigene sich an der Bewegung nur betheiligen wird, um zur Niedermetzlung dieser Feudalität tartarischen Ursprungs mitzuhelfen, welche, man muß die Wahrheit für Alle sagen, ihn so lange Zeit und so grausam niedergedrückt und mißhandelt hat.

Was aber wird man auf den Ruinen erbauen, welche der Tschinn oder die Feudalität gemacht haben werden? Eine oligarchische Republik, die monströseste aller Regierungsformen, würde diesem seltsamen Boden eingepflanzt werden, der berufen ist, im Laufe eines Jahrhunderts noch ganz andere

eigenthümliche Dinge zu sehen. Es wäre übrigens nicht das erste Mal, daß ein solches Utopien den Russen zu Gehirn stiege. Haben nicht die Fürsten Dolgoruky vergebens eine unmögliche Oligarchie versucht zur Zeit des unglücklichen Peter II., der unter ihren barbarischen Brutalitäten gestorben ist? Und war es noch im Jahr 1825 etwas anderes, was Peter Murawieff und der Fürst Trubetzkoi versuchten? Moskau würde der Sitz der Regierung werden, und man würde in dem alten Kremlin, dem von der Barbarei erbauten Prachtpallast, einen Rath der Zehn und, wer weiß? vielleicht auch einen Dogen sehen.

Aber in allen Fällen würde weder der Tschinn, noch die Feudalität das Volk aus dem Zustand thierischer Knechtschaft befreien, worin diese letztere es bis jetzt erhalten hat.

Die Geistlichkeit.

I.

Bei allen Völkern der Erde, selbst bei den wildesten Barbaren Polynesiens, genießen die Priester oder, um allgemeiner zu sprechen, die Vertreter der Religion ein gewisses Ansehen, und sind eine mehr oder minder vorwiegende Macht im Staat.

In Rußland sieht man das Gegentheil, da ist die Geistlichkeit die am wenigsten geachtete Klasse.

Ueberall, wo die christliche Religion ihre Seg-

nungen verbreitet hat, ist die Barbarei allmälig verschwunden und hat sanfteren, freundlicheren Sitten Platz gemacht; in Rußland sieht man das Gegentheil. Hier wird gerade im Namen der Religion und Gottes und just durch die Priester die schmutzigste Barbarei aufrecht erhalten. Die Ungleichheit der socialen Verhältnisse wird schamlos noch vor dem Kreuz und den Altären getrieben.

Die russische Geistlichkeit gehorcht keiner der Vorschriften in den Geboten Gottes und des Evangeliums; sie predigt nicht, sie catechisirt nicht, sie lehrt die göttlichen Principien nicht. Sie ist der heiligen Autorität beraubt, welche zwischen den Souverän und die Strenge des Gesetzes tritt. Nie ist meines Wissens in Rußland ein Beispiel vorgekommen, daß ein Priester die Begnadigung eines Verurtheilten nachgesucht oder ausgewirkt hätte. Weit entfernt, der Priester hat sich im Gegentheil zum knechtischen Werkzeug der Gewalt gemacht, um die Bevölkerung unter dem Joch eines unbedingten passiven Gehorsams zu erhalten; er hat sich, wie der Bauer, zu einer verworfenen Sklaverei herrichten lassen. Die Regierung ist, statt die sittliche Besserung ihrer Geistlichkeit durch Verbreitung von Aufklärung zu erstreben, im Gegentheil bemüht, die Unwissenheit und Finsterniß möglichst zu verdicken, um ihre Herrschaft desto besser sicher zu stellen.

Es ist hart, es bekennen zu müssen, aber die Geistlichkeit hat weder Kenntnisse, noch Sitten. Sie ist unduldsam, plump, lüderlich; das religiöse Gefühl, wie auch der Instinkt einer hohen Moral geht ihr gänzlich ab. Sie versieht ihre

priesterlichen Verrichtungen niemals nach den Regeln der Weisheit und der einfachsten Rechtschaffenheit. Sie leitet das Gewissen keines Menschen, denn sie besitzt den lebendigen Glauben nicht, welcher überzeugt; sie bekümmert sich nichts um die Leidenden, sie stützt die Schwachheit nicht, sie sucht das Elend nicht auf, um es zu erleichtern, sie trocknet keine Thräne, sie macht keine Wunde des Herzens vernarben, sie heilt keine Krankheit der Seele, denn sie hat den Betrübten und Unglücklichen weder Tröstungen noch Hoffnungen zu bringen. Sie denkt nicht daran, das Laster auf den Weg der Besserung zu leiten, und sie betet für Niemand, weil Niemand zu ihr kommt.

Gleich den Schamanen in der Tiefe Mongoliens verbringt sie ihr Leben im Müssiggang und in der Unwissenheit. Ihre Sitten sind so plump, daß sie nicht einmal das Bedürfniß empfindet, sich in ihrer eigenen Achtung zu heben und die Achtung anderer Leute zu verdienen. Mit Einem Wort, die russische Geistlichkeit ist nicht für das Gebet vorhanden, sie trachtet nicht nach dem Himmelreich. Das Priesterthum ist für sie kein Beruf, sondern ein Handwerk; sie will damit nur ihr Leben fristen.

Sie ist für Niemand eine Vorsehung. Sie ist ebensowenig eine Schutzwache für die Ehre der Familien; sie weiß die Bauern weder gegen die brutalen, verdorbenen und ausschweifenden Leidenschaften der Bojaren und ihrer Intendanten, noch gegen ihre unterdrückungssüchtigen und mörderischen Grundsätze zu schützen, denn sie ist selbst der allerheuchlerischsten Herrschsucht ergeben.

II.

In den katholischen und protestantischen Ländern widmet sich die Geistlichkeit mit Leib und Seele ihrer Heerde. Erwartet nichts Aehnliches in Rußland, denn da kennt die Geistlichkeit weder Mitleid noch Hingebung. Man hat niemals gesehen, daß der russische Priester einen verhärteten Verbrecher zu bekehren versuchte oder am Krankenbett einen Leidenden zu christlicher Ergebung ermahnte. Ihre Missionäre wissen Nichts von dem Heroismus der unsrigen, die in Indien, in Australien, in China, in den wildesten Gegenden, kurz überall, wo es Seelen aufzuklären und für Gott zu gewinnen gibt, predigen und sehr häufig eines furchtbaren Todes unter den Händen des Götzendieners oder Heiden sterben. Die russische Geistlichkeit zählt also auch keine Märtyrer unter sich, denen Ehre gebührte.

Und da ich einmal an den russischen Missionären bin, wißt Ihr auch, wie sie ihr heiliges Mandat vollziehen? Ihre Bagage ist nicht ganz dieselbe, wie die von unsern Priestern. Diese haben Glauben, Muth und Hoffnung. Jene lassen sich unter dem Geleite von Kosaken einige Wägen mit Tabak, Branntwein und starken Getränken zu den Samojeden, Lappländern, Wogulen, Kamtschadalen u. s. w. nachführen, ziehen diese Leute durch Versprechung von Belohnungen an, und statt das Evangelium zu verkündigen, predigen sie die Unmäßigkeit. Jeder Neophyt erhält eine Flasche Branntwein, ein Pfund Tabak und einen Salku (ungefähr 3 Franken 50 Centimes). Für die Hälfte dieser Dinge thäten diese

Leute Alles, was man nur von ihnen verlangen würde: Juden, Christen oder Muselmänner, würden sie die Sonne oder den Mond, ein Kameel oder ein Flußpferd anbeten. Der Missionär tunkt sie in den ersten kothigen Bach, der ihm in den Weg kommt, läßt sie ein großes Kreuz küssen, hängt ihnen mit einem Bindfaden ein kleines an den Hals, und siehe da, ein griechischer Christ ist fix und fertig. Wenn sie auf diese Art ein Dorf getauft haben, so fangen sämmtliche Einwohner an, sich's wohl sein zu lassen. Sie ziehen nach einem andern, um auf dieselbe Art dieselbe religiöse Propaganda mit denselben Ceremonien und wiederum ohne alle christliche Unterweisung neu zu beginnen. Der russische Missionär beschäftigt sich nicht mit dem Unterricht: er lehrt diese Wilden weder lesen noch schreiben; dadurch würde er sie ja denken lehren, und das wünscht die Regierung ganz und gar nicht.

Wenn die Eskimos ihre Taufe überstanden haben, suchen sie einen andern Missionär, verlangen eine neue Taufe und eine neue Belohnung, und man trifft selten Einen, der das Sakrament nicht ein Dutzendmal empfangen hatte. Keiner weiß ein einziges Gebetchen; der ganze religiöse Unterricht beschränkt sich auf das Zeichen des Kreuzes.

Früher, vor nicht ganz 15 Jahren, gingen die russischen Missionäre weniger sanft zu Werke; die Regierung hatte zu ihnen gesagt: Gehet hin und macht Christen. Und sie ließen sich von einer Rotte Kosaken mit dem Säbel in der Faust und der Pike an der Seite begleiten. Bei einem Stamm angelangt, ließen sie die Einwohner zu-

sammenkommen. Wer nicht freiwillig erschien, wurde von den Kosaken mit den Lanzen herbeigetrieben, und wer die Taufe verweigerte, wurde gewaltsam in's Wasser geworfen.

Sagt zu einem russischen Priester, er solle bei einem Werk der Wohlthätigkeit die Initiative ergreifen, er solle sparsam leben, um den Armen zu unterstützen, der die Hand hinhalte, den Kranken, der nicht mehr arbeiten könne, und er wird Euch in's Gesicht lachen. Erhabene Hingebung, Menschenliebe und Demuth sind Tugenden, die in der russischen Kirche keinen Kurs haben.

Die russischen Heiligen sind nicht zahlreich und werden wenig angerufen, weil sie wenig Macht besitzen. Man spricht eigentlich nur vom St. Andreas, St. Gregor, St. Demetrius, St. Nikolaus, St. Peter und St. Georg. Außer den genannten Heiligen sind andere wenig bekannt.

Zu bemerken ist noch, daß der russische Kalender nur von sehr wenigen heiligen Frauen weiß.

III.

Die abergläubischen Meinungen sind zahllos. Sie hüllen sich nicht wie bei uns in einen gewissen poetischen Schein, der sie entschuldbar macht. Sie sind im Gegentheil blind, lächerlich, brutal und barbarisch, wie die Menschen, die ihnen huldigen. Man erräth, daß dieses Volk ganz neu zur christlichen Religion bekehrt ist.

Die Geistlichkeit denkt gar nicht daran, diese abergläubischen Meinungen, die sämmtlich aus dem Heidenthum stammen und massenweise nicht bloß auf dem Land, sondern auch unter den

städtischen Bevölkerungen verbreitet sind, zu entwurzeln und zu zerstören; sie hat ganz andere Dinge zu thun. Ohnehin lassen sich diese verthierten Seelen weit besser beherrschen und unter dem Joch erhalten, wenn man solche Vorurtheile und abergläubische Meinungen auszubeuten versteht.

Bei ihren Gottesdiensten und religiösen Ceremonien ist nichts vorhanden, was dem Pomp und der erhabenen Größe in den Amtsverrichtungen der römischen Geistlichkeit gleich käme. Niemals wiederhallt die russische Kirche von jenen heiligen Gesängen, Hymnen und Gebeten, welche die Seele zu dem Schöpfer erheben. Die näselnde und versoffene Stimme der Popen vermischt sich mit der rauhen und brutalen Stimme des Helfers, der allein einige Gebete herleiert.

In der russischen Kirche gibt es keine Kanzel; wozu sollte sie auch dienen, da das Evangelium und die Bibel verboten sind, wie man einem jungen Mädchen Romane verbietet?*) Und überdieß, welche Worte sollten diese Leute verkünden, da sie weder die Gabe der Barmherzigkeit, noch die Gabe der Verzeihung haben, da sie weder durch Keuschheit und Sittenreinheit, noch durch Bescheidenheit, noch durch irgend eine von all den Tugenden, welche die nachsichtigsten Seelen bei einem Priester zu finden hoffen, Achtung einflößen?

Um in die russische Geistlichkeit einzutreten, braucht man kein Fähigkeitspatent zu nehmen. Man braucht kein moralischer, kein keuscher Mann zu sein, braucht nicht lange Jahre auf specielle

*) Die Verbreitung der Bibel wurde im Jahr 1826 untersagt.

Studien zu verwenden. Ein unterrichteter Mann wäre ein gefährliches Wesen. Die Popen und die Protopopen wissen nicht einmal die Anfangsgründe der Literatur und Kunst. Sie kennen die Gesetze und Geschichte ihres Landes nicht und verstehen kaum ihre Sprache. Unter Peter I. und selbst unter Katharina II. verstanden sie dieselbe gar nicht Sie wissen schlechterdings Nichts von den Kirchenvätern, und sie haben kaum die heiligen Bücher studirt Wozu würden ihnen auch all diese Kenntnisse nützen? Um das Volk zu unterrichten? Aber das Volk ist kein denkendes Wesen; für solches Menschenvieh sind bloß Formeln und abergläubische Gebräuche nöthig.

Jedermann kann Priester werden Um sich in den Pflichten dieses Standes zu unterrichten, ist der Russe zuerst Unterhelfer, was einige Stufen tiefer steht, als Kirchendiener oder Sakristan, dessen Verrichtungen er erfüllt. Er läßt seinen Bart und seine Haare wachsen; dieß ist das auszeichnende Merkmal des Priesterthums. Er fegt die Kirche, zündet die Kerzen an, nimmt das geweihte Material unter seine Obhut, singt die Messe mit einer Stimme, welche die Fensterscheiben schüttern macht und den Kindern Angst einjagt. Sein Avancement hängt vom Umfang seiner Stimme ab; je furchtbarer sie ist, um so größer seine Aussichten, es weiter zu bringen. Wird der Bursche als genügend unterrichtet erklärt, so wird er geweiht und muß sich verheirathen, bevor er die Messe lesen und seine Verrichtungen antreten darf. Sodann wird er in ein Dorf geschickt, um sich allda in denselben Unfläthereien zu wälzen, wie seine Vorgänger und seine Herrn.

IV.

Es ist sonderbar in diesem Lande. Zuwider den Gebräuchen, die nichts weniger als galant und höflich gegen das schöne Geschlecht sind, legen sämmtliche Mitglieder der Geistlichkeit eine ganz besondere Verehrung für ihre Frauen an den Tag; sie behandeln sie gut, mit vielen Rücksichten, mit Ehrerbietung und Sorgfalt, ja sogar mit Schwäche, so daß häufig die Frau es ist, welche die Kirche beherrscht. Das Geheimniß dieser Ehrerbietung, dieser Zärtlichkeit, die gegen die verachtungsvolle Brutalität, deren Opfer die Weiber in allen Klassen der russischen Gesellschaft sind, so gewaltig absticht, erklärt sich leicht.

Ich habe soeben gesagt, daß der russische Priester, um seine Verrichtungen antreten zu können, heirathen muß; als Wittwer kann er seine priesterliche Laufbahn nur mit ausdrücklicher Erlaubniß seines Bischofs fortsetzen; wird ihm diese verweigert, so stehen ihm zwei Thüren offen: entweder zieht er sich in's Kloster zurück und dann kann er Bischof werden, oder er geht eine zweite Ehe ein, aber dann muß er in den Laienstand zurücktreten.

Die Töchter von Kaufleuten gehen sehr gerne solche Verbindungen ein, die ihnen eine Art von häuslichem Glück verheißen.

Es kommt häufig vor, daß auf der ganzen Herrschaft eines Bojaren ein einziger Priester, eine einzige Kirche vorhanden ist, und diese Herrschaft besteht aus mehreren sehr weit von einander abliegenden Dörfern, zu denen man in keiner andern Jahrszeit, als im Winter auf dem Schlit=

ten gelangen kann. Die Bauern, welche weder Priester noch Kirche haben, leben wie das liebe Vieh.

Der Priester hält sich da auf, wo die Kirche ist, und die Kirche ist da, wo das Schloß des Gutsherrn ist. Der Bojar macht sich mit dem Beten nicht die mindeste Mühe. Damit diese hochgebornen Wüstlinge nicht ein paar Schritte zu machen brauchen, muß eine Bevölkerung von mehreren 1000 Seelen 7 oder 8 Meilen zu Fuß zurücklegen, durch sumpfige Moräste hindurch, mit dem halben Leibe im Wasser und Koth, oder bis an die Schultern im Schnee, der Gefahr ausgesetzt, darin zu versinken und umzukommen. Die Priester haben gegen diesen Zustand der Dinge niemals reklamirt. Was liegt ihnen daran, wenn auch diese Unglückseligen wie Hunde unterwegs krepiren, wenn sie erfrieren oder in den Sümpfen versinken? Weder der Bojar noch der Priester haben für diese Leute auch nur solche Rücksichten, wie die Kolonisten in den Antillen sie nehmen, um einen Neger zu retten. Nirgends wird das Menschenleben so gering angeschlagen.

Die Kirchhöfe in den Dörfern gleichen den Schindangern in unsern Städten, wo die Abdecker die Thiere tödten und ihnen die Haut abziehen. Es wird einige Fuß tief ein Grab gegraben, und da wirft man die Todten hinein ohne Gebete, ja beinahe ohne Thränen und ohne Lebewohl. Nichts auf diesem Grab wird an den Namen des Menschen erinnern, der soeben dahingegangen ist und den jetzt die Erde deckt. Ein einfaches Kreuz von zwei grünen Baumzweigen, die man im Walde gebrochen hat, ist die einzige Erinnerung, welche man hier zurückläßt. Der Prie-

ster macht sich gar keine Mühe; man führt ihm seinen Todten je nach der Jahreszeit auf einem Karren oder einem Schlitten zu, der von seinen nächsten Verwandten, oder von einer Kuh oder einem Pferd gezogen wird, ohne daß die mindeste Ceremonie dabei stattfindet.

In den großen Städten gehen die Dinge nicht anständiger und pomphafter vor sich, als wenn es sich um einen Bauern handelt.

In Petersburg stehen die Kirchhöfe so zu sagen unter Wasser. Man muß die Gräber erhöhen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln geschieht es, daß, wenn der Sturm die Newa in die Straßen der Stadt treibt, die Wellen an die Gräber schlagen und sie einreißen. Die von den Wassern emporgetragenen Särge schwimmen dann in dem Golf oder auf dem Flusse fort; von den Winden getrieben, stranden sie in den Straßen und auf den Kais der Hauptstadt, wo sie Ansteckung verbreiten. Dieß hat man besonders im Jahr 1824 gesehen.

Die Geistlichkeit hat ebensowenig Achtung für die Lebendigen, als die Regierung. Dieselbe Rücksichtslosigkeit zeigt sie gegen die Todten. Wenn es an Platz mangelt, so profanirt man die Gräber und zieht die kaum verfaulten Leichen heraus; die noch mit Fetzen von Fleisch bedeckten Körper und die noch behaarten Schädel werden unter einander weggeworfen und bleichen auf der blossen Erde, wenn nicht die Wölfe aus den benachbarten Wäldern sie zu ihrer Nahrung holen.

V.

Ich wiederhole es, die Geistlichkeit ist ohne Aufklärung und ohne Sitten. Auf dem Lande

lebt sie wie die Bauern. Sie steht weder in größerem Ansehen, noch hat sie eine bessere Wohnung als der gemeinste der Sklaven. Im Winter trägt sie ein Kostüm von Thierfellen; ihre Sprache ist plump, und wäre es nicht ihr langes, herabwallendes Haar, was sie auszeichnet, sowie der lange Stock, welchen sie in der Hand hat, so könnte man sie mit jedem Bauern verwechseln. Sie ackert, sie sät und sammelt selbst die Ernte auf ihrem Feld; sie feiert häufige Bacchusfeste und sucht in der Trunkenheit die Vergessenheit ihrer Knechtschaft und ihrer Herabwürdigung.

Das offizielle Kostüm des Priesters ist ein langes Gewand von Leinwand oder von schwarzer oder brauner Seide, je nach den Vermögensumständen dessen, der es trägt; ein Ueberwurf mit breiten Aermeln und pelzgefütterten Aufschlägen; eine lange, cylinderartige Mütze ohne Rand und Schild, unten mit einem langhaarigen Pelzstreif garnirt. Auf der Brust trägt er ein kupfernes oder silbernes Kreuz an einer Kette von demselben Metall, und in der Hand einen großen Rohrstock mit einem goldenen oder elfenbeinernen Knopf, ähnlich dem Stock eines Tambourmajors. Dieser Stock ist nicht weniger als 1½ Meter lang.

Außer seinen geistlichen Verrichtungen treibt der Priester einen Handel mit den sogenannten Bogs. Die Bogs sind Bilder der heiligen Jungfrau, des Heilands und einer gewissen Anzahl von Heiligen und Heiliginnen, die bei den Griechen in der größten Verehrung stehen. Es sind plumpe Gemälde auf Holz oder Kupferplatten; bloß das Gesicht und die Hände sind sichtbar. Die übrigen Theile des Körpers sind unter einem

äußerst dünnen Leibrock von Gold- oder Silberschaum verborgen. Diejenigen Bogs, die in hohem Rufe stehen, werden sehr theuer auf eine Woche oder einen Monat vermiethet. Der Preis wechselt nach der Wichtigkeit der Wunder, welche sie bereits verrichtet haben, sei es nun zu Gunsten von Wöchnerinnen oder als Schutzmittel gegen die Cholera u. s. w. War der Miether mit dem Bild zufrieden, so schmückt er es auf eigene Kosten nach Maßgabe seiner Mittel und außer dem verabredeten Preis mit kostbaren Steinen, und so groß ist die barbarische Naivetät dieser Leute, daß sie diese Bilder miethen, um sie Tag und Nacht anzuflehen, sie möchten sie von ihren Feinden oder von einem zu beerbenden Verwandten, dessen Tod gar zu lange auf sich warten läßt, befreien.

Es gibt Muttergottesbilder, die in größerem Ruf stehen als andere, z. B. die Jungfrau Maria mit den drei Händen, die Jungfrau Maria von Wladimir, die blutende Jungfrau Maria u. s. w. Die meisten gelten in den Augen des Volks dafür, daß sie von den Engeln oder dem heiligen Geist gemalt worden seien.

Die Russen legen große Ehrfurcht vor ihren Bogs an den Tag. Wenn sie in ein Zimmer treten, grüßen sie dreimal, indem sie sich vor diesen Bildern bis zur Erde verneigen und das Zeichen des Kreuzes machen, bevor sie der Frau vom Hause ihre Huldigung darbringen.

VI.

Wenn die Geistlichkeit verdorben und unwissend ist, so sind die Mönche brandig. Ich müßte

einen ganzen Band schreiben, wenn ich alle ihre Schändlichkeiten erzählen wollte. Hier blühen die Unwissenheit und die Plumpheit des Russen in ihrer ganzen ursprünglichen Natur. Die strenge Entsagung der alten Anachoreten ist etwas Unbekanntes. Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit sind Worte, die man im russischen Wörterbuch nicht findet. Diese Mönche sind in ungeheuren Gebäuden, die von außen prunkhaft, von innen aber abstoßend schmutzig sind, mehr eingepfercht als einquartirt. Der nationalen Gewohnheit gemäß leben sie so zu sagen animalisch, indem sie essen, trinken, schlafen und Gebete singen, wie Trunkenbolde Bacchuslieder singen, ohne alle Ehrerbietung für die heiligen Orte. Nicht die Prüfungen des Lebens, Unglücksfälle, Bekümmernisse, exaltirte Frömmigkeit oder übertriebene Tugend verleiten die Russen, in's Kloster zu gehen, sondern Müssiggang und Schwelgerei. Das Personal dieser Klöster rekrutirt sich nur unter dem Abschaum des Tschinn, der Freigelassenen, der kleinen Kaufleute und solchem Gesindel.

Es gibt in Rußland keine barmherzigen Schwestern. Wo sollte man unter dieser Bevölkerung von Sklaven jenen übermenschlichen Muth unsrer barmherzigen Schwestern des St. Vinzenz von Paula, des St. Joseph und des St. Maurus finden, welche in Kasteiungen und Bußübungen ein bereits durch so viele Kämpfe und Opfer geprüftes Leben beendigen und sich von der Welt zurückziehen, um sich gänzlich der Pflege der Armen, Kranken und Schwachen, der Greise und der Waisen zu widmen?

Die Spitäler werden von Krankenwärtern

versehen, welche den Patienten auf's Schamloseste das Bischen Geld oder die Effekten, die sie in die Anstalt mitbrachten, rauben und die Hinterlassenschaft der Todten zu Geld machen. Diese Krankenwärter verkaufen ihre Dienste und Hilfeleistungen für baare Bezahlung. Die Ursache dieser Raubsucht liegt ebensowohl in den Sitten des Landes, als im Mangel an Lohn. Dieser Lohn ist so äußerst gering, daß sie unmöglich davon leben können.

Das Personal wird überdieß aus den rohesten Klassen genommen, aus alten Soldaten z. B., die zu keinem Dienste mehr taugen, und jetzt, nachdem sie 25 Jahre lang unter schrecklichen Entbehrungen gelebt haben, das christliche Liebeswerk so verstehen, daß sie die für die Kranken bestimmten Rationen sich selbst zu Gemüth führen. Spricht man ihnen von evangelischem Eifer, von Ergebenheit, von Selbstverläugnung vor, so fragen sie, ohne eine Miene zu verzucken, ob diese Tugenden da jemals diejenigen ernährt haben, welche sie ausgeübt. Auch die Käuflichkeit ist in das Heiligthum Gottes eingedrungen. In diesen heiligen Krankenwohnungen hat dieser Krebsschaden so furchtbar um sich gegriffen, daß die schreckliche Sterblichkeit, die darin herrscht, zu neun Zehntheilen den Entbehrungen und der Vernachläßigung zugeschrieben werden muß, welche die Kranken in Folge der Verschleuderungen der Direktoren und der Angestellten zu erleiden haben. Die Russen sind im Allgemeinen zur Dieberei geneigt; die Personen, welche in die Spitäler aufgenommen werden, verlassen dieselben niemals, ohne irgend etwas zu stehlen. Die Krankenwärter

haben sie bestohlen; jetzt bestehlen sie die Krankenwärter oder die Anstalt; sie nehmen die Tücher, die Decken mit, sie würden selbst ihr Bett mitnehmen, wenn sie könnten. Um sich gegen solche Diebstähle zu verwahren, führt man die Genesenen unter gutem Geleite bis an's Thor und schließt es sorgfältig vor ihnen wieder zu.

Nach dieser Beschreibung schmählicher Laster und schmählichster Verdorbenheit möchte ich auch gute Eigenschaften, Tugenden zu verzeichnen haben; aber nach dem Eingeständniß der Russen selbst ist ihre Geistlichkeit in dieser Beziehung äußerst arm.

Aber, werdet Ihr mich fragen, wozu dient denn eine solche Geistlichkeit, wenn sie wirklich so ist, wie Ihr sagt? Wozu sie dient? das ist leicht zu erklären; sie ist das gelehrigste und mächtigste Werkzeug der russischen Regierung, um die Bevölkerung in der Furcht des Czars und ... Gottes zu erhalten. Sie dient dazu, das Volk in den barbarischsten Glaubensmeinungen, in den monströsesten Vorurtheilen, im hassenswürdigsten Fanatismus, im passivsten Gehorsam, in der krassesten Unwissenheit zu erhalten.

Der Czar huldigt der Ansicht, daß dieß die besten Regierungsmittel seien.

VII.

Die Verrichtungen des Priesters beschränken sich lediglich darauf, ihre Gemeindeangehörigen zu taufen, zu kopuliren, zu begraben und so wenig als möglich Gebete zu sprechen. Die Bibel ist, wie ich bereits gesagt habe, verboten. Die Evangelien sind ganz ausdrücklich für dieses Volk über-

setzt, und man muß sehen, wie sie entstellt sind. Der Katechismus zum Gebrauch der Kinder lehrt und befiehlt, daß man den Czar vor Gott lieben müsse, und daß es ein Verbrechen sei, Andere zu lieben, als ihn. Was die Gebete betrifft, so beschränken sie sich auf das Paternoster und auf das Credo, jedoch mit dem Zusatz vom Czar: ich glaube an Gott im Himmel und an den Czar auf Erden.

Ein Bauer, der die Bibel lesen könnte oder den man dabei überraschte, daß er sie läse oder seiner Familie, seinen Freunden und Nachbarn erklärte, würde augenblicklich geknutet, gepeitscht und in die Gruben Sibiriens geschickt werden.

Man begreift, daß das Volk nicht wissen darf, daß es nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, gerade wie sein Kaiser, sein Gutsherr, sein Intendant und das ganze Pack von Individuen, die es Jahr aus Jahr ein plündern und unterdrücken. Wenn dieses Volk einsehen lernte, daß es aus demselben Teig geknetet ist, wie seine Unterdrücker, und daß Christus die Freiheit, die Gleichheit gelehrt hat, welch eine Revolution, welche Zerstörung, welche Racheakte und welches Gemetzel!

Die Geistlichkeit ist nicht vom Staat besoldet. In den Dörfern bezieht sie ihren Unterhalt unmittelbar von dem Volk, in den Städten von den Kaufleuten und Bojaren. Einmal im Jahre, nach den Osterfeiertagen, macht sich jeder Priester, gefolgt von seinem Sakristan, auf die Beine, um die Wohnungen, die Ställe, Magazine, Buden, Werkstätten, kurz jedes in seiner Pfarre gelegene Haus von oben bis unten zu segnen und zu

gleicher Zeit die freiwilligen Geschenke seiner Gemeindeangehörigen einzusammeln. Sein Honorar beläuft sich, da es der Großmuth jedes Einzelnen anheimgestellt ist, auf eine äußerst geringe Summe. Die besten Pfarreien in Moskau und Petersburg tragen nicht mehr als 2000 Thaler ein; in den Dörfern erhält der Priester nur das Nothwendigste, um zu leben; er brandschatzt die Bauern, wenn der Gutsherr nicht genugsam für seine eigenen Bedürfnisse und seine manchmal sehr zahlreiche Familie sorgt.

Diese Unzulänglichkeit und besonders Unsicherheit hat zur Folge, daß der Priester die göttlichen Mysterien verkauft. Absolution, Beichte, Taufe, Ehe, Alles das verhandelt er nach seinem Gutdünken und nach seiner Geldgier; selbst die Communion und das geweihte Brod. Man erhält von ihm selbst für die Kranken in ihrer letzten Noth nichts, ohne daß der Preis vorher festgesetzt und erörtert worden ist; man muß um ein Gebet markten, während der Sterbende wartet und sehr häufig in die Ewigkeit übergeht, ohne die ersehnte Weihe empfangen zu haben.

Die Russen haben vier Fastenzeiten. Die erste ist vor Ostern, dieselbe Zeit, wie bei uns; die zweite von Pfingsten bis zum St. Peterstag; die dritte vom 1. bis 15. August; und die vierte 15 Tage vor Weihnachten. Die Bauern, die Leute vom Volk und die Kaufleute halten die erste mit der größten Strenge ein. Diese ganze Zeit über essen sie nichts als Gemüse, marinirte Erdschwämme, sauren Kohl, Gurken und eingemachte Kürbisse. Diese Kost, die nichts weniger als nahrhaft ist in einem Klima, das vielmehr tonische Mittel ver-

langt, ist theilweise Schuld an den zahlreichen Verheerungen, welche die Cholera immer zu Anfang des Sommers anrichtet.

VIII.

Die kirchliche Hierarchie ist ungefähr dasselbe, wie bei den Anhängern der lateinischen Kirche: Erzbischöfe, Popen, Protopopen, Helfer und Unterhelfer u. s. w. Die Prälaten können die erledigten Stellen nur mit Zustimmung der heiligen Synode vergeben. Der Geist des Kaisers leitet selbst die kleinsten Handlungen und Verrichtungen der Geistlichkeit. Nichts geschieht ohne seine Theilnahme und Zustimmung, und die Ordonnanzen werden von einem Reitergeneral unterzeichnet.

Es findet keine Nacheiferung statt, weil es kein Avancement gibt. Die niedere Geistlichkeit gelangt niemals zur Prälatur, weil die Bischöfe und Erzbischöfe bloß unter den höchsten Mitgliedern der Klosterorden gewählt werden können, den Archimandriten z. B., die für die russischen Klöster dasselbe sind, was die Ordensgenerale in Italien.

Die Geistlichkeit genießt nur ein einziges Vorrecht, das sie übrigens mit dem Feudaladel gemein hat, nämlich, daß sie nicht zur Knute oder Peitsche verurtheilt werden kann. Aber die russische Regierung versteht sich vortrefflich darauf, das Gesetz zu umgehen. Wenn die Nothwendigkeit es gebietet, läßt sie den Popen öffentlich degradiren, sodann bekommt er die Knute oder Peitsche und wird nach Sibirien verbannt.

Ueber den Erzbischöfen stehen die Metropolitane. Es sind ihrer nur drei im Reiche.

Die griechische Kirche ist das, was sie werden mußte, als sie sich von Rom trennte. Sie wollte unabhängig werden, und sie ist unter das verthierende Joch des Säbels in Constantinopel und Moskau gefallen. Sie trägt seit zehn Jahrhunderten die Strafe ihres Treubruchs. In Rußland wollte der Patriarch Nico sie wieder aufrichten und aus diesem Zustand der Knechtschaft ziehen; er ging jedoch über seiner Aufgabe zu Grunde. Peter I. erinnerte sich der Versuche Nico's und unterwarf die russische Kirche der allerhärtesten Knechtschaft.

Trotz des Gekreisches der Klerisei stellte Peter in seinem Reich die Gewissensfreiheit fest, nicht als ob er selbst in Bezug auf seine Geistlichkeit duldsamer gewesen wäre, als seine Unterthanen, sondern weil er Fremde in sein Land ziehen und allda festhalten wollte, was er für eine Lebensbedingung seines Reiches hielt. Diese Duldsamkeit erstreckt sich lediglich bloß auf die Fremden. Für die dem Scepter der Czare unterworfenen Völker ist sie eine leere Phrase.

Es ist noch nicht lange her, daß die russischen Unterthanen, die, mochten sie nun Griechen oder Götzendiener, Protestanten oder Parsisten sein, zum Katholicismus übergingen, lebenslänglich in ein Kloster gesperrt wurden. Ihre Güter wurden eingezogen, die Rache der heiligen Synode verhing dieselbe Strafe über den Priester oder Pfarrer, der bei der Bekehrung mitgearbeitet hatte; die Pathen und Pathinnen der Neophyten mußten ihr Leben in Sibirien beschließen.

Heutigen Tags ist das Gesetz noch vollkommen ebenso streng und so brutal, wie vor kaum 25

Jahren. Es entbindet die Bauern des übergetretenen Bojaren der Pflicht des Gehorsams und der Knechtschaft, was soviel ist als eine Confiscation, denn das Land hat nur denjenigen Werth, welchen es durch die Anzahl der Sklaven erhält, die es bebauen.

Die Bekehrten haben nur ein einziges Mittel, um sich den Wuthausbrüchen der russischen Geistlichkeit zu entziehen; sie müssen, bevor sie sich taufen lassen, unter irgend einem Vorwand ihre Güter verkaufen, sich den Ertrag derselben heimlich in's Ausland schicken lassen — denn in Rußland hat man ebenso wenig das freie Verfügungsrecht über sein Vermögen, als über seine Person — und freiwillig diesem Lande der Tyrannei und des Despotismus den Rücken kehren.

Es gibt keinen Glauben der alten Welt, der hier nicht Anhänger zählte und seinen Tempel, seine Kirche, seine Moschee, seine Synagoge oder seine Kapelle hätte. Die Kosaken, die Bewohner der Krim, die Tartaren, die Mongolen und die meisten Nomadenstämme sind dem Islam unterworfen; die Kurländer, die Liefländer, die Esthländer und die Finnländer bekennen sich zum Lutherthum. In Georgien, in Polen und in den westlichen Gouvernements ist der römische Kultus vorherrschend.

Nur in Moskau, in Petersburg, in Astrachan und Odessa gibt es katholische Kirchen oder Kapellen, wo polnische Benediktiner die Funktionen versehen.

Ueberall, wo das tartarische Element vorherrscht, hat der Mohamedanismus Tempel und öffentliche Schulen. Die Regierung duldet und respektirt

die Gebräuche und Gewohnheiten dieser Bevölkerung, sogar die Polygamie.

Auch eine große Anzahl von Juden (mehrere Millionen) ist über den russischen Boden hin zerstreut. Allein sie haben nur in denjenigen Orten Synagogen, wo sie den Hauptkern der Bevölkerung bilden. Der Aufenthalt in Moskau und Petersburg ist ihnen auf's bestimmteste untersagt. Ich kenne den Grund dieses Verbotes nicht. Ist er etwa in der Rührigkeit und Thätigkeit dieser Bevölkerung zu suchen? Jedenfalls darf kein Jude eine dieser Hauptstädte betreten oder darin wohnen, ohne zuvor eine besondere Erlaubniß erlangt zu haben, welche die Polizeibeamten immer sehr theuer verkaufen, und auch dann darf er nur drei Tage bleiben. Die Kinder Israel dürfen sich diesen beiden Städten nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern, sei es nun, daß sie darin Handel treiben oder Fabriken errichten wollen.

IX.

Die russische Geistlichkeit ist in den gewandten Händen des Czars das brauchbarste Werkzeug seiner Regierung. Der Katholicismus strebt seiner Natur nach wesentlich nach Civilisation; deßhalb sucht ihn Kaiser Nikolaus, so gut er kann, durch tausend Hemmnisse und Plackereien aller Art niederzuhalten und zu vernichten. Die gehässigsten Mittel, die handgreiflichsten Willkürlichkeiten sind Rußland nicht zu schlecht, wenn es dadurch den Gegenstand seines täglichen Traumes, die religiöse Einheit, zu erringen hofft.

Die Polen werden zum Dienst in den Ver-

waltungen des Kaiserreichs nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie zur griechischen Religion übergehen, oder zum allerwenigsten ihre Kinder darin erziehen lassen. Wenn man dem Kaiser und seiner Polizei gefallen, wenn man niemals von den Agenten derselben beunruhigt, beobachtet, gequält werden, mit einem Wort ruhig leben will, so darf man seinen Glauben nicht selbst wählen. Es ist da kein langes Bedenken möglich; entweder muß man Renegat werden und den Glauben seiner Väter verlassen, oder man muß sich auf alle möglichen Unannehmlichkeiten gefaßt halten, und in dieser Beziehung ist die russische Polizei reich an Mitteln. Sie gibt Dir täglich durch tausenderlei Plackereien ihren Haß zu fühlen, und so vorsichtig Du auch zu Werke gehen magst, um mit der Polizei in Frieden und in gutem Einverständniß zu bleiben, so wird sie Dir doch zuletzt beikommen. Wenn Deines Nachbars Haus brennt, so wird sie Dich beschuldigen, es angezündet zu haben; bist Du Hauseigenthümer und der Miethzins wird Dir nicht bezahlt, so wird die Justiz ihre Ohren verstopfen; schreist Du, so wird man Dich schweigen heißen. Dergleichen Annehmlichkeiten hast Du täglich zu gewarten.

Die russische Polizei hat dem Schismatismus mehr Proselyten gewonnen, als die Missionäre und die Popen, und dieß erklärt, warum heutzutage die Hälfte von Russisch-Polen bekehrt ist. Es war dieß eine Frage, wo es sich um Leben oder Tod handelte. Und der polnische Erzbischof von Smolensk wurde, als er in seiner beinahe gänzlich bekehrten Diöcese nichts mehr zu thun hatte, nach Petersburg berufen, wo er jetzt residirt.

Man hat gesagt, daß es über religiöse Punkte in Rußland niemals zu großen Streitigkeiten gekommen sei, daß seine Geschichte nichts von den Kämpfen zu erzählen wisse, die so viele andere Länder Europa's mit Blut gedüngt haben.

Mehrere Ursachen haben mitgewirkt, um Rußland vor religiösen Unruhen zu bewahren. Für's Erste gab es in diesem Lande niemals die Mittel, welche die Buchdruckerei in allen andern Ländern zur Verbreitung der Ideen und Ketzereien darbot. Die Cirkulation von Büchern, Manuscripten oder Drucksachen überhaupt ist hier förmlich verboten. Wenn Copisten entdeckt würden, so hätten sie die grausamsten Strafen zu erwarten. Wer es wagen wollte, über das Dogma zu schreiben, wäre mit dem Tode bedroht. Auf der andern Seite gestattet die russische Regierung die Oeffentlichkeit der Wunder oder Visionen nur dann, wenn sie in ihren politischen Kram passen.

Deßungeachtet birgt kein Land in der Welt so viele Keime von Schismen in seinem Schoße, wie Rußland. Europa hat nicht alle Sekten kennen gelernt, die sich da gezeigt haben, weil man, sobald sie ernstlich Wurzel zu schlagen drohten, sämmtliche dissidirende Völkerschaften massenhaft nach Sibirien an die Ufer der Lena deportirte. Man reißt die Häuser nieder, wie man die Köpfe abschlägt. — Der Czar nennt diese Operation das Uebel an seiner Wurzel abschneiden. Mit solchen Unterdrückungs- und Bekehrungsmitteln läuft natürlich die geistliche Gewalt niemals Gefahr, erschüttert oder beunruhigt zu werden.

Lange vor der Regierungszeit Peters I. haben sich einige Sekten gebildet, die einen unter dem

Patriarchen Nico, von dem ich schon oben gesprochen habe, und dessen Reformversuche das Reich beinahe über den Haufen warfen und es lange Zeit beunruhigten; die andern nach diesen Unruhen, aber sämmtlich vor Peter I. Da sie zu zahlreich sind, um ausgerottet werden zu können, so duldet man sie; aber sie dürfen keine Gruppen bilden und haben keine öffentlichen Tempel; sie versammeln sich in Privathäusern.

Eine der berühmtesten Sekten ist die der Entmannten, deren Hauptkern in den Umgebungen der Stadt Tula zerstreut ist. Eine ziemlich große Anzahl wohnt indeß auch in einigen großen Städten des Reichs.

Sie gestatten und vollziehen die Entmannung. Eine Abart von Origenisten, glauben sie ein verdienstliches Werk zu thun, indem sie sich selbst entmannen. Katharina II. wollte diesem Fanatismus ein Ende machen. Nach ihr ergriff Kaiser Alexander die strengsten und kräftigsten Maßregeln; er verurtheilte diese Sektirer massenweise zur Deportation, und es handelte sich darum, sie auf den nördlichsten Ufern des Kamtschatka zu isoliren; sie bereiteten sich Alle stillschweigend vor, in's Exil zu wandern, Märtyrer zu werden, und die russische Regierung, die ein menschliches Rühren für diese Tausende von Narren fühlte, verzichtete von selbst auf die Maßregeln, womit sie dieselben bedroht hatte, und schloß ihre Augen. Es wurde verordnet, ihnen Duldung zu gewähren unter der Bedingung, daß sie keine Proselyten machen. Kaiser Nikolaus läßt alle diejenigen, die überführt sind, diese Operation an Kindern oder Erwachsenen vorgenommen oder dazu mitgeholfen zu haben,

mit der Peitsche und Knute bestrafen. Diese Sektirer treiben nur eine einzige Industrie, nämlich den Geldwechsel. Ich kann versichern, daß alle Wechsler von Petersburg, Moskau, Nowogorod, Kiew, Odessa, Kasan und allen russischen Städten, durch die ich gekommen bin, Castraten sind. Sie sind leicht zu erkennen an ihrer düstern Physiognomie, an ihrer blaßgrünen Farbe, an ihren bleiernen, leblosen Augen, an ihrer Fistelstimme, an ihrer welken und runzligten Haut.

X.

Es gibt auch noch eine andere Sekte, welche sich Martinisten nennt. Diese bewundern Swedenborg, Böhm, Eckartshausen und andere mystische Schriftsteller, die in ihren Augen als heilige Propheten gelten. Sie sammeln alle magischen, kabbalistischen, hieroglyphischen und dergleichen Bücher, kurz Alles, was sich auf die geheimen Wissenschaften bezieht. Sie folgen so ziemlich der Lehre des schwedischen Visionärs. Da sie zu schwach an Zahl sind, um gefährlich werden zu können, so fragt die Regierung ihnen nicht nach.

Aber die vermöge ihrer Zahl, ihrer Sittenreinheit, ihres allgemeinen Ansehens bedeutendste Sekte ist die Sekte der Altgläubigen, der Orthodoxen, von den Russen Starovierzi genannt.

Sie gehören sämmtlich dem Handelsstande an. Die Ursachen, warum sie sich von der russischen Kirche getrennt haben, sind nicht vernünftiger, als diejenigen, welche das Schisma im Orient herbeiführten. Sie verabscheuen den Gebrauch des Tabaks und der starken Getränke. Sie sagen nur

zweimal Halleluja. Es ist eine große Gottlosigkeit, es dreimal zu sagen. Sie bringen in die Messe sieben Brödchen von der Form und Größe eines Butterkuchens, statt fünf; sie drücken diesen Brödchen ein achteckiges Kreuz auf, statt eines viereckigen; sie machen das Zeichen des Kreuzes nur mit dem Zeige- und mit dem Mittelfinger; es ist ein Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, wenn man sich aus Liebe zu Gott das Leben nimmt. Und was in Rußland sehr seltsam klingt, sie betrachten die autokratische Regierung, welche sie beherrscht, als einen Greuel, und das Eigenthum, welcher Art es immer sein mag, als ein höchst unchristliches Ding. Sie bekennen sich, wie man sieht, zu Lehren, die mit denen unsrer Kommunisten vollkommen übereinstimmen.

Sie sind die am weitesten Zurückgebliebenen und Unwissendsten unter den Russen; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß sie sich durch große Rechtschaffenheit bemerklich machen und vor den meisten ihrer Mitbürger durch Ehrlichkeit und Sanftheit der Sitten auszeichnen. Sie behaupten, die russischen Priester können weder taufen, noch Beichte hören, noch kopuliren, noch die Communion ertheilen, weil sie unmäßig seien und sich in Wein und Branntwein besaufen.

IX.

Mit einigen unbedeutenden Unterschieden ist die griechisch-russische Religion dieselbe, wie die lateinische. Nur sagen die Anhänger der ersteren, Rom sei im Schisma.

Die Beschwerden, welche bei der Trennung

beider Kirchen zum Vorwand dienten, sind indeß sehr zahlreich. Ich will ihrer nur vier anführen: 1) die lateinische Kirche bediente sich des ungesäuerten Brodes bei der Feier der heiligen Mysterien; 2) die Lateiner aßen während der Fastenzeit Käse und Eier, Milchspeisen und Butter, Fische und Fleisch; 3) man fastete Samstags, was den heiligen Schriften wesentlich zuwider läuft; 4) die Lateiner sangen während der Fastenzeit das Halleluja nicht, und überdieß wollten sie die Oberherrlichkeit des Pabstes nicht anerkennen.

Die Förderer dieses bedauerlichen Schisma, Photius zuerst und nachher Michael Cerularius, bedienten sich dieser geschickt zusammengestellten Vorwände, um ihren Ehrgeiz zu verbergen, welcher dahin ging, die Patriarchen von Constantinopel zu Herren des Orients zu machen. Aber nachdem die Trennung einmal vollzogen worden, war die Bahn vorgezeichnet, und ihre Nachfolger wandelten darauf fort und bereiteten dadurch den Sturz des griechischen Reiches, sowie die Einnahme Constantinopels durch Amurat und Mohamed II. vor.

Das Heidenthum hat ebenfalls zahlreiche Anhänger, Fetischanbeter, Schamanisten, Parsisten und solche Völkerschaften, die gar nichts anbeten und wie das liebe Vieh leben.

Eine Bemerkung haben alle Reisenden gemacht, nämlich, daß diese beinahe wilden, dem ungeheuren Reiche beigezählten Völkerschaften diejenigen sind, die sich am wenigsten dem Diebstahl und den Ausschweifungen ergeben. Aber, ich wiederhole es, alle diese Glaubensmeinungen werden nur unter der Bedingung geduldet, daß ihre Bekenner niemals Propaganda zu machen suchen.

Außer in den beiden Hauptstädten und einigen großen Städten des Reichs wohnen die Bojaren in Palästen, die Bauern in Hütten und Gott in Scheunen. Die Kirchen in den Städten sind ziemlich allgemein monumentaler Art. Ihr Styl verräth sehr schlechten Geschmack und die Zusammensetzung ist barok. Alles vermengt sich darin; da ist Byzantinisches ungeschickt auf Mongolisches, Persisches, Griechisches, Römisches und zuweilen Gothisches gepfropft. Man glaubt, ein Flickwerk von mehreren Jahrhunderten vor sich zu sehen. Dieser Styl ist qualvoll, wie das Leben des Volkes. Im Innern haben sie nichts als einige mit Perlen und Diamanten bedeckte Heiligenbilder, deren Schmuck von den Gläubigen tagtäglich bereichert wird. Einige dieser Madonnen haben Einfassungen von Edelsteinen, die über eine Million werth sind. Die Augen ruhen nur auf kahlen und kaum mit Steinmörtel angestrichenen Wänden. Die Orgeln sind verboten, ebenso Sculpturarbeiten und religiöse Gemälde. Die Kirche gestattet keine Instrumentalmusik.

Alle Kirchen, die man dem russischen Genius verdankt, haben Kuppeln mit Sternbildern auf azurnem oder grünem Grund und darüber ein doppelarmiges, griechisches Kreuz. Die von den Fremden errichteten Kirchen haben einen hohen, viereckigen Thurm.

XII.

Die religiösen Ceremonien in Rußland tragen einen Charakter der Bizarrerie, wie man ihn nirgends trifft. Die Taufe z. B. ist etwas gar

Kurioses. Ich erinnere mich, daß ich das erste Mal, wo ich zu diesem Akt eingeladen wurde, die größte Mühe von der Welt hatte, ein homerisches Gelächter zu unterdrücken.

Für die Armen wird diese Handlung Sommer und Winter in der Kirche vorgenommen. Ich habe schon oben gesagt, daß sich der Priester niemals unentgeltlich aus seiner Ruhe bringen läßt; er läßt sich nur dann stören und zu irgend einer Maßregel bestimmen, wenn man ihn bezahlt. Dieß erklärt, daß so viele Kinder unmittelbar nach der Taufe sterben. Bei reichen Leuten findet die Ceremonie im Wohnzimmer der Eltern des Kindes statt. Diese erscheinen nicht dabei, sondern lassen sich von ihren nächsten Angehörigen und Freunden, vom Pathen und von der Pathin vertreten. Ein großes, silbernes Becken, in den meisten Fällen aber nur ein silberloses kupfernes Becken, steht mit lauem Wasser gefüllt mitten im Salon. Der Priester segnet zuerst das Wasser, sodann sagen auf seine Frage Pathe und Pathin im Namen des Kindes dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen ab, indem sie neben das Weihwasserbecken speien, gleich als wollten sie den Satan in ihrer Verachtung ersticken. Der Täufling wird sofort auf den linken Arm des Pathen gesetzt, der bereits eine Kerze von der Länge und Form eines Rattenschwanzes in der linken Hand hat; mit der rechten hält er die linke Hand der Pathin. Der Priester spannt sich an diese beiden vereinigten Hände, zieht Pathen und Pathin hinter sich her und geht mit ihnen dreimal um das besagte Becken herum, während der Helfer mit einer Stierstimme, welche die Fensterscheiben zit-

tern macht, Psalmen zum Lobe des Geschöpfes singt, das in der Welt erschienen ist, und zwar in einer Melodie, die dem Teufel selbst Grauen erregen könnte. Hierauf nimmt der Priester das ganz nackte Kind und taucht es dreimal in's Wasser. Die Ceremonie endet mit einer reichlichen Libation in Champagner, an welcher Vater und Mutter Theil nehmen; es zeugt vom besten Ton und ausgesuchter Höflichkeit, wenn die Mutter am Glase jedes der Gäste nippt, bevor sie es ihm präsentirt.

Die Ehe bildet einen weitern Beweis, daß alle religiösen Ceremonien der Russen etwas vom Heidenthum behalten haben. Man präludirt mit dem Verlöbniß, wobei eine priesterliche Einschreitung nicht absolut nöthig ist. Gleichwohl lassen die meisten Brautpaare die zwei Ringe segnen, welche sie auswechseln. Von diesem Tage an werden alle Mitbewerber entfernt oder entfernen sich von selbst, und die Verlobten können sich zu allen Stunden des Tages sehen und sich ohne den mindesten Zwang öffentlich, in den Theatern, bei Bällen u. s. w. mit einander zeigen. Dieser Brautstand dauert die von den beiden Familien festgesetzte Zeit hindurch, einige Wochen oder Monate. Bei den Bauern setzt der Bojar selbst die Dauer fest. Obschon das Verlöbniß nicht unwiderruflich ist, so hat es doch beinahe die Geltung eines Civilvertrags.

Am Hochzeittag werden die Brautleute von den nächsten Verwandten zur Kirche geführt. Der Priester, der in reichem Ornat prangt, empfängt sie beim Eingang und führt sie, während man das Christusbild und das Evangelium vor ihm

herträgt, an ein vor dem Hauptaltar aufgestelltes, mit einem Teppich vom kostbarsten Brokat bedecktes Tischchen, auf welchem das Hostiengefäß und zwei Kronen in Form einer byzantinischen Kuppel stehen, gebildet aus Streifen von Gold oder vergoldetem Silber, welche zusammengelöthet und mit kleinen Emailbildern geschmückt sind, die Heilige und Heiliginnen vorstellen. Der Priester fragt die Brautleute, ob sie in einem gewissen Grad oder auch nur als Gevatter und Gevatterin mit einander verwandt seien. Nachdem sie dieß verneint haben, gibt er ihnen eine Kerze in die Hand und spricht einige Gebete. Sodann gießt er Wein in eine goldene oder silberne Schale, segnet ihn, trinkt einen Theil davon, der Bräutigam thut nach ihm einige tüchtige Züge und die Braut führt sich den Rest zu Gemüthe. Hierauf erhält der Sakristan die Schale und wirft einen tiefen Blick voll Lüsternheit hinein, findet aber Nichts mehr darin. Dann setzt man ihnen die Kronen auf die Köpfe, der Priester läßt sie um den kleinen Altar herumgehen, segnet hierauf die Anwesenden, und die Ceremonie ist zu Ende.

Nach dem Kirchgang wird gespeist. Gegen das Ende des Mahls ziehen die Hochzeitleute, gefolgt von den nächsten Verwandten und die Musikanten voran, in den Ballsaal; die Thüren schließen sich hinter ihnen; an einer Ecke steht ein Tisch mit Champagnerflaschen und Gläsern: ein Bedienter in großer Livree befindet sich hinter dem Tisch, seine Aufgabe ist, zwei Gläser zugleich zu füllen. Auf ein verabredetes Zeichen spielen die Musikanten ein Ritornell, und die Hochzeitleute, die einander an der Hand halten, öffnen die bei-

den Thürflügel, um nur ein einziges Paar Gäste hereinzulassen, das aus ihren Händen je ein Champagnerglas erhält, nachdem sie selbst daran genippt haben. Für alle Gäste hintereinander wird dasselbe Ritornell gespielt und dieselbe Ceremonie von Neuem aufgeführt. Hierauf beginnt der Ball mit großem Orchester. Nachts ein Uhr wird noch soupirt und getrunken. Die Neuvermählte zieht sich in's Brautgemach zurück, wohin einige Freundinnen ihr nachfolgen.

Bei den Bauern geht das Ding genau auf dieselbe Art vor sich. Aber statt mit Brokat ist der Tisch mit grober Leinwand bedeckt, statt goldener Kronen sind es Kronen von Kupfer oder Baumrinde, statt Wachskerzen sind es Talgstümpchen, statt des Weins ist es Wasserhonig.

Ostern ist das Nationalfest. Dieß ist der Jahrestag der Russen und ganz besonders des Volkes.

Die ganze Woche über macht man sich Besuche und beglückwünscht sich gegenseitig. Es ist allgemeiner Landesbrauch, daß man sich mit natürlichen, in allen Farben bemalten Eiern oder mit Eiern von vergoldetem Porcellan oder selbst von Gold gegenseitig beschenkt, und man küßt einander dreimal auf den Mund mit den Worten: Christos voscres (Christ ist erstanden), worauf man zu antworten hat: Voistinoi voscres (er ist gewiß erstanden). In den 14 Tagen, die auf das Osterfest folgen, sammelt man seine durch ein langes strenges Fasten geschwächten Kräfte wieder in pantagruelischen Schmausereien und fortgesetztem Wohlleben, wobei Schinken, allerlei Arten von Fleisch, Branntwein und Meth im Ueberfluß vorhanden sind. Während dieser Feste wie-

derhallen alle Schenken von betäubendem Geschrei. Die Polizei hat alle Hände voll zu thun, um die bewußtlos Besoffenen aufzuheben. Man kann wohl behaupten, daß über die Dauer dieser Feste ganz Rußland betrunken und in die barbarischsten, ekelhaftesten Orgien versunken ist. Und wenn Du einem Russen alle diese Ausschweifungen vorhältst, so wird er Dir mit der größten Naivetät antworten: Dieß ist ganz natürlich, der liebe Gott steht nicht alle Tage wieder auf!

Die Marine.

I.

Die erstaunliche Vergrößerung Rußlands ist nicht bloß einem Gedanken des Ehrgeizes, sondern auch einem Gedanken der Nothwendigkeit zuzuschreiben. Vor Peter I. nahm es ein allerdings sehr großes, im Ganzen aber doch sehr beengtes Gebiet ein. Es mangelte ihm an Wasser, und wenn es sich nicht in seinen eigenen Grenzen ersticken lassen wollte, so mußte es alle möglichen Opfer wagen, um ein Meer zu erobern.

Sein Boden war von breiten und tiefen Flüssen durchfurcht, aber die Mündungen derselben waren von furchtbaren Nachbarn mit Beschlag belegt.

Die Eroberung der deutschen Provinzen des finnischen Meerbusens und später die Einverleibung Finnlands machten Rußland zum Herrn der Ostsee und öffneten ihm den Lauf des Niemens,

der Dwina, der Narewa und der Newa. Die Krim gab ihm den ganzen Lauf des Wolga, des Don, des Dnieper, des Bug und des Dniester. Wenn die Ostsee ihm vermöge ihrer Nähe beim Mittelpunkt Europa's unermeßliche politische Vortheile darbot, so öffnete ihm das schwarze Meer Absatzplätze und eine politische Zukunft, die von noch weit größerer Bedeutung war.

Nachdem es einmal diese zwei Meere erworben hatte, erbaute es Petersburg und Odessa, und diese beiden Städte wurden die großen Ableitungsmittel, vermöge welcher Rußland die Produkte seines Feldbaus und seiner Natur über Europa ausgoß.

Spät bei der Civilisation angelangt, welche sie noch nicht begreifen, aber doch ahnen, haben die Russen keine Zeit zu warten. Mit einer Thatkraft und einem Scharfsinn, die alle Bewunderung verdienen, concentriren sie die Kräfte und Reichthümer des Reiches auf den Punkten, die sie soeben geschaffen haben, und sind augenblicklich darauf bedacht, Alles um sich her zu vernichten. An der Ostsee werden Riga, Voral-Helsingfors, Abo geopfert; am schwarzen Meer sind Nikoläeff-Tagoarog, Kaffaaktiar und 10 andere Städte gänzlich im Verfall.

Beim Tod Peters des Großen bestand die russische Marine bloß aus leichten Schiffen, die nicht im Stande waren, das Meer zu halten. Seine Nachfolger beschäftigten sich nicht weiter damit, und so blieb sie in dem Embryozustand, worin dieser große Mann sie gelassen hatte, bis zur Zeit Katharina's II., welche ebenfalls nicht viel zu ihrer Bereicherung beitrug.

Kaiser Nikolaus ist der Einzige, der den Gedanken seines Ahns mit beinahe übermenschlicher Thatkraft verfolgte. Die Erbauung von Forts, Häfen und Bassins, welche im Stande sind, das heutige Rußland vor jedem Handstreich zur See sicher zu stellen, ist seinem Genie und seinem eisernen Willen zuzuschreiben. Man kann ihn den Schöpfer der russischen Marine nennen.

II.

Heutigen Tags ist diese Marine furchtbar.

Sie besteht aus 3 Flotten:

der blauen,
der rothen,
der weißen.

Die erste hat ihre Station im schwarzen Meer bei Sebastopol; die zweite in der Ostsee bei Kronstadt und die dritte in Archangel. Sodann liegt eine Flotille von kleinen Schiffen in Awatscha, im östlichen Meer bei Kamtschatka.

Die zwei ersteren haben jede drei Abtheilungen, die dritte hat nur eine einzige. Jede Abtheilung besteht aus 2 Schiffen ersten Rangs, aus 6 zweiten Rangs, aus 6 Fregatten, 4 Briggs, 2 Corvetten und aus einer unbegrenzten Zahl von Dampfschiffen von bedeutender Kraft. Ich übergehe bei diesem Verzeichniß eine unendliche Anzahl kleiner Schiffe, welche bloß zur Vertheidigung der Küsten im Fall eines Angriffs verwendet werden könnten. Der Bestand der Flotte im schwarzen Meer wird immer vollzählig auf 20,000 Mann erhalten.

Alle diese Schiffe würden, wenn sie auf einem

und demselben Punkt vereinigt wären, die ungeheure Masse von wenigstens 240 Segeln bieten, mit mehr als 9000 Kanonen und mehr als 80,000 Mann. Man stelle in diesen Wald von Schiffen geschickte, erfahrene Matrosen, wie es die französischen und englischen sind, so würde Rußland sich, gestützt auf seine Millionen Soldaten, morgen zum Herrn der ganzen Welt machen.

Beim gegenwärtigen Zustand des russischen Reichs ist diese Marine kraftlos; sie vermag keinen Schrecken einzujagen und imponirt nur der Phantasie.

In der That fehlt es Rußland an der ersten und einzigen Lebenskraft für eine Marine: an dem Seemann. Der Grund ist einfach: es hat keine Handelsmarine.

Die Bevölkerungen Finnlands, Kurlands, Lieflands und Esthlands belaufen sich nicht auf 1½ Millionen Einwohner. Die Bevölkerung des schwarzen Meeres zählt nicht über 500,000 Seelen; somit kann Rußland seine Rekrutirungen nur bei dieser schwachen Einwohnerzahl vornehmen, die sich zum größten Theil ausschließlich dem Ackerbau widmet. Und überdieß trifft die Rekrutirung nur Leute, die bloß den Tag über die Küstenfahrt treiben, bei Nacht aber Schutz suchen in dem Gürtel von größeren und kleineren Inseln, welche alle Küsten Rußlands umschließen.

Um ihre Schiffe zu bemannen, muß die russische Regierung sich an die Bevölkerung vom Innern des Landes halten. Auf diese Art hat sie bis jetzt eine Armee von wasserscheuen Matrosen zusammengebracht, die größtentheils noch nie das Meer gesehen hatten. Wie in der Land-

Armee, so sind auch ihre Marinerekruten aus den fremdartigsten, heterogensten Elementen zusammengesetzt und folglich schwer zu diesem rauhen Gewerbe abzurichten.

Ein Mensch, der sich nicht seit seiner zartesten Kindheit mit den Scenen des Meers vertraut gemacht hat, ist zum Seedienst gänzlich unfähig. Was kann wohl auch ein Bauer nützen, den man soeben seinem Pflug, seinem vielleicht mehrere hundert Meilen von der Küste entlegenen Dorfe entrissen hat und Knall und Fall auf ein Kriegsschiff stellt? Weder die Peitsche noch die Knute kann die Natur des Russen beugen, die sich gegen diese Art von Dienst nun einmal sträubt und empört. Die kalte und fanatische Unempfindlichkeit des russischen Landsoldaten gegenüber Hunderten von Kanonen, welche den Tod ausspeien, verläßt ihn an Bord eines Schiffes gänzlich.

Der Russe ist vermöge seiner Neigungen, seines Charakters, seiner Sitten, seiner Indolenz vorzugsweise Asiate. Wie der Araber, wie der Perser, der Kosak und Tatar hegt er einen gründlichen Abscheu vor dem Meer. Sodann ist er weichlich, faul, ohne Muskelkraft. Unter dieser schlaffen, so oft vom Stocke zerfleischten Haut sind die Muskeln ohne Stärke. Ein Engländer und ein Franzose sind zwei- und dreimal stärker und anstelliger zu diesem Geschäfte. Man braucht daher auf den russischen Schiffen doppelt soviel Leute, als auf den unsern, um eine genügende Mannschaft zusammen zu bringen.

Sodann sind Pontonschiffe, die mehr als die Hälfte des Jahres im Eis gefangen liegen, nicht geeignet, Matrosen zu bilden und der Mannschaft

den nothwendigen praktischen Unterricht zu ertheilen. Alljährlich wird die Ostsee vom Oktober bis wenigstens Ende April vom Eise verschlossen. Selbst das schwarze Meer ist nicht immer vor solchen Uebelständen geschützt, und im Sommer ist die Schifffahrt auf beiden Meeren so gefährlich und stürmisch, daß ein Ukas jeden Offizier, der nicht vor den Aequinoktien mit seinem Schiff zurückkehrt und es in Folge schlechten Wetters verlieren sollte, mit Degradation und Tod bedroht. Ueberdieß werden die guten Matrosen nur auf langen Reisen herangebildet, und die Russen des schwarzen Meeres treiben ebensogut wie die von der Ostsee — ich wiederhole es — bloß Küstenfahrt.

III.

Rußland mag mit seinen speciellen Schulen so groß thun als es will, sie haben dennoch bis jetzt noch nichts Ausgezeichnetes hervorgebracht. Man hat darin noch keinen verdienstvollen Offizier zu bilden vermocht. Die jungen Leute, die daraus hervorgehen, sind bloß einige Wochen im Meerbusen und auf der Newa herumgeschifft und flößen kein Vertrauen ein. Der Czar, der stets gerecht und mit einem hellen Blicke begabt ist, hat die Untauglichkeit seines Volkes für das Marinehandwerk so wohl begriffen, daß er die wichtigsten Kommandos englischen und schwedischen Offizieren anvertrauen mußte, die er an sich gefesselt hat.

Nun wohl, es komme einmal ein Unglück über Rußland, man verbrenne ihm nur seine

Flotte im schwarzen Meer, dann wehe dem armen Reiche!

Für seine Marine wie für seine Armeen hat der Czar ungeheure Opfer gebracht, die weit über seine Mittel reichen. Die Minen des Urals haben niemals die Deficits der Schatzkammer zu decken vermocht. Diese Opfer sind die Ursachen der unzulänglichen Gehalte, die mit allen öffentlichen Aemtern verbunden sind und, wie ich bereits gesagt habe, die hassenswertheste und abscheulichste Käuflichkeit erzeugen.

An Bord der Schiffe sind die Sitten, der Sold, die Strafen dieselben wie in der Kaserne. Es ist auf der einen Seite dieselbe Verdorbenheit und dieselbe Verachtung für das Menschenleben, auf der andern dieselbe Unfähigkeit.

Kronstadt im Herzen der Ostsee und Sebastopol auf der südlichsten Spitze der Krim sind die einzigen Seehäfen, die einzigen Seearsenale Rußlands. Sie sind beide voll von furchtbaren Gebäuden und fordern alle Flotten der Welt in die Schranken. Archangel und Awatscha kann man nicht rechnen, da diese beiden Häfen $10^1/_2$ Monate des Jahrs im Polareis eingesperrt oder im Schnee begraben sind.

Außer diesen Flotten besitzt Rußland noch eine zahllose Menge von Schiffen aller Art, die aus Mangel an Bemannung in den Bassins der Newa und des schwarzen Meeres verfaulen, wo sie mit der Regelmäßigkeit eines Reiterregiments aufgestellt sind, noch gänzlich in demselben Zustand, worin sie die Werfte verlassen haben. In Rostoff und in Kronstadt bemerkt man nur einen Wald von weißen Stämmen. Aus einer gewissen Ent-

fernung betrachtet, gleichen alle diese Schiffe einem ungeheuern Dreieck von 100jährigen Tannen, die man symmetrisch in der Hälfte abgehauen hätte.

Die russischen Schiffe sind im Allgemeinen schwerfällig, massiv, schlechte Läufer, aber vom Kiel bis zum höchsten Mast sehr elegant bemalt. Gleich den Palästen Moskaus haben sie einen äußerlichen Luxus und eine Sauberkeit, wovon man sich keinen Begriff machen kann.

Einige dieser Schiffe sind in Amerika erbaut worden. Diese sind es, welche der Czar vor einigen Jahren in allen Häfen des Mittelmeers, des Oceans und der Ostsee herumfahren ließ. Noch zur Stunde sind die Marineingenieurs in Rußland Engländer oder Amerikaner. Im Jahr 1838 oder 1839 glaubte der Czar, er könne sich vom Joch der Fremdlinge befreien, und vertraute einem russischen Ingenieur den Bau eines kolossalen Schiffes an, das den Namen Rußland führen sollte. Die Ceremonie der Vomstapellassung ging mit dem größten Pomp vor sich. Alle Staatsbehörden wurden dazu eingeladen, ebenso auch das diplomatische Corps und die Fremden, die sich gerade in Petersburg befanden. Der Kaiser selbst gab das Signal, es in's Wasser hereinzulassen. Der Riese der Schiffe glitt dahin und spaltete die Wellen. Aber ach, er entsprach den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, so wenig, daß man ihn zusammenreißen und auseinandernehmen mußte.

In keiner Marine Europa's ist ein Schiff durchschnittlich so kurze Zeit brauchbar, wie in Rußland; hier beträgt die Durchschnittszahl höchstens 6 oder 7 Jahre. Dieß kommt von der

Natur des Bauholzes her, der Tanne oder schwammigen Eiche, welche der teredo navalis, ein kleiner phosphorescirender Wurm, der am schwarzen Meer zu Hause ist, sehr schnell zerstört. Dieß wäre inzwischen kein Hauptgrund der vergleichsmäßigen Schwäche der russischen Marine, wenn Rußland eine Handelsmarine besäße und vor allen Dingen eine solche zu schaffen gewußt hätte; aber hier wie in allen Dingen war es zu gierig auf den Genuß erpicht und hat beim Ende angefangen.

IV.

Vor der Eroberung der Krim, welche im Jahr 1782 den Russen in die Hände fiel, war Sebastopol nicht vorhanden. Auf dem Platz, den diese Stadt einnimmt, die heutzutage mehr als 40,000 Seelen zählt, stand vor 70 Jahren bloß ein armseliges Dörfchen, dessen elende Häuslein auf der Küste hin zerstreut lagen, welche von einem ungeheuren Walde gekrönt war, den die Russen zerstört haben. Es fehlt der Stadt an Wasser und an Holz. Die Wasserleitungen, welche das Wasser einer das Dorf beherrschenden Quelle bis nach Cherson führten, wurden verwüstet, weil die Eroberer sich das Eisen, das Blei und die Steine aneignen wollten. Die Höhen, welche die Stadt gegen die Südwinde schützen, sind mit antiken Ruinen bedeckt, die von Tag zu Tag mehr verschwinden. Vom Gipfel des alten parthenischen Vorgebirges herab kann man die Trümmer eines Dianentempels bemerken, dessen Steine den Bewohnern der Umgebung zur Erbauung ihrer Hütten gedient haben.

Der Meerbusen, in welchem sich die Stadt, die Bassins, die Arsenale, sowie alle Marine-Anstalten befinden, ist ungefähr 8 Kilometer lang. Die Tiefe der Wasser wechselt von 10 bis 12 Klaftern. Der Eingang ist 2 Kilometer breit: aber die Durchfahrt ist sehr eng und wird von furchtbaren Bergen und Batterien geschützt. Hier sind nur die Westwinde zu fürchten. Mehrere große, natürliche, sehr tiefe Bassins auf der rechten Seite der Bucht sind zu verschiedenen Diensten der Marine bestimmt. Die größten Schiffe können hier mit vollen Segeln hereinfahren und leicht manövriren. Die Arsenale und Magazine sind in den Fels gehauen und gegen jeden Verbrennungsversuch sicher gestellt. Auf dieser Küste blasen die Ostwinde bis Mittag, und die Westwinde den übrigen Theil des Tages hindurch. Sebastopol ist sicherlich einer der schönsten, bequemsten und am besten vertheidigten Häfen der Welt.

In die heutzutage allzu engen Grenzen des schwarzen Meeres eingeschlossen, macht Rußland ungeheure Anstrengungen, um darüber hinauszutreten. Dieses große Meer genügt ihm nicht mehr, es braucht die Dardanellen und den Bosporus. Durch diesen doppelten Canal will es seine Reichthümer fließen lassen, und von da aus sinnt es vielleicht auf das Verderben und die Plünderung der alten Welt.

Hochmüthig gemacht durch den Antheil, den man ihm an Navarin gegönnt hat, macht es keinen Hehl mehr aus seinen ehrgeizigen Absichten.

Seit langer Zeit bereitet es die Wege vor, welche es nach Constantinopel, dem Gegenstand

seiner sehnsüchtigsten Gelüste, führen sollen. Die Zerstörung der türkischen Flotte bei Navarin wurde von seiner Diplomatie mit seltener Gewandtheit angebahnt: Frankreich und England haben sich von ihm hintergehen lassen. Rußland interessirte sich sehr wenig für die Unabhängigkeit Griechenlands; es hatte nur eine einzige Sache vor Augen und im Herzen: die Zerstörung einer rivalisirenden Marine.

Die Magistratur, die Justiz, die Polizei.

I.

Herr von Segur hat mit Recht gesagt: Rußland ist, mit Ausnahme der Regierung, die ihre Residenz verlegt hat, und des von Peter I. aufgehobenen Nationalcostüms, in allen Beziehungen geblieben, was es unter dem rohesten der Reformatoren war. Die Sitten haben sich nicht gebessert. Die Sprache, die literarische Reformen hätte annehmen oder sich bedeutend verändern müssen, der Nationalgeist, kurz Alles ist stationär geblieben.

Wie die Religion, so ist auch die Gesetzgebung noch heutigen Tags, was sie vor anderthalb Jahrhunderten gewesen. Diese letztere besonders hat den Einflüssen der Zeit und den mehr oder weniger ernsten Versuchen, welche die Czare zu ihrer Umschmelzung machten, widerstanden.

Baco hat irgendwo gesagt: „Die Jurisprudenz

ist der Anker des Gesetzes, wie das Gesetz der Anker des Staates ist.« Der Anker des Staates in Rußland ist der Czar und der Stock.

Um ein solches Volk zu beherrschen, bedurfte es blutiger und grausamer Gesetze, Gesetze, deren Strafbestimmungen in der Tiefe aller Seelen Schrecken verbreiteten und Vornehme wie Geringe mit Angst erfüllten.

Da die Gesetze dieselben blieben, so konnten die Sitten sich nicht ändern, und sie sind zu dieser Stunde noch immer dasselbe, was ein Iwan, ein Basilius und Alexis aus ihnen gemacht haben.

Der gegenwärtige Codex, der gegen das Ende der Regierung Alexanders und zu Anfang der Regierung des dermaligen Czars mit großer Mühe ausgearbeitet worden ist, enthält Nichts als alte Ukase, die man in modernem Styl redigirt hat. Dieser Codex schafft nicht eine einzige Bestimmung ab, so daß die russische Justiz, je nach der Elastizität des Gewissens der Richter, sich an zwei Gesetze halten und die strengste Strafe wählen kann.

Wißt Ihr, wie vieler Gesetze es bedurft hat, um dieß Volk zu regieren? Die Autokraten, die seit 2½ Jahrhunderten über diese Moräste und Wälder geherrscht, haben 40,000 Gesetze erlassen, nicht mehr und nicht weniger. Jeder Ukas repräsentirt ein Gesetz und man erläßt ihrer bei jeder Gelegenheit. Der Kaiser Paul hat einen Ukas erlassen gegen das Tragen runder Hüte von der Form desjenigen, den ein Engländer damals in Petersburg trug, und der die Nerven des Czars reizte; er erließ ferner ein Gesetz gegen die sogenannten Robespierrewesten, und ich weiß nicht, wie viele andere noch aus ähnlichen Gründen.

Diese 40,000 Gesetze sind in mehr als 2000 Kapitel abgetheilt, welche zahllose Artikel enthalten und sich wiederum in Paragraphen, in Notabene abtheilen, indem sie sich aufeinander beziehen und alle einander widersprechen. Diese Gesetze stehen in 45 Quartbänden verzeichnet.

Die Jurisprudenz ist in Rußland eine noch unbekannte Wissenschaft. Wer wollte es wagen, das Gesetz zu commentiren und zu deuten? Bei allen wohlgeordneten Völkern steht das Gesetz über dem Monarchen, welcher mit dem Beispiel der Ehrerbietung und des Gehorsams gegen dasselbe voranzugehen hat; aber noch einmal, bei den Russen personifizirt der Czar Alles: er steht über dem Gesetz, er ist das Gesetz selbst, das incarnirte Gesetz, das lebendige Gesetz. Ukase, Reglements, Entscheidungen, Urtheile, Todesurtheile, Begnadigungen, kurz Alles fließt von dem Willen des Czars aus. Alles kommt über seine Lippen, der Tod und das Leben. Ihm allein steht das Recht zu, das Gesetz im Sinn derjenigen Strenge zu deuten und auszulegen, womit er einen Menschen treffen will. Nach den Nothwendigkeiten des Augenblicks, nach seiner Laune, nach seinem guten oder schlechten Humor, nach seinen Rachewünschen, nach seinem Zorn, nach seiner Billigkeit corrigirt, verändert, bestätigt oder verwirft er die von seinen Tribunalen ausgesprochenen Urtheile.

Der Kaiser steht über Allem; er beherrscht Alles. Wenn der Fürst, der den Staat beherrscht, ein redlicher, menschenfreundlicher, gerechter Mann ist, so ist das Uebel nur halb vorhanden, denn wenn er auch nicht im Stande ist, die Käuflich-

keit ganz zu unterdrücken, so gestattet er sie doch wenigstens nicht förmlich. Aber wenn dieser Staat in die Hände eines blutdürstigen Mannes, wie Iwan der Schreckliche, oder eines Narren, wie Paul I. fällt, so urtheile man über die Folgen.

Somit sind es nicht die Gesetze, was zu einer guten Justizverwaltung in Rußland mangelt. Was den Menschen mangelt, die mit ihrer Handhabung beauftragt sind, das ist die Ehre, das Gewissen, die Rechtschaffenheit, die Religion, die Uneigennützigkeit, kurz all die Tugenden, die einen Richter schmücken sollen. In den Händen der Senatoren vom Tschinn und vom Feudaladel ist das Gesetz, statt wie überall der natürliche Schützer der Interessen eines Jeden zu sein, im Gegentheil eine furchtbare Waffe, deren sie sich vor Aller Augen bedienen, um das Leben, das Vermögen, die Ehre und Sicherheit der Familien zu bedrohen. Die Russen haben von der Käuflichkeit dieser Magistratur mehr zu fürchten, als von dem Despotismus eines Czars, der wie Paul I. in wüthenden Wahnsinn oder in blutdürstige Monomanie verfallen war.

Ich habe bereits gesagt, daß diese unheilbare Käuflichkeit, welche gegenwärtig diesem großen socialen Körper anklebt, in der Unsicherheit der Funktionen und in der Armseligkeit des Gehaltes ihren Grund hat: Niemand wird bezahlt. Die Richter verschachern also die Justiz, als ob sich das von selbst so verstände; eine Gelderpressung wird nicht als Verbrechen betrachtet. Alle Welt lebt davon. Man macht davon Gebrauch wie von einem Recht. Sie schlagen ihre Honorare bei den Sachen, die sie beurtheilt haben, selbst an,

und die verurtheilte Partie bezahlt ohne zu murren, wie sie die Gebühren eines Gerichtsdieners bezahlt.

Jeder, der reich und mächtig ist, kann eine günstige Entscheidung seines Prozesses dadurch erzielen, daß er seinen Gegner überbietet oder zu Drohungen schreitet.

Das Gold ist der Angelpunkt, um welchen sich Alles dreht. Mit Gold verführt man die Richter leicht. Czar Nikolaus seufzt über diesen Zustand der Versunkenheit. Er hat mehrere Mal Leute, deren Erpressungen notorisch geworden, mit furchtbaren Strafen, mit Degradation und Verbannung nach Sibirien belegt. Allein was wollt Ihr? Das Uebel sitzt so tief, daß diese Strafen Niemand Furcht eingejagt haben.

Die Reichen und Mächtigen können sich ungestraft alle Arten von Verbrechen erlauben. Sie werden der Infamie dadurch entgehen, daß sie die Polizei und den Richter bezahlen, die nach gemeinsamer Uebereinkunft die Beweisstücke, wie auch allzu compromittirende Zeugen auf die Seite schaffen werden.

II.

Wer Justiz will, der muß sie bezahlen, das ist eine Elementarsache in Rußland. Meines Wissens hat aber auch noch niemals ein Russe, wer er auch sein mag, sich's einfallen lassen, irgend einen Paragraphen dieser 45 Gesetzesbände für sich in Anspruch zu nehmen.

Man glaube ja nicht, daß die Gerichtshöfe immer Leute von bewährter Rechtsgelehrsamkeit

zu Präsidenten haben. Es verhält sich damit noch heutzutage wie vor zwei Jahrhunderten, als die Czare auf die Straße herabkamen, Recht sprachen, verurtheilten und mit einem blutigen Säbel in der Faust den Spruch selbst vollzogen.

Das Gerichtspersonal, das man bei uns Huissiers, Advokaten, Prokuratoren, Anwälte nennt, beurkundet eine monströse Habgier. Ein sittenloser, zu Grunde gerichteter Mensch, der überall fortgejagt worden, macht sich zum Advokaten; dieß ist das Gewerbe derjenigen, die keines haben. Die Rolle ist nicht wie bei uns die Rolle eines rechtschaffenen, unterrichteten, im Studium der Gesetze und in der Redekunst wohlbewanderten Mannes, der seine Ehre und seinen Ruhm darein setzt, sich zum Vertheidiger der Wittwen, zum Beschützer der Waisen zu machen; er ist weder Ausleger des Gesetzes, noch Erklärer des Prozeßverfahrens. Seine ganze Wissenschaft besteht darin, daß er die einfachsten und klarsten Sachen zu verwickeln versteht, daß er sich mit den armseligsten Chikanen zu helfen sucht. Seine Sache ist nicht, die Interessen seiner Clienten zu vertheidigen, sondern sich mit den Advocaten der Gegenpartei zu verständigen, so daß beide von dem ihnen anvertrauten Prozeß leben können. Die Vertheidigung ist, wie man sich denken kann, nicht mündlich. Alles geschieht mit Denkschriften auf Stempelpapier, wofür die Taxe je nach der Wichtigkeit der Akten wechselt.

Je wohlhabender die Prozessirenden sind, um so länger werden die Verhandlungen hinausgezogen. Die Prozesse sind endlos; sie dauern, so lange es den Richtern und Advokaten gefällt. Es

kostet schwer Geld, sie zu Ende gebracht zu sehen. Die Durchschnittsdauer eines einfachen Prozesses in Rußland beträgt 10—15 Jahre, selten weniger, manchmal auch 20—30 Jahre.

Dagegen ist die Justiz schnell bei der Hand, wenn es sich um Verurtheilungen zur Knute, zur Peitsche, zur Ruthe oder zum Galgen handelt, weil diese Prozesse nichts eintragen.

Wißt Ihr, wie man im Innern dieses Landes meistens den Knoten der Schwierigkeiten durchhaut, die sich zwischen Verwandten erheben, wenn es sich darum handelt, einander die pflegschaftliche Verwaltung des Vermögens einer Waise streitig zu machen? Man läßt das Kind vermittelst der Cholera verschwinden. Ich habe hundert Beweise für ähnliche Thatsachen in den Händen.

Die Justiz hat verschiedenes Maß und Gewicht; sie ist wachsam oder taub oder quälerisch, je nach der Bedeutsamkeit der Stellung, die man vermöge seines Ranges, seiner Titel oder seiner Reichthümer in der aristokratischen Welt einnimmt.

Die Bojaren haben das Vorrecht, im Haus eines Kaufmanns oder eines andern Bourgeois zu wohnen, ohne daß man sie zur Bezahlung der Miethe zwingen oder aus dem Hause weisen, oder ihre Möbel mit Beschlag belegen kann. Diese Privilegien kommen auf gleiche Weise allen Denjenigen zu gut, welche der Krone dienen. Sie sind unverletzlich und heilig, sie selbst und ihr Vermögen. Noch heutzutage kann man, um diesen Mißbräuchen brutaler Gewalt ein Ziel zu setzen, sich nur an den Kaiser wenden, welcher dann augenblicklich gute Justiz eintreten läßt.

Wenn das Gesetz für diese hochmüthigen

Bojaren und im Allgemeinen für alle Staatsdiener ein todter Buchstabe ist, so ist es dagegen hart und rauh, wenn es sich darum handelt, von einem Fremden Bezahlung zu erhalten. Dann gebrauchen die Polizei und die Justiz die gewaltsamsten und schimpflichsten Mittel; sogar die Einsperrung ist der Willkür des *Nadziratell* anheimgestellt, der ohne alle Prozeßform den Schuldner vorläufig in's Gefängniß wirft und sich dann nachträglich darüber erklärt. Nirgends versieht die Polizei ihren Dienst mit gehässigerer Strenge, nirgends wird der Fremde mit so cynischer Frechheit gebrandschatzt. Für die lumpigsten Kleinigkeiten und Unachtsamkeiten, z. B. Cigarrenrauchen auf der Straße, muß man sich Wochen lang quälen lassen.

III.

Die Justiz ist weniger furchtbar als die Polizei Letztere flößt einen solchen Schrecken ein, daß Niemand es wagt, einen Verwundeten, einen Kranken oder vom Schlag Getroffenen aufzunehmen und ihm Beistand zu leisten. Der Sterbende könnte mit einem Glas Wasser oder einem Aderlaß gerettet werden, sein Haupt ruht auf der Thürschwelle eines Apothekers oder eines Barbiers; aber der Barbier, der ihm zur Ader lassen, der Apotheker, der ihn verbinden könnte, verbarrikadiren sich in ihren Buden. Die ganze Nachbarschaft verschließt ihre Thüren; man flieht den armen Unglücklichen wie einen Pestkranken; die Aerzte rennen davon. Jedermann hütet sich, dem Daliegenden Hilfe zu leisten oder welche für ihn

zu verlangen; das Gesetz verbietet dieß ausdrücklich, bevor die Justiz auf den Platz gekommen ist und ein Protokoll über den Vorfall aufgenommen hat.

Dein Nachbar wird unter Deinen Augen meuchlings angefallen, er liegt im Sterben, er ruft um Hilfe; ein Pferd geht durch und schleppt seinen Reiter, der mit dem Fuß im Steigbügel hängen geblieben ist, hinter sich her; was liegt daran? mach' Dich so schnell als möglich davon, laß den sterbenden Nachbar liegen, laß das tolle Pferd weiter springen. Dein Freund, Dein Vater ist am Ertrinken; er befindet sich zwei Schritte von Dir, er ruft, er fleht Dich um Beistand an, die Strömung kann ihn jeden Augenblick verschlingen; Du hältst ihm Deinen Stock oder Schirm, was Du gerade bei Dir hast, hinab und rettest ihn. Dieß ist ein Unglück für Dich. Von Stund an bist Du den Agenten der Polizei und den Gerichten verfallen; Du bist fortan allen Arten von Plackereien und moralischen Torturen ausgesetzt; man weist Dir im Staatsgefängniß eine Wohnung an, die mit einer dicken Schichte von Moosen und Pilzen tapeziert, mit Insekten aller Gattungen möblirt ist, und dort läßt man Dich verschimmeln, bis man die feste Ueberzeugung gewonnen hat und es nach den landesüblichen gerichtlichen Formen erwiesen ist, daß Du wirklich bloß aus Menschenliebe Deinem Nächsten beigesprungen bist und ihn aus einer augenscheinlichen Gefahr gerettet hast; diese gerichtlichen Formen aber bestehen darin, daß Du Deine Börse in die Tasche der Polizeiagenten wandern lässest. Je besser diese Börse gespickt ist, um so schneller ebnen sich die Schwierigkeiten.

Es ist verboten, menschlich zu sein, wie es verboten ist, von Politik zu reden. Wer hier zu Lande menschenfreundliche Gesinnungen bethätigt, der setzt sich allen Quälereien aus, und die Pforten Sibiriens stehen ihm in Aussicht. Um inmitten dieser Bevölkerung zu leben, muß man seine Seele, sein Herz, seine Intelligenz und alle seine edlen Gefühle dem herrschenden System anpassen. Sobald man den russischen Boden betritt, muß man eine neue Haut annehmen und seine ganze Individualität auf der Grenze zurücklassen; Edelmuth, christliche Liebe, Offenheit sind Münzen, die allhier keinen Kurs haben und Dir alsbald zahllose Plackereien zuziehen würden; und zwar von solcher Art, wie man sie nur hier zu verschmecken bekommt. Schließe vor jedem Elend Deine Börse und Dein Herz; hüte Dich, Geld zu spenden, man würde Dich für einen Propagandisten halten; rühre keine Arme, wenn ein Haus vor Deinen Augen brennt; rette Niemand das Leben, man würde Dich für einen Räuber, einen Rebellen ansehen; laß den Kaiser selbst ertrinken, reiche ihm kein rettendes Brett, seine Person ist unverletzlich und heilig wie ein Manitu. Stets gleichgiltig sein und bleiben, das ist das einzige Mittel, wodurch Du Dich vor dreißig Millionen Quälereien retten kannst.

Ich mußte mich — aber es lief nicht ohne alle Reibungen ab — an diese barbarischen Sitten gewöhnen, um so wenig als möglich mit den Landesgewohnheiten in Conflikt zu gerathen.

Warum, werdet ihr mich fragen, diese wilden Gesetze, welche verbieten, einem Benöthigten Beistand zu leisten? Die unterrichtetsten Russen ge-

stehen offen, daß das Volk im Allgemeinen unverschämt, diebisch, gaunerhaft sei, und also unter dem tückischen Vorwand, seinem Nebenmenschen zu helfen, vielmehr seine Taschen und seinen Beutel ausleeren, nöthigenfalls auch mit Gewalt ihn ausplündern würde. Dieß ist das wahre Motiv, ich suche kein anderes, es stimmt zu meinen Beobachtungen. Deßhalb ist auch die Pariser Spezies von müßigen Gaffern und Bummlern in Rußland gänzlich unbekannt.

IV.

Ich habe gesagt, daß das Gesetz ganz und gar keinen Schutz gewähre. So monströs diese Behauptung scheinen mag, so ist sie doch streng wahr, und ich bleibe dabei. Das Gesetz würde allerdings schützend wirken, wenn es rechtschaffenen Händen anvertraut wäre. Aber die Unredlichkeit seiner Vertreter ist notorisch und in der russischen Sprache selbst sprichwörtlich geworden. In Frankreich sagt man, wenn man auf Cartouche's Großthaten anspielen will: „Man könnte sich im Wald von Bondy glauben." In Rußland sagt man: „Man könnte sich bei einem Nadziratell glauben."

Bei Wegnahme oder Anlegung von Siegeln bemächtigt sich der Nadziratell betrügerischer Weise der flüssigsten Inventar- oder Erbschaftsstücke; er legt seine Hand an Alles, was in seinem Bereich gelassen wird: Geld, Juwelen, Silberzeug, Rentenverschreibungen, er steckt mit frecher Stirne Alles zu sich, wenn Du das Unglück hast, ihn eine Minute lang aus dem Auge zu lassen. Eine Klage

ist unmöglich, denn er neutralisirt sie dadurch, daß er das Stillschweigen seines Vorgesetzten erkauft. Tagtäglich werden Dinge dieser Art bei der Justiz angebracht; diese aber schlägt die Untersuchung nieder und verweigert nicht bloß die Bestrafung des Schuldigen, sondern nöthigt ihn nicht einmal zur Wiedererstattung des Gestohlenen.

Diese Nadziratells oder Polizeicommissäre sind in den Städten ungefähr so organisirt wie in Frankreich, nur sind sie in Regimenter eingetheilt, ungefähr wie unsre Stadtsergenten uniformirt, tragen eine dreieckige Mütze auf dem Kopf und an der Seite einen langen Degen. Der Gehalt, den sie vom Staat beziehen, ist äußerst gering, höchstens fünf- oder sechshundert Franken jährlich. Ihr üppiges Leben, der Luxus, den sie entwickeln, ist für die Russen selbst ein Räthsel. Sie halten Equipage, Pferde, Dienerschaft, Theaterlogen; sie sind verheirathet, Familienväter, sie geben ihren Kindern Hofmeister, und dennoch weiß man von keinen Einkünften, die sie außer der eben genannten Besoldung besäßen. Wenn sie eigenes Vermögen hätten, so würden sie ein anderes Gewerbe wählen. Welcher Art sind also die Quellen, aus denen jeder von ihnen die für die Bedürfnisse seines Haushalts erforderlichen Summen schöpft? Mein Gott! es ist traurig, das sagen zu müssen, aber diese Quelle ist der Diebstahl, der Raub, die Beutelschneiderei unter allen Formen, die schamloseste Erpressung, die je ausgeübt worden, wohlverstanden gegen Leute ohne Einfluß und sociale Stellung, sowie gegen Fremde.

Man hat Dir z. B. Deine Uhr oder Deinen Pelz gestohlen. Dieser Diebstahl gelangt zu den

Ohren des Commissärs, und er eilt alsbald zu Dir. In seiner Eigenschaft als Beamter muß er für Deine Sicherheit bedacht sein; er läßt sich den gestohlenen Gegenstand bezeichnen, setzt ein Protokoll auf, verlangt unverschämter Weise zehn Franken für sein Geschreibsel und entfernt sich, indem er Dir bei allen Heiligen des Paradieses verspricht, der Dieb werde verhaftet und zur Strafe gezogen, die Gegenstände wiedergefunden werden; er sagt nicht, daß man sie Dir zurückgeben werde. Am folgenden Tag erscheint er wirklich in Begleitung eines Alguazils, der in seiner Tasche oder auf der Schulter Gegenstände trägt, welche man Dir als bei dem Dieb gefunden zeigt, die Du aber durchaus nicht erkennst, weil sie nicht diejenigen sind, die man Dir gestohlen hat. Es wird ein Protokoll aufgesetzt, um diesen Zwischenfall darzuthun, und Du bezahlst abermals zehn Franken nebst einem Trinkgeld für den Alguazil; Du meinst von Glück sagen zu können, wenn Du für diese zwanzig und etliche Franken wieder in Besitz der Gegenstände kommst, die Du vermissest.

Er wiederholt diesen kleinen Kunstgriff zum dritten, vierten, fünften Mal und zeigt Dir immer Gegenstände, von denen er ganz genau weiß, daß sie nicht die von Dir bezeichneten sind. Und auf diese Art plündert er Dich aus, bis Du all Deine Illusionen über die Rechtschaffenheit des Beamten verlierst und ihn sammt seinem Profoß, der Uhr und dem alten Mantel, womit man jetzt Andere an den Beutel hängen wird, zur Thüre hinauswirfst. Eine identische Thatsache, bei welcher ich selbst das Opfer wurde, nachdem man mir im Theater einen Pelz gestohlen hatte, faßt allein

hundert andere Gaunereien in sich, mittelst welcher diese Leute Fremden und oft auch Russen selbst das Fell über die Ohren ziehen.

Vor einigen Jahren wurde der Graf Benkendorff zum Kaiser Nikolaus berufen, um eine Summe von 30,000 Franken zu empfangen, die zu frommen Werken bestimmt war. Der Graf kommt nach Haus zurück, geht in sein Kabinet, arbeitet einige Stunden und verlangt dann seinen Wagen. Im Augenblick des Einsteigens bemerkt der Minister, daß er sein Portefeuille nicht mehr hat; er geht hastig auf sein Zimmer zurück, stöbert Alles durch und findet Nichts. Hat er die 30,000 Franken verloren, oder hat man sie ihm gestohlen? Der Polizeipräfekt, General Kakoschkin, wird alsbald berufen und erhält den Auftrag, am nächsten Morgen den Dieb und das Portefeuille unangetastet aufzufinden. Am nächsten Morgen zur bezeichneten Stunde tritt der Polizeipräfekt in's Kabinet des Ministers und übergibt ihm die 30,000 Franken, die man, sagt er, bei dem Dieb wieder gefunden hat. Was das Portefeuille und die andern Papiere betraf, so waren sie, weil compromittirend, in die Newa geworfen worden. Graf Benkendorff nimmt die 30,000 Franken, steckt die Hand in seine Tasche, und o Wunder über Wunder! er findet darin das verloren geglaubte Portefeuille wieder, und in demselben die ganze Summe, welche der Kaiser ihm gestern zugestellt hatte.

General Kakoschkin hatte, da er keine Hoffnung hegte, die verlorene oder gestohlene Summe zur Stelle schaffen zu können, sich einfach damit geholfen, daß er alle seine Nadziratells kommen

und sich von ihnen die 30,000 Franken bezahlen ließ, die er dem Minister überreicht hatte.

V.

In Rußland gilt der Mensch so wenig, daß man sich um die Abwesenheit oder das Verschwinden einer Person ganz und gar nichts bekümmert. Es ist sogar verboten, von solchen Dingen zu reden; die Polizei stellt durchaus keine Untersuchung an. Die Familie selbst wird, wenn sie nicht äußerst mächtig ist, es nicht wagen, sich mit der Wiederauffindung eines verschwundenen Mitglieds zu bemühen; sie zieht es vor, die Sache der Vorsehung anheimzustellen. Wenn die Polizei den Abwesenden zufällig nach Sibirien abgeführt hätte? Man würde es sehr vorwitzig von Deiner Seite finden, Dich darum erkundigen zu wollen. In zweifelhaften Fällen mußt Du Dich aller Nachfrage enthalten. Und überdieß hat die Polizei ganz andere Dinge zu thun, als sich mit der Wiederauffindung von Todten oder Abwesenden zu beschäftigen.

Ein Leichnam schwimmt auf dem Wasser; er kommt, man weiß nicht woher. Acht, zehn, vielleicht vierzehn Tage haben tausend Personen ihn gesehen, und Niemand ist es eingefallen, ihn herauszuziehen, um ihm ein christliches Begräbniß zu geben und seine Familie aufzusuchen. Der Wind hat ihn ganze Tage lang auf dem Sand des Ufers umhergetrieben, alle Welt hat sich unter dreimaligen Bekreuzungen von ihm entfernt. Endlich bleibt er in den Gebüschen, an dem Stauden- und Strauchwerk auf der steilen Küste hängen,

und dort verfault er oder wird von den Thieren gefressen, ohne daß sich ein Mensch darum bekümmert. Wenn die Polizei sich manchmal herbeiläßt, darnach zu fragen, so kommt sie an Ort und Stelle, nicht um ein Protokoll aufzunehmen, nicht um die Identität herzustellen, sondern um ihn auszuplündern und ihn wie einen Hund in ein Loch werfen zu lassen, das man am nächsten besten Platz, dicht beim Wasser, im Walde gräbt. Weitere Umstände werden nicht gemacht, weitere Nachfragen nicht angestellt

Es kommt sehr häufig vor, daß Menschen verschwinden. Muß man den Grund in Verbrechen, muß man ihn in der geheimnißvollen Justiz des Czars oder vielleicht in Racheakten der Mächtigen dieses Landes suchen? Niemand vermag es zu sagen. Ein Mensch wird ermordet, man trägt seinen Leichnam einige Schritte vor die Stadt hinaus in endlose morastige Wälder, wohin nie ein Mensch sich wagen würde, oder man wirft ihn in's Wasser, und damit hat die Sache ihr Bewenden. Die Schuldigen werden niemals ausgemittelt.

Die Polizei beschäftigt sich nur mit einer einzigen Sache recht eifrig, nämlich zu erfahren, was im Innern jeder Familie vorgeht, was man da spricht, schreibt und denkt. Sie kümmert sich mehr um die Gedanken der Einzelnen, als um die Sicherheit Aller. Eine furchtbare Polizei reicht allerwärts mit ihren Ohren, und überall, wo drei Personen beisammenstehen, sind, das sagen die Russen selbst, zwei Spione unter ihnen. Mittelst dieses Terrorismus beherrscht der Czar sein Volk in Frieden. Die Berichte, die er empfängt, sind

so genau, daß er eines Tages einen seiner Adjutanten zu einer Hofdame schickte und ihr sagen ließ, sie möge in der Nacht ihren Geliebten nicht in ihrem Schlafzimmer empfangen, so lange ihr Gatte noch nicht schlafe. Dieser Gatte war ein brutaler Sterblicher und würde gewiß Skandal angefangen haben, wenn er sich von seinem ehelichen Mißgeschick überzeugt hätte. S. Maj. erlaubt alle Arten von Ausschweifungen, nur soll man die Kirche im Dorf lassen.

Die Scheidung ist in Rußland durch den Civilcodex gestattet, wie auch das Dogma der griechischen Kirche sie anerkennt und zuläßt. Aber die Fälle sind beschränkt: wenn der eine oder andere Gatte ein stinkendes Nasengeschwür hat; wenn Unvermögen von Seiten des einen, Unfruchtbarkeit von Seiten des andern Theils nachgewiesen ist; endlich wegen widernatürlicher Liebhabereien und Gelüste. Die heilige Synode allein hat den Werth der angeführten Gründe zu beurtheilen, und ihr allein steht die Befugniß zu, die unglücklichen Ehen aufzulösen. Und da vor deu Tribunalen die Bestechung ein gewaltiger Hebel ist, so erlangt immer derjenige Theil, der sich, ob nun durch Familieneinflüsse oder durch pekuniäre Mittel, am wirksamsten bei den Richtern unterstützen läßt, die Entscheidung zu seinen Gunsten.

Inzwischen muß ich zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß Scheidungs- oder Trennungsgesuche äußerst selten vorkommen, weniger wegen der Schwierigkeiten, womit die Erlangung des Spruches verknüpft ist, als wegen der Nutzlosigkeit dieser Maßregeln in Folge der vollständigsten Unabhängigkeit, worin beide Theile in ihrer Haushaltung leben.

Die Frau empfängt ihre Liebhaber, ohne einen Hehl daraus zu machen, der Mann empfängt seine Mätressen ganz ungenirt und zwanglos, und Alles geht vortrefflich von statten, ohne daß jemals ein Vorwurf den Frieden stört.

In mehreren Jahren kamen nur zwei Scheidungen vor. Die eine wurde von der Gräfin *** verlangt, die ihren Gatten der Impotenz beschuldigte. Die Scheidung wurde in beiden Fällen ausgesprochen, und, wunderlich genug, der Graf *** heirathete nach einiger Zeit eine allerliebste und tugendhafte Dame, mit welcher er sechs oder sieben Kinder hatte. Die geschiedene Gattin ihrerseits befolgte das Beispiel ihres ersten Mannes und vermählte sich mit einem Gardeoffizier, mit dem sie ebenfalls mehrere Kinder hatte.

Eine zum dritten Mal verwittwete Frau kann als vierten Gatten nur einen Juden nehmen, den sie zur griechischen Religion bekehrt hat. Wird sie zum vierten Mal Wittwe, so ist ihr eine fünfte Ehe untersagt. Dieselbe Gesetzesbestimmung gilt auch für die Männer. Gegen die Nothzucht sind keine Gesetze vorhanden; dieß läßt sich auch nicht anders erwarten in einem Lande, wo die Frauen so äußerst gering geschätzt werden.

VI.

Die Russen kannten alle Arten von Foltern und Hinrichtungen. Unter Peter I. bestand noch die Pfählung. Elisabeth schaffte die Todesstrafe ab, verletzte indeß bald darauf selbst das Gesetz, um ihren Rachegelüsten Genüge zu thun; übrigens bleiben ja noch immer die Wasser der Newa!

Diejenigen, die man nicht öffentlich hinrichten zu lassen wagt, werden erdrosselt. Das Gefängniß wird in Rußland nicht sehr in Anspruch genommen. Man betrachtet es als einen Ort, wo Verbrechen, Faullenzerei, Trunksucht und alle Laster auf's Erfolgreichste Propaganda machen. Dann sieht auch der Russe bei seiner natürlichen Schlaffheit und Faulheit im Gefängnisse keine Strafe; er hat da Kost und Wohnung, er schläft ruhig und braucht nichts zu arbeiten. Ihm fehlt da weiter nichts als die Freiheit, aber diese kennt er ja doch nicht. Was liegt ihm daran, ob er ein bischen Raum mehr oder weniger hat, um sich zu bewegen? Das Gefängniß macht also keinen heilsamen Eindruck auf ihn. Man hat statt seiner daher die Bastonnade eingeführt. Die Bastonnade ist die üblichste Strafart. Die unbedeutendsten Vergehen werden mit dem Stock geahndet, und ihm ist Jedermann unterworfen, nicht bloß die Leibeigenen, sondern auch die adeligen Herren, jedoch mit dem Unterschiede, daß der gemeine Mann öffentlich, im Angesicht der Sonne durchgeprügelt wird, während der Bojar bei verschlossenen Thüren und trotz des Gesetzes, das ihn schützt, seine Züchtigung empfängt.

Der berühmte Dichter Puschkin war einige Tage vor dem Duell, worin er fiel, im Lokal des Polizeipräfekten selbst auf Befehl des Czars durchgeprügelt worden, damit, wie man ihm sagte, die Gluth seiner Spottsucht sich ein wenig abkühlen sollte. Es vergeht keine Woche, ja kein Tag, ohne daß einige Offiziere, Studenten oder Beamten mit hinabgelassenen Hosen und entblößten Schultern, wegen irgend einer wenn auch noch so un-

bedeutenden Zungensünde ganz dieselbe Mahnung empfangen, aber, was niemals versäumt werden darf, bei verschlossenen Thüren. Wenn die Muschicks, kurz der Pöbel erführe, daß die Bojaren und Priester ebenso gut der Ruthe unterworfen sind, wie sie, welche Wirkung würde das hervorbringen!

Das russische Gesetz hat die Preßvergehen nicht vorgesehen, aus dem einfachen Grund, weil es keine Presse im Lande gibt. Alle Zeitungen, welche erscheinen, sie mögen nun literarisch oder wissenschaftlich sein, den Landbau oder die Medizin beschlagen, werden unter den Augen des Kaisers oder seiner Censur redigirt. Wehe denjenigen Beamten, die einige Zeilen oder Ausdrücke passiren lassen, welche den großen, heiligen Principien widerstreiten, nach denen das Land regiert wird! Sie werden selbst unbarmherzig durchgepeitscht werden, so gut wie die Verfasser und die Drucker.

Diese herabgesunkene, durch den scheußlichsten Despotismus ihrer Menschenwürde entkleidete Bevölkerung duldet tagtäglich alle Arten von Quälereien, ohne sich zu beklagen. Hat sie gegen ein Gesetz der Polizei gesündigt, so wird sie das Schweigen derselben mit schwerem Gold erkaufen. Hat sie einen Prozeß, so weiß sie, daß die Justiz sich den Meistbietenden zu Diensten stellt, und daß Jedermann demgemäß seine Maßregeln nimmt.

Es ist verboten, irgend eine Klage dem Czar unmittelbar zu übergeben. Man muß sie ihm frankirt durch die Post zuschicken. Die mit der Durchsicht dieser Bittschriften beauftragten Sekretäre machen sie verschwinden und legen dem Kaiser

nur diejenigen vor, deren gänzliche Beseitigung gefährlich werden könnte. Ich habe an der Küste Afrika's, im Innern Guinea's, am Hof von Domahe, einen Negerkönig, einen wilden, beinahe menschenfressenden König mehrere Male im Jahr die Provinzen seines Reichs durchreisen gesehen, um seinem Volk den freien Zutritt zu seiner Person zu erleichtern, die Mißbräuche der Gewalt abzustellen und dadurch den Quälereien seiner Offiziere einen heilsamen Zügel anzulegen. Aber in Rußland, im Vorhof der Civilisation, reist der Czar zu seinem Vergnügen, und keineswegs, um mit seinem Volk zu verkehren. Der Czar läßt bloß seine Adeligen seiner Person nahen; das Volk wird zurückgestoßen, jedes Wort an seinen Autokraten ist ihm sogar bei Spießruthenstrafe verboten, und in diesem Punkt kennt man den Eifer der russischen Justiz.

Bei den Wilden, von denen ich soeben gesprochen habe, ist der Chef des Staats dem Einflusse einer öffentlichen Meinung unterworfen und regiert sein Volk mit väterlicher Aufmerksamkeit; er weiß seinen eigenen Vorrechten Geltung zu verschaffen, gleichwie er die Rechte, das Eigenthum und das Leben seines Volkes respektirt und dafür sorgt, daß sie respektirt werden. Aber in Rußland ist das Gesetz weiter Nichts als die Anwendung der brutalen Gewalt. Die Handlungen des Czars selbst sind keiner Controle unterworfen, seine Machtvollkommenheit ist durch Nichts beschränkt; ebenso ist die Machtvollkommenheit seiner Bojaren über die Leibeigenen gänzlich unbegrenzt; sie erstreckt sich bis auf den Tod.

Ueberall herrscht die Willkür. Gleichwohl be-

steht das Gesetz; aber das Gesetz ist nicht unveränderlich; über ihm steht eine vollkommen einige Gesellschaft, die es niemals respektirt. Man gebraucht nicht einmal die Vorsicht, es auf eine anständige Art zu umgehen oder zu durchkreuzen. Die Tribunale treiben, wenn ich mich so ausdrücken darf, gesetzliche Gewaltthat.

Fordert und suchet keine Sicherheit, weder für eure Person, noch für eure Habe, ihr werdet keine Spur, ja nicht einmal diejenigen Elemente davon vorfinden, die von den wildesten Völkern instinktmäßig beobachtet werden, nämlich Sicherheit des Eigenthums und des freien Willens. Ihr habt nicht das Recht, aus einem Hause zu ziehen oder euren Wohnsitz zu verändern, ohne die Erlaubniß dazu eingeholt zu haben.

Das erste Tribunal ist die Polizei. Sie instruirt den Prozeß, der sodann von einem Gerichtshof erster Instanz beurtheilt wird, und zuletzt von einem Appellationsgericht, wenn nämlich der Appellant bis zu demselben gelangen kann. Die Schwierigkeiten sind nämlich massenhaft: man muß sich mehrere Jahre einsperren lassen, bevor die Sache spruchreif wird. Falls der Angeklagte auch in Folge unwiderleglicher Beweise als unschuldig erkannt und freigegeben wird, so hat er immerhin zuvor drei oder vier Jahre lang auf Stroh, inmitten der schmutzigsten Unfläthereien, darauf warten müssen, daß ihm Gerechtigkeit widerfährt. Die Gerichte gönnen sich Zeit, um die dunkelsten Ursachen zu erforschen. Man hat mir oft gesagt, daß der Kaiser, der Gerechtigkeit und Billigkeit über Alles stelle, niemals die Vollziehung eines Urtheils gestatte, bevor er

es selbst revidirt habe. So gern ich indeß auch an seinen herzinnigen Wunsch, das Gute zu thun, glauben will, so begreife ich doch kaum, wie er neben seinen Regierungsgeschäften, denen er mit der größten Emsigkeit obliegt, die Zeit finden soll, Hunderttausende von Prozessen zu prüfen. Dabei darf man nicht vergessen, daß er, bevor er ein ihm vorgelegtes Urtheil gutheißt oder verwirft, auch den Sitten des Volkes Rechnung tragen muß, welchem die beurtheilte Person angehört. Nun gibt es aber in diesem Riesenreiche vierzig verschiedene Völkerschaften, die nicht im Mindesten mit einander verwandt sind, weder durch Sprache, noch durch Industrie, noch durch Sitten, noch durch Handel.

Die russischen Zeitungen berichten Nichts von Verbrechen, und gleichwohl werden Verbrechen aller Art, Morde, Brandstiftungen, Plünderungen und grausame Racheakte sehr häufig begangen.

Die Schuldhaft währt fünf Jahre: auch hier erweist sich das russische Gesetz gaunerhaft und lügnerisch. Jeder Staatsdiener, vom Portier eines Ministeriums, einer Kadettenschule, eines Instituts, vom Sakristan herab bis zum Minister, General oder Bischof, ist heilig und unverletzlich, d. h. er kann weder in seiner Fahrhabe noch in seinen unbeweglichen Gütern angetastet werden. Dagegen kann der ausländische oder russische Gläubiger auf den Paß seines Schuldners Beschlag legen, wenn er eine Reise außer Land vorhat.

Um es kurz zu sagen, die fünfundvierzig Bände russischer Gesetze, von denen ich gesprochen habe, lassen sich in einige Zeilen oder auch nur

einige Worte zusammenfassen, nämlich: Willkür, gesetzliche Gewalt, Justizverweigerung, passiver Gehorsam.

Die Finanzen.

I.

Vor 1789 hatte Rußland so zu sagen keine Schulden. Seine Einnahmen belaufen sich zwar nicht einmal auf zweihundert Millionen Franken, allein sie genügten dennoch nicht bloß für die Staatsausgaben, sondern auch für die verschwenderische Freigebigkeit der Kaiserinnen, sowie für die wunderlichen und finanzverderblichen Launen ihrer Günstlinge.

Die Kämpfe, welche dieses Reich zu bestehen hatte, um Preußen und Oesterreich, wie auch später sein eigenes Gebiet gegen die Armeen Napoleons zu vertheidigen, und in noch neuerer Zeit den Aufstand Polens zu unterdrücken, zwangen es zur Ausgabe einer ungeheuren Menge von Papiergeld, und vergebens waren seine Bemühungen, dieß mittelst Anlehen zu decken, die es in Holland wie auch anderwärts machte und später erneuerte.

Trotz der Hilfsgelder, welche England ihm zu einer Zeit lieferte, damit es seine Waffen gegen Frankreich kehrte, trotz der ungeheuren Kriegssteuern, die es der Türkei und Persien, wie auch den unglücklichen Polen, nachdem sie überwunden waren, auferlegt, hat seine finanzielle Lage sich nicht verändert; Rußland ist noch heute

wie damals außer Stands, seine Einnahmen nach Maßgabe der ungeheuren täglichen Zunahme seiner Ausgaben zu vergrößern.

Inzwischen könnte es, wenn vielleicht auch ein vollständiges Gleichgewicht in seinem Budget niemals in Aussicht steht, seine Finanzen wenigstens in einem gedeihlicheren Zustand sehen, wenn nicht die mit der Einnahme der Staatsgelder beauftragten Beamten frech und ungestraft alle Arten von Unterschlagungen trieben und einen schönen Theil der Einnahmen zu ihrem eigenen Vortheil entwendeten. Ihre Frechheit geht so weit, daß die Zollbeamten unter den eigenen Augen des Czars ihr Schweigen an denjenigen verkaufen, der sie dafür bezahlen will, daß er hernach in aller Sicherheit seinen Schmuggel treiben kann.

Im Verwaltungspersonal des Reiches findet man all die Mißbräuche, welche den am schlechtesten organisirten Regierungen eigen sind, und noch viele andere, die Rußland ausschließlich angehören.

Die Quellen, die das Budget ernähren, sind nicht zahlreich. Die klarsten unter ihnen sind der Ertrag der Douanen, des Salzes, der Bergwerke, der Auflagen, der Kopfsteuer und besonders der Verpachtung des Branntweins, womit die Regierung die ganze Bevölkerung vergiftet und in ihrer Verthiertheit erhält, sodann die Taxen auf die Pässe der Landeskinder, die sich auf einen fabelhaften Preis belaufen; die Taxen für Aufenthaltserlaubniß, womit alle Ausländer, die in Rußland wohnen oder durchreisen, auf eine quälerische und gehässige Art belegt werden, und die mehr als 40 Franken jährlich betragen; end-

lich die Eintragungs- und Stempelgebühren. Die beiden letzten Quellen sind nicht sehr ergiebig, weil sie nur auf den Geschäften des Adels, der Kaufleute und freien Leute beruhen, deren Zahl im Lande nicht sehr groß ist. Und endlich die Gilden oder Patentgebühren, deren Zahl dem Kapital entspricht, welches die Kaufleute in ihrem Handel zu verwenden erklären.

Um die Ziffer von 6—800 Millionen Franken zu erreichen, wie man die Einkünfte Rußlands anschlagen kann, bedurfte es des ganzen Finanzgenies des Grafen von Cancrin, eines sächsischen Unterthans, welchen Kaiser Alexander nach Rußland berief, um diesen Theil der Verwaltung in Ordnung zu bringen.

II.

Man begreift kaum, wie die Regierung mit so geringen Einnahmen die Ausgaben eines so riesigen Reiches, das eine Armee von mehr als 1 Million Mann, sowie eine bedeutende Marine permanent hat, bestreiten, sodann noch den Ansprüchen und Launen eines sehr übermüthigen, dabei sehr zahlreichen Hofes Genüge thun und die Kosten aller Zweige einer kolossalen Verwaltung decken kann. Man fragt sich, auf wen und auf was der Czar Geld schlagen wollte, wenn er sich auf einmal in einen wichtigen Krieg verwickelt sähe?

Etwa auf die Bauern? Sie sind zermalmt durch die Kopfsteuern und Erpressungen, welche die Intendanten und Bojaren an ihnen ausüben. Ueberdieß sind sie durch die Sklaverei sowohl als

durch die Gewohnheit des Faullenzens verweichlicht und verlangen von der Erde nur das Allernothwendigste für ihren Unterhalt.

Soll er die Grundsteuern verdoppeln? Sie können nicht mehr eintragen als bis jetzt. Ueberdieß auf was soll er sie begründen? Auf einen undankbaren Boden, der Nichts erträgt? Der russische Boden ist bloß ein unermeßlicher Wald, durchschnitten von Morästen und meergroßen Seen, sowie von wüsten, großen Steppen, wo das urbar gemachte und anbaufähige Land nur da und dort vorkommt. All diese Wälder lassen sich beinahe gar nicht ausbeuten, und zwar aus denselben Gründen, welche die Landarbeit des Bauers unergiebig machen. Es sind weder Wege noch Straßen da. Die Schichte der ertragfähigen Erde ist so dünn und so mager, daß das Holz nicht gedeiht. Mit 15 Jahren durchschnittlich verkrüppeln die Bäume und verfaulen. Die Getreidearten geben in 4 Fünftheilen des Reichs nicht mehr als 6—8 Körner.

Soll man sich an den Kaufmannsstand halten? Er besitzt bloß Häuser und Kapitalien, denen man auf keinerlei Weise beikommen kann. Dieser Stand ist schwach vertreten und zählt kaum im Staate. Er besitzt ganz und gar keinen Einfluß und wird überdieß vom Adel, sowie von den Agenten aller kaiserlichen Verwaltungen belästigt und auf's Willkürlichste gebrandschatzt.

Oder an den Adel? Aber dieser besteht höchstens aus 1 Million Individuen, wovon $^9/_{10}$ und noch mehr bis über die Ohren in Schulden stecken, so daß ihre Güter bei den Banken des Reichs verpfändet sind; das andere Zehntel streitet sich um

die bestbezahlten Hofämter. Wenn man diesen ruinirten Adel mit einer neuen Auflage bedächte, so müßte er sich augenscheinlich an dem Bauern zu erholen suchen, und wenn man an den Letzteren Forderungen stellte, die schlechterdings über seine Kräfte gehen, so wäre ein allgemeiner Aufstand zu fürchten. Soll man sich an die Weltgeistlichkeit wenden? Sie ist frei von Kopfsteuer und Auflagen, und überdieß ist sie so arm, wie der berühmte Patriarch von Idumäa.

Soll man die Zollgebühren erhöhen? Sie sind bereits übertrieben hoch und kommen einer verdeckten Continentalsperre gleich. Der Zoll auf die meisten Artikel, die in's Land kommen, beträgt mehr als 80 und 90 Procent ihres Werthes. Schlecht vertheilt, schlecht ausgesonnen, stets unter quälerischen Formen verlangt, um der Generosität der Geschäftsleute Gewalt anzuthun, stoßen diese Gebühren den fremden Handel zurück, statt ihn anzuziehen. Man könnte meinen, dieses Prohibitivsystem habe gewaltig zur Entwicklung der Nationalindustrie beigetragen; aber dem ist nicht also.

Bis jetzt hat diese Industrie keine großen Fortschritte gemacht; sie hat für den Gebrauch des Landes noch nichts als plumpe und unvollkommene Nachbildungen ausländischer Produkte geliefert. Gleichwohl unterhält die russische Regierung in Paris und London Agenten, welche den Auftrag haben, alle Modelle der Franzosen und Engländer zu kopiren und diese Kopien nach Petersburg und Moskau zu schicken, welche beide Städte für verschiedene Industriezweige dasselbe geworden sind, was Brüssel für die Bücher ist. Sie eignen sich auf gleiche Weise ohne allen

Gewissensskrupel, ohne alle Rücksicht auf fremdes Eigenthum, die mit Patenten ausgestatteten Entdeckungen sammt und sonders an.

Der innere wie der auswärtige Handel wird durch fremde Kapitalien unterhalten, welche leicht zu beunruhigen sind. Man entferne oder ängstige die englischen, französischen, holländischen und deutschen Comtoirs in Kronstadt, Odessa, Moskau und Petersburg, so wird diese große Regierungsmaschine auf einmal gelähmt und Rußland dem Hunger preisgegeben sein.

Die materielle Macht eines Reiches kann immer nur auf einem vollkommen richtigen Verhältniß zu seinen eigenen finanziellen Quellen beruhen, und der Czar besitzt deren nur sehr prekäre und unsichere, welche die geringste Erschütterung in Europa schwer gefährden kann. Es gibt wenig baares Geld in seinem Reich, und es würde ihm nicht einmal das Mittel bleiben, zu welchem früher die Sultane in ihrer Noth griffen, nämlich die Fälschung der Münzen. Er könnte auch nicht zu neuen auswärtigen Anlehen seine Zuflucht nehmen, und das mit Papiergeld bereits überfüllte Reich würde eine neue Ausgabe von solchen nicht ertragen, da man die meisten seiner reichsten Provinzen mit Gewalt zwingen mußte, diese Art von Werth anzunehmen, welche sie zurückwiesen und noch heutigen Tages zurückweisen.

In Rußland herrscht die Meinung, daß in den Kellern der Citadelle Milliarden aufgehäuft seien. Dieser Glaube scheint mir aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren. Man sieht nicht, mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck der Czar Nikolaus so viele Schätze hätte anhäufen können.

Die Sklaverei.

I.

Die Lage des Sklaven ist noch heutzutage dieselbe, wie sie unter Peter I. war. Trotz der ernstlichen Bemühungen des gegenwärtigen Kaisers, um dem Bauern eine bessere und erträglichere Stellung zu verschaffen, ist sein Zustand ungefähr der gleiche geblieben.

Der Mensch und der Boden sind ein Lehen von ungefähr 60,000 adeligen Familien, in denen jeder Chef einen nomadischen Tartaren vertritt, der provisorisch mitten unter seinen Leibeigenen lagert und sein Land bestellt, bis der Czar ihn unter die Waffen ruft. Die Russen haben die Idee, daß sie dereinst die Welt unterjochen werden, und daß die slavische Rasse bestimmt sei, die Bastardvölker des Südens durch ihr kräftiges Blut zu regeneriren.

Aber in diesem Lagerleben, das schon länger als ein Jahrhundert währt, hat der Leibeigene allmälig seinen ursprünglichen Charakter, seine Energie, seine physischen Kräfte und jene Vorliebe für ein abenteuerliches Leben, die im Allgemeinen allen Nomadenvölkern innewohnt, verloren. Durch die unaufhörliche Reibung mit dem Personal seines Herrn mit gewissen Annehmlichkeiten im Innern bekannt gemacht, gewinnt er allmälig Geschmack am häuslichen Heerd und träumt mehr von der Hütte, die ihm Schutz verleiht, als von den Eroberungen, die man ihm verheißt. Die Civilisation hört an den Grenzen seines Landes

auf. Wenn es ihm zuweilen begegnet, daß er von Freiheit spricht, so spricht er davon als von einer unbekannten Sache, deren Sinn und Nützlichkeit er nicht zu fassen vermag. Er begreift weder die natürliche Gleichheit der Menschen, noch die gehässige Eintheilung in Kasten.

Auf grausame Art zu einer schrecklichen Knechtschaft abgerichtet, bleibt er gleichgültig gegen Alles, was ihn umgibt. Der Intendant seines Herrn bestiehlt ihn, sein Herr entreißt ihm seine Tochter, um seine viehischen Gelüste zu befriedigen, er dankt seinem Herrn für die Ehre, die er seiner Familie erweist.

Ueberall in Europa befinden sich zwischen der Aristokratie und dem Volk Mittelklassen in unendlichen Abstufungen, welche dem letzteren gestatten, je nach seinem Wunsch, seinen Launen oder Interessen, aus seiner Stellung in eine höhere überzugehen; in Rußland bemerkt Ihr nichts Aehnliches. Der Bauer kann kein Handwerk ergreifen, kann seine Stellung nicht verändern, kann nicht aus einem Feldarbeiter Bedienter werden, ohne daß sein Herr es erlaubt; verweigert dieser die Erlaubniß, so ist keine Appellation möglich.

Aber, werdet Ihr mir einreden, in einem christlichen Lande muß das Gesetz die Interessen, das Leben, das Eigenthum, die Familie des Bauern ebensogut schützen, wie des Herrn. In Rußland schützt das Gesetz die Interessen Niemandens, außer des Staates. Für den Leibeigenen ist das Eigenthum eine unbekannte Sache. Dieses Wort existirt in seiner Sprache ebensowenig, als die Worte Bürger oder Freiheit in dem Dictionnär der russischen Sprache vorhanden sind.

Das Gesetz schützt höchstens das Leben und die Güter des Bojaren. Der Leibeigene wird als eine Ackermaschine betrachtet und bedarf also keine Gesetze; ein Pflug kann wohl die Nacht draußen im Schnee, im Regen, im Frost zubringen. Was ist ein Leibeigener in Rußland anders, als ein ambulirender Pflug?

Die Bauern wissen aus Traditionen wohl, daß etwas vorhanden ist, was man Gesetz nennt, daß aber diese Sache gegen sie gemacht ist und zu Gunsten von Wesen, die ihnen nicht gleichen. Kennen etwa die Pferde eines Regiments die Gesetze der Disciplin? Man unterwirft sie denselben mittelst des Sporns und der Peitsche. Und in Rußland, wie in den Ställen einer Kaserne, ist die Peitsche das mächtigste Dressirmittel.

Für den Leibeigenen gibt es keine Gesetze, keine Gerichte, kein regelmäßiges Verfahren. Für ihn ist sein Herr das Gesetz, sein Herr das Gericht, und der Intendant seines Herrn ist zugleich der Gerichtsdiener und der Nachrichter.

Die Religion, Gott, der Pope und das Gesetz personificiren sich im Czar, wie der Herr und der Kaiser sich in einem groben, rachsüchtigen, unwissenden Intendanten personificiren, der beständig mit der Peitsche in der einen und dem Stock in der andern Hand, wie ein Stallknecht an der Thüre seines Stalles dasteht, die Peitsche nach rechts, den Stock nach links fallen läßt und mit brutaler Strenge darauf achtet, daß Niemand über die Grenzen seiner gesellschaftlichen Stellung schreite oder den Versuch mache, sich der Härte seiner Verwaltung und seines Befehls zu entziehen.

Und da der Leibeigene ohnehin weder Eigenthum noch Rechte besitzt, so wäre es unnöthig gewesen, wenn das Gesetz sich noch weitläufig über dieses Kapitel ausgesprochen hätte.

Die Ukase werden nur zum Gebrauche und zur Annehmlichkeit des Herrn bekannt gemacht; das Volk, ich will sagen der Leibeigene, erhält niemals Kenntniß davon. Wenn er das Gesetz kennen würde, so könnte er es nach seiner Art auslegen, er könnte ein Raisonneur werden, und von der Erörterung bis zur Abschüttlung des Jochs ist nur ein Schritt. Deßhalb weiß das Volk nicht und darf auch nicht wissen, daß es ein Recht hat.

II.

Oeffnen wir eines dieser umfangreichen Gesetzbücher und nehmen wir das Kapitel über die Leibeigenschaft. Mein Finger ruht auf dem Artikel 984, den ich wortgetreu übersetze:

„Die Sklaven müssen nicht nur ihren Herren passiv gehorchen, sondern sind auch bei den strengsten Strafen gehalten, sich in ihrer Gegenwart zu entblößen, sowie ihnen beizustehen, im Fall sie angegriffen würden, im Fall ihre Häuser brennen sollten, oder wenn man ein Attentat auf die Ehre ihrer Gemahlin machte.“

Die beiden folgenden Artikel werden die Monstrositäten dieser Gesetze klarer an's Licht stellen.

„Artikel 949. Es ist den Herren verboten, ihre Leibeigenen gegen ihre Wünsche zu verheirathen, indem sie einem leibeigenen Mädchen einen Mann oder einem leibeigenen Mann eine Frau bestimmen, wofern sie nicht selbst diese Wahl getroffen haben.“

„Artikel 954. Es ist den Priestern ausdrücklich verboten, leibeigene Weiber oder ihre Töchter mit irgend Jemand zu trauen, ohne Erlaubniß des Herrn, von dem sie abhängen.“

Im Artikel 964 lese ich wie folgt:

„Ein Herr ist berechtigt, seinen Leibeigenen alle Arten von Arbeiten, sowie von pekuniären, persönlichen oder andern Steuern aufzulegen. Er hat das Recht, ihn vom Stande eines Bedienten in den Stand eines Bauern zu versetzen, oder vom Bauern zum Bedienten zu machen, oder ihn auch bei einem Fremden in Dienste zu geben.“

„Er beurtheilt vorkommende Streitigkeiten in letzter Instanz. Um seine Sklaven im passivsten Gehorsam zu halten, hat er das Recht, alle Correctionsmittel anzuwenden, wie auch ungewohnte Strafen, die er für geeignet hält; er kann sie sogar nebst ihren Weibern und Kindern nach Sibirien schicken. Nur dürfen dann die Knaben nicht über 6, die Mädchen nicht über 10 Jahre haben.“

„Er hat das Recht, seine Sklaven alle oder theilweise von einem Gut auf ein anderes zu versetzen, d. h. vom Norden in den Süden, vom Osten in den Westen und umgekehrt.“

Aber für diesen Transport muß der Herr der Krone einen Passirschein bezahlen, wie in Paris ein Karren Holz, der durch die Stadt fahren soll.

Der Artikel 988 sagt:

„Die Sklaven können mit dem Gut oder ohne dasselbe verkauft und folglich nach Belieben des Käufers von einem Ort an den andern verpflanzt werden. Aber der Verkauf kann nur unter Personen vom feudalen Adel stattfinden.“

Es versteht sich von selbst, daß man einen Theil eines Dorfes verkaufen oder veräußern kann, sei es um eine Spielschuld zu bezahlen, oder aus irgend einem andern Grund, gerade wie ein Bauer einen Theil seiner Schafe verkauft, um seinen Pacht zu bezahlen.

Im Artikel 950 übersetze ich wie folgt:

„Wenn ein Leibeigener, dem seinem Herrn schuldigen Gehorsam, zuwider sich erlauben sollte, eine nicht genehmigte Klage gegen ihn zu erheben, und besonders wenn er es wagen sollte, dieß unmittelbar beim Kaiser zu thun, so würde er als Supplikant und Urheber der Klage nach der ganzen Strenge der Gesetze bestraft werden.“

„Artikel 998. Es ist verboten, den Verkauf von Leibeigenen, die man vereinzelt und ohne das Gut veräußert, in den Zeitungen zu veröffentlichen.“

Dagegen ist es verboten, männliche oder weibliche Sklaven auf den öffentlichen Märkten zu verkaufen.

Der Artikel 452 verbietet, irgend eine Klage von Sklaven gegen ihre Herren anzunehmen.

Sehr bemerkenswerth ist der Artikel 1088.

„Ein Sklave erhält die Freiheit für sich und seine Familie, wenn er seinen Herrn anzeigt, der gegen den Staat conspirirt oder ein Attentat gegen das Leben seines Souveräns gemacht oder sich bei einem solchen Attentat betheiligt hat.“

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Sklaven beiderlei Geschlechts ihren Herren unbedingten Gehorsam schulden, aber der Artikel 1089 fügt noch folgende Bestimmung hinzu:

„Die Leibeigenen, welche auf die Aufforderung ihrer Herren sich gegen die Gesetze des Reichs vergangen haben, sollen als Mitschuldige ihrer Herren nach der ganzen Strenge der bestehenden Gesetze bestraft werden.“

„Artikel 1071: Ein freigelassener Leibeigener kann nie wieder Sklave werden, aber er kann auf lebenslänglich zum Soldaten gemacht werden.“

Es wäre ein zu weitschweifiges und zu widerliches Geschäft, all die monströsen Inkonsequenzen, die in diesem Gesetzbuch aufgehäuft sind, Artikel um Artikel hervorzuheben; ich werde mich daher beschränken, bloß die merkwürdigsten anzuführen.

Wie ich bereits gesagt habe, darf der Bauer ohne Erlaubniß seines Herrn nicht seinen Pflug verlassen, um Handel oder ein Handwerk zu treiben; der Herr aber ertheilt diese Erlaubniß nur, wenn der Unglückliche sie mit schwerem Gold bezahlen kann.

Der Leibeigene kann kein unbewegliches Gut erwerben oder besitzen, auch sein Geld nicht auf Hypotheken ausleihen. Wenn er eine Erbschaft macht, so wird dieses unbewegliche Gut zu seinem Vortheil verkauft und der Erlös bei der Bank angelegt .... wenn nämlich nicht der Herr und der Intendant Alles weggeschnappt haben, was zuweilen vorkommt. Bei wem soll er sich dann beklagen?

Der Handel treibende Sklave kann keine Geldanleihen machen und keine Waaren auf Faustpfänder oder Credit nehmen, außer mit Erlaubniß seines Herrn oder des Intendanten, der sich, wohl verstanden, dafür bezahlen läßt.

Er kann keine Caution leisten. Gleichwohl gestattet das Gesetz eine Ausnahme zu Gunsten der Leibeigenen des Gouvernements Pultawa, welche das Vorrecht genießen, bis auf eine Summe von 33 Franken gutstehen zu dürfen. Niemand hat mir den Grund dieses Vorrechtes zu erklären vermocht.

Ein ganzes Dorf muß für die Steuern haften, die einer der Bewohner nicht bezahlen kann. Weigert sich der Herr, die an die Krone schuldige Steuer zu bezahlen, oder ist es bekannt, daß er sie nicht bezahlen kann, so sind die Leibeigenen gesetzlich gezwungen, den Fiskus schadlos zu halten.

Der Bojar kann seine Bauern verpfänden; aber er kann keinen Bauern von einem Gut auf ein anderes Gut verkaufen oder versetzen, ohne ihn zu bezahlen.

Wenn bei einem Streit einer der Kämpfenden seinen Gegner tödtet, so hat der Herr, dem das Opfer gehörte, vom Herrn des Mörders 600 Silberrubel zu verlangen, wofür der letztere Bojar sich dadurch bezahlt macht, daß er denjenigen seiner Leute, die Zeugen des Kampfes waren, eine entsprechende Geldbuße abpreßt. So versteht man hier zu Lande die Justiz.

III.

Eine der abscheulichsten Bestimmungen des Leibeigenschaftsgesetzes ist folgende:

„Es ist den Herren ausdrücklich verboten, bei dem Senat die Vertheidigung eines in Untersuchung stehenden Sklaven einzureichen oder ihm irgend eine zu seiner Rechtfertigung dienende Ur-

kunde einzusenden, selbst wenn er unschuldig wäre.“

Ich vergaß, davon zu sprechen, daß der Herr über die Gründe, warum er seinen Sklaven bestraft, Niemand Rechenschaft schuldet. Es steht ihm frei, ihn zu knuten, zum Soldaten zu machen oder ihn sammt seiner Familie nach Gutdünken nach Sibirien zu schicken.

Obschon ich dieses Verzeichniß bizarrer Artikel, worin gehässige und für die Menschheit beschimpfende Grundsätze gutgeheißen werden, möglichst abzukürzen wünsche, so muß ich doch noch von den Mitteln sprechen, womit die Regierung für die russische Kirche Propaganda macht.

Wenn ein Herr und seine Leibeigenen sich nicht zur schismatischen griechischen Religion bekennen, so werden die Sklaven, die sich bekehren, frei ohne alle anderen Bedingungen, als daß sie dem Herrn 4 Franken 50 Centimes als Schadens-Ersatz bezahlen. Und diese für ihren Uebertritt zum griechisch-russischen Bekenntniß freigewordenen Leibeigenen werden dann in Dörfer versetzt, die ausschließlich von Leuten desselben Schlags bewohnt sind.

IV.

Die in den zahlreichen Gesetzbüchern enthaltenen Monstrositäten sind damit bei weitem noch nicht alle erschöpft; es gibt ihrer noch andere und schrecklichere, von denen ich hier nicht spreche.

Je nach dem Bedürfniß des Augenblicks erläßt man einen Ukas, wie man eine Polizeiverordnung erläßt. Die Aristokratie erhält allein Kenntniß

davon. Die Strafbestimmungen dieses Ukases treten augenblicklich in Wirksamkeit.

Bis zum Jahr 1801 hatten die Czaren und Bojaren die barbarische Gewohnheit beibehalten, einander mit Sklaven, Männern, Weibern oder Kindern, zu beschenken. Die Herren konnten an einem Abend im Landsknecht einen Sklaven verspielen, der seinem neuen Herrn zu folgen hatte. Seine Frau und seine Kinder wurden ebenfalls verspielt und dadurch Eigenthum eines andern Bojaren, der sie auf seine Güter mitnahm. Die Familie wurde also desorganisirt und zerstreut. Kaiser Alexander hat diesen scheußlichen Handel abgeschafft. Nichtsdestoweniger trieben die Russen im Jahr 1825 noch Handel mit Georgierinnen und Kirgisinnen, welche sie sodann in den Häfen des schwarzen und des kaspischen Meeres verkauften. Orenburg am Ural war der Ort, wo dieser abscheuliche Tausch getrieben wurde. Heutzutage treibt man diese Art von Handel nicht mehr öffentlich, aber man umgeht das Gesetz, um zu demselben Resultat zu gelangen. Die russischen Agenten lassen sich die Augen mit Silberrubeln verschließen.

Man versuche diesen in Europa phänomenalen Staat mit den Ansprüchen seines Adels in Einklang zu bringen, welcher der gebildetste, liebenswürdigste und (ich bitte nicht zu lachen) civilisirteste zu sein behauptet, und man vergesse nicht, daß die Regierung dieses Landes dem Vertrag zur Abschaffung des Negerhandels beigetreten ist.

Inzwischen muß man zur Steuer der Gerechtigkeit auch sagen, daß der Kaiser Nikolaus sein Möglichstes gethan hat, um die Aristokratie dahin

zu bestimmen, daß sie den Bauern stufenweise und auf kluge Art zu einer vollständigen Freilassung vorbereite. Er hat zuerst ein Beispiel von Uneigennützigkeit gegeben, das wenig Nachahmer gefunden hat. Der Czar besitzt gegenwärtig ungefähr 20 Millionen freie Bauern, die er aber militärisch regieren und discipliniren läßt, nicht um die schweren Unordnungen zu verhindern, die aus einer so plötzlichen Veränderung der gesellschaftlichen Stellung hervorgehen können, sondern um Soldaten aus ihnen zu machen. Inzwischen ist er weit entfernt, sie ausschließlich zum Landbau anzuhalten, sondern er ermuntert sie vielmehr zum Handel und zur Industrie. Einige Herren haben dieses Beispiel befolgt und ihre Leibeigenen befreit; aber um sie in ihren Dörfern zurückzuhalten, haben sie die Leute durch Pachtverträge gebunden. Rechtlich sind sie frei, faktisch aber ist ihr Zustand ungefähr derselbe geblieben, und die Intendanten behandeln sie nach wie vor wie Neger.

V.

Der Kaiser Nikolaus ist, obschon im Alleinbesitz dreier unermeßlicher Gewalten, der zeitlichen, der geistlichen und der autokratischen, gleichwohl nicht immer im Stande, nach den Eingebungen seines Herzens und nach seinen großen Ideen zu handeln. Seine vortrefflichen Absichten verdienen alle Anerkennung. Die Bauern lieben ihn wie einen Vater und er übt eine außerordentliche Gewalt auf sie aus; ich gebe hier ein Beispiel unter tausend.

Im Jahr 1830 kam die Cholera nach Peters-

burg. Die Spitäler waren von Kranken überfüllt. Die Kirchhöfe konnten die Leichen kaum fassen. Auf einmal verbreiteten sich Vergiftungsgerüchte in der Stadt, das Volk zieht massenweise in das Spital, dringt in die Säle, massakrirt die Aerzte, Apotheker und Wärter, wirft ihre zerfleischten Leichname zum Fenster hinaus. Mehr als 60,000 Muschiks befanden sich zitternd vor Zorn und Angst auf dem ungeheuren Abukoffplatze, die Seuche decimirt sie, jeden Augenblick stürzen Einige zusammen, und die Wuth dieses Pöbels wird immer heftiger. Sobald der Kaiser von dem Vorgang erfährt, kommt er mit der ganzen Geschwindigkeit seiner Pferde herangefahren, steigt aus dem Wagen und springt allein mitten unter diese aufgeregte Menge, die sich durch ein Nichts zu einem Gemetzel hinreißen lassen kann. Dann ruft er mit einer Donnerstimme: „Auf die Kniee, auf die Kniee! laßt uns zusammen beten, laßt uns zu Gott beten, daß er uns von der Seuche erlöse!“ Und im Nu liegt die Menge auf den Knieen und betet, die Stirne am Pflaster, mit ihrem Kaiser.

Der Czar erhebt sich wieder und sagt: „Jetzt gehet alle nach Hause zurück und in zwanzig Minuten sei Niemand mehr auf dem Platze!“ Und zwanzig Minuten nachher war der Platz verödet, die 60,000 Muschiks waren verschwunden.

Der Leibeigene verabscheut instinktmäßig seinen Herrn, der keine andere moralische Gewalt über ihn hat, als den Stock. Selbst die Religion kommt ihm nicht zu Hilfe.

Von jenseits des Ural angekommen, ist das russische Volk noch in die Windeln des Orients

gewickelt; es hat keine häuslichen Sitten. Die russischen Bäuerinnen haben keinen persönlichen Werth in den Augen der Männer, welche sie als ein nothwendiges Möbel betrachten und sich ihrer als einer zu gewissen Stunden nützlichen Sache bedienen.

Der Charakter des Bauern ist ein tiefer Abgrund, worin Niemand lesen kann. Fühlt er vielleicht wirklich die Bedeutung der Mißhandlungen, womit man ihn niederdrückt, und bewahrt er in der Tiefe seines Herzens furchtbaren Groll, oder empfindet er etwa den Schmerz nur, wie das liebe Vieh ihn empfindet? ich vermag darüber nichts zu sagen. Gleich dem Neger hegt er einen gründlichen Widerwillen gegen die Arbeit, gleich ihm beweist er die souveränste Todesverachtung; wiederum zeigt er eine Verstellung, wovon man sich keinen Begriff machen kann. Dieß ist übrigens der gemeinsame Charakter aller Völker, die unter dem verdummenden Joch einer autokratischen Regierung darniedergedrückt sind, wo Alles der Willkür und Laune eines Despoten unterworfen ist.

Durch ein eisernes Joch abgestumpft, ist die Intelligenz aus dieser Menschennatur verschwunden; sie hat nur noch die groben Instinkte des Viehes. Die Bojaren und die Regierung hüten sich seit 1848 wohl, diese Seelen aus dem Zustand plumper Unwissenheit zu ziehen, worin sie sich wälzen, denn sie könnten des Joches überdrüssig werden.

Die Katechismen sprechen von dem Gehorsam, den man seinem Herrn, und von der abgöttischen Liebe, die man dem Kaiser schulde. Von Gott, von den Heiligen, von den Wundern Christi ist

nur der Form halber die Rede. Und im Namen Gottes selbst werden diese Seelen zur Knechtschaft abgerichtet und darin erhalten.

VI.

Die Sitten des russischen Bauern sind die Sitten eines noch in der Kindheit begriffenen Volkes. Alles, was ihn umgibt, enthüllt eine beinahe noch wilde Natur.

Sein Haus auf den großen Straßen hat die Form einer Hütte; im Innern des Landes und von den Straßen abgelegen gleicht es einem Schuppen. Seine Acker- und andere Geräthschaften, seine Möbel, seine Kleider sind plump, unförmlich. Sein Pferdegeschirr ist aus Bindfaden, alter Leinwand oder Baumrinden zusammengeflochten. Er wird häufig von schauerlichen Hungersnöthen überrascht, denen gegenüber das Elend, welches Irland in seinen schlimmsten Tagen zu erdulden hatte, geringfügig erscheinen könnte.

Der musikalische Sinn ist bei ihm wenig entwickelt. Seine Gesänge sind traurig, kläglich, näselnd, wie bei allen wilden Völkern; seine musikalischen Instrumente sind von der allerrohesten Art: eine Flöte von Birkenrinde, welche die Lunge eines Titans erfordert, ein mit Schellen geschmücktes Tamburin. Dieß ist barbarisch, es ist nicht tragisch. Wenn ich einen Muschik singen höre, bilde ich mir ein, ich sei bei den Eskimos oder Samojeden. Im Gesang des Fellah vom Nilufer und des Arabers ist Poesie, Leidenschaft, Drama; hier ist, ich wiederhole es, von alle dem nichts vorhanden.

Man hat oft gesagt, die russischen Bauern haben kein Verlangen nach Freiheit und befinden sich in diesem Zustand der Knechtschaft glücklich. Dieß ist bis auf einen gewissen Punkt wahr. So hart dieser Zustand erscheinen mag, so halte ich ihn dennoch für besser, als den Zustand der Freiheit, so wie die Aristokratie sie ihnen zu geben im Sinne hätte. Das Feld, das sie bebauen, der Garten, den sie bepflanzen, das Haus, das ihnen gegen die Unbilden der Witterung Schutz verleiht, gehört ihnen nicht; Alles das ist Eigenthum des Herrn in derselben Art, wie die Hütten der Neger dem Kolonisten gehören. Aber wenn sie nichts besitzen, aber wenn sie dem Bojaren ihren Schweiß schulden, so schuldet dieser ihnen seinerseits Korn zum Säen, wenn die Ernte fehlgeschlagen hat; Vieh, wenn eine Seuche den Tod in der Provinz verbreitet; ein Haus, wenn das Feuer das ihrige verzehrt hat. Als frei würden die Bauern Pächter werden. Sie würden auf ihre eigene Gefahr hin ihr Feld bestellen und der Herr würde ihnen nichts mehr schulden. Sie befinden sich also bei diesem Zustand der Knechtschaft, welcher sie der Sorge um die Zukunft enthebt, besser, als bei einer Freiheit, welche sie zur Arbeit nöthigen würde. Der Russe hat etwas vom Neger in seiner Natur.

Schon mit 16 Jahren werden Knaben und Mädchen zur Arbeit angehalten und Jeder schuldet seinem Herrn drei Arbeitstage in der Woche. Der Herr wählt dieselben nach Belieben. In den drei andern Tagen besorgt der Bauer für sich selbst so viel Getreide, als zur Ernährung seiner Familie und seines Viehs durchaus nothwendig ist.

Der Landbau befindet sich daher, da ihm schlechterdings keine Aufmunterungen zu Theil werden, noch im Zustand der Kindheit. Die Plumpheit und Unvollkommenheit der Ackergeräthe erinnern an den ersten Ackerbauer Triptolem. Da das ertragsfähige Land nicht immer sehr tief ist, so genügt eine einzige, mit Bindfaden und Stricken angespannte Kuh, um den Pflug zu ziehen.

VII.

Ohnehin zeigt sich ihnen diese Freiheit nicht mit einem bessern Loos und klaren, bestimmten Rechten. Sie begreifen instinktmäßig, daß, sie mögen nun frei sein oder nicht, der Stock nichtsdestoweniger das kräftigste Ueberredungswerkzeug und das einzige Beweismittel des Gesetzes, wie auch der letzte Grund des Herrn bleiben würde. Sehr wenige unter ihnen, diejenigen ausgenommen, die sich dem Handel oder der Industrie widmen, suchen sich loszukaufen. Die Bedingungen des Loskaufens sind überdieß dem Herrn anheimgestellt; wenn dieser sein Interesse dabei findet, seinen Leibeigenen, der Industrieller oder Handelsmann geworden ist, auszubeuten, so kann kein Gesetz in diesem fünfundvierzigbändigen Codex ihn zwingen, sich seines Eigenthums zu entäußern, und, ich habe es schon einmal gesagt, der Mensch ist in Rußland eine Waare, die ihren Kurs hat wie ein Pferd, ein Stier oder ein Syrupfaß.

Nicht alle Herren bestellen ihre Güter selbst. Diejenigen, die am Hof leben, vertrauen die Verwaltung derselben grausamen oder raubsüchtigen Intendanten an, oder überlassen es ihren

Bauern, die Felder nach eigenem Belieben zu bestellen, jedoch mit der Auflage, ihnen eine bestimmte Jahresabgabe, sei es nun baar oder in Getreide oder Futter, zu bezahlen. Diese Auflage, Abrock genannt, wird von dem Herrn oder seinem Verwalter ohne alle vorläufige Erörterung zu so und so viel für den Kopf festgesetzt. Sie wechselt unendlich, von 10, 15, 20 Franken bis auf 50 Franken und darüber. Kurz, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß der Bojar und der Verwalter sich mit einander dahin verständigen, den unglücklichen Bauern das Fell über die Ohren zu ziehen und ihnen den letzten Heller abzuzwacken.

Ich habe so eben gesagt, daß der Bauer einen Vortheil dabei habe, Leibeigener zu bleiben, weil er in diesem Stand vor Hunger geschützt sei. Das russische Gesetz spricht sich über diesen Punkt mit Bestimmtheit aus; es stellt sowohl die Nation des Leibeigenen, als die Summe menschlicher Kräfte, die man aus ihm ziehen kann, fest. Aber wird das Gesetz über diese zwei Punkte jemals vollzogen? In der Nähe der beiden Hauptstädte sind die Bojaren allerdings wohl oder übel dazu genöthigt in Folge des Verkehrs zwischen den Bauern und den Stadtbewohnern, an welche sie den Ertrag ihrer Ernten, ihrer Hühnerhöfe und Gärten verkaufen. Wenn eine Verhungerungsgeschichte dem Kaiser zu Ohren kommt, dann wehe dem Bojaren! Er wird augenblicklich verbannt; seine Güter werden unter Sequester gestellt und von Agenten der Krone verwaltet. Die Wahrheit nöthigt mich, hinzuzufügen, daß die unglücklichen Bauern deßhalb um nichts menschlicher behandelt

werden; sie haben ein anderes Geschirr und Gespann bekommen und das ist Alles.

Aber was soll ich von denjenigen sagen, die fern von der Hauptstadt, fern von den Augen und Ohren des Kaisers wohnen, und die mit habgierigen, rohen, barbarischen und grausamen Herren zu thun haben? Ihnen bleibt keine Hoffnung. Man spreche diesen in Ausschweifungen versumpften Bojaren von Menschlichkeit und Gerechtigkeit vor; das ist gerade, als wenn man hebräisch mit ihnen spräche oder an einen en Schwein besoffenen Trunkenbold eine Mäßigkeitspredigt hielte. Ihr werdet sagen, sie können ja das Gesetz anrufen; aber darauf wird man ihnen mit der Peitsche und der Folter antworten; die Knute wird die Schultern derjenigen zerfleischen, die sich unterstehen, bei dem Gesetze Schutz zu suchen. Der Bojar wird sich selbst vor einem Morde oder einer Vergiftung nicht scheuen. Wer wird dem Kaiser eine solche Geschichte kundthun? Gibt es irgend Mittel dazu? Kann man ohne Erlaubniß das Dorf verlassen? Stehen nicht überdieß die Herren einander solidarisch bei? Wenn der Bauer seinem Herrn entwischt, so wird er von dem benachbarten Herrn zurückgebracht, und dann, o fragt mich nicht, was den Ausreißer erwartet, die Haare würden Euch zu Berge stehen, wenn ich es Euch sagte.

Außer einer in der ganzen Welt beispiellosen barbarischen Behandlung haben die Bauern, wie ich soeben sagte, furchtbaren Mangel zu erleiden. Man erzählt mehr als einen Fall, wo die Bewohner einer ganzen Provinz sich an Stroh und Baumrinden, hauptsächlich Birkenrinden halten

mußten, welche sie zerstampften und zu einem erdartigen, ekelhaften Teig verarbeiteten, um ihren vom Hunger verheerten Magen zu täuschen. Das Vieh, das Geflügel, das Gewürme, Alles war getödtet und gegessen worden. Im Jahr 1846 oder 47 hat man Euch nicht gesagt, wie viel Thränen und Qualen die hundert und etliche Millionen kosteten, welche der Czar in den Banken von Frankreich und England anlegte. Er exportirte sein Getreide zu einer Zeit, wo ein Theil seines Reichs verhungerte.

VIII.

Man muß in die westlichen Gouvernements zwischen dem Ladoga und der Dwina, in diese kaum bevölkerten und weglosen Wüsten, man muß nach Simbirsk, nach Perm und in die Gouvernements zwischen Kasan und Moskau gehen, um die Lage des Bauern zu studiren. Hier wird die Leibeigenschaft in ihrer vollsten Härte ausgeübt, hier wird der Mensch wie das liebe Vieh gebraucht und behandelt; hier kommen jene straflosen Verbrechen und Folterquälereien vor, welche das Herz vor Schauer erbeben machen.

Trotz der menschenfreundlichen Gesinnung, welche den Kaiser persönlich beseelt, machen sich die Agenten der Gewalt mit frecher Stirne zu bezahlten Mitschuldigen der grausamen Erpressungen von Seiten der Bojaren und Verwalter. Der russische Herr sorgt nicht einmal, wie der Pflanzer auf den Antillen, für das Leben eines Sklaven.

In diesen vom Mittelpunkt der beiden Hauptstädte entfernten Gouvernements gleicht der Mensch

vermöge seines Aufzuges, seines Benehmens, seiner buschigen und wildwachsenden Bart- und Kopfhaare, mehr einem Thier, als einem intelligenten Wesen. Sein Anblick ist abstoßend, ekelhaft; gleich dem Bisambeutelthier läßt er einen stinkenden Geruch hinter sich. Dieß ist die menschliche Natur auf der untersten Stufe der socialen Leiter. Hier zeichnen sich die Bojaren durch nichts vor den Bauern aus, außer dadurch, daß sie überall, wohin sie kommen, von ihrem Stock Gebrauch machen. Aeußerlich ist es dieselbe physische Häßlichkeit, dieselbe Unflätherei, dieselbe Plumpheit der Sitten und Formen.

Die Bojarin im Innern des Landes zeichnet sich vor den Bäuerinnen bloß durch köstlichere Kleider aus; aber es sind dieselben Sitten, dasselbe Benehmen, dieselbe Sprache.

Ich habe anderwärts gesagt, daß Rußland ein ungeheures Lager sei, und dieß ist vollkommen wahr. Ein russisches Dorf gibt einen vollständigen Begriff davon. Die Wohnungen sind zum Verzweifeln einförmig und monoton; sie gewähren einen traurigen Anblick, wie die Gräber des Kirchhofs. Diese Hütten haben unveränderlich dieselbe Form, dasselbe Aussehen. Sie bilden keine besonderen Gruppen, sie sind quer durcheinander hingesät und zerstreut. Es ist eine Unordnung und ein Untereinander von altem Gemäuer, wovon man sich gar keinen Begriff machen kann. Man weiß nicht, was eine Straße oder ein öffentlicher Platz ist. Die Räume, welche diese Hütten trennen, sind kothige Kloaken, unzugänglich zur Regen- und Thauzeit. Man kommt dahin, so gut man kann, querfeldein, auf Sträßchen

oder Fußpfaden, die in den Hundstagen faule Ausdünstungen, Fieber und Tod verbreiten.

Diese Häuser sind sämmtlich aus Tannenknütteln gebaut, die, kaum auf zwei Seiten behauen, ungenau auf einander gelegt und an beiden Enden eingekerbt sind. Die Scharniere sind mit Moos oder grobem Werg ausgedichtet. Der Bauer nimmt das nöthige Holz nach seinem Belieben in den benachbarten Wäldern, ohne daß der Herr dagegen Einwendungen macht.

Im Innern haben diese Häuser ganz und gar keine Zierrath, außer den wellenförmigen Bewegungen eines dem Lande eigenthümlichen Wurmes, der sich in den Fugen dieser Wände von harzigem Holz fortpflanzt und vermehrt, und den man in der stillen Nacht nagen hört.

Ein plumper Tisch, Schemel und Bänke von gemeiner Schmutzigkeit, ein zusammengeflickter, in rothes und blaues Holz mit plumpen und bizarren Blumen eingerahmter Spiegel, dieß sind so ziemlich ihre sämmtlichen Möbel, nebst einer großen Kiste, worin das Weißzeug und die kostbaren Gegenstände verwahrt werden. Einige Heiligenbilder, die Mutter Gottes und das Jesuskind befinden sich in der östlichen Ecke des Hauses; sie sind die Schutzgötter der Familie; ein kleines Lämpchen, worin ein stinkendes Oel brennt, beleuchtet sie Tag und Nacht. Außer zwei oder drei plumpen eisernen Gefäßen ist all ihr übriges Geschirr aus Holz gemacht, das mit einem sehr dichten Firniß überzogen ist, welcher dem siedenden Wasser Stand hält. Sie haben wenig Fayence; dasjenige, das sie besitzen, kommt nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorschein und ist die

allergewöhnlichste Art mit barocken Figuren und Zeichnungen. Porzellan ist für sie etwas Mythisches. Wenn ein Bauer es bis zum Besitz einer zersprungenen Tasse oder Vase bringt, so stellt er sie als Merkwürdigkeit an den augenfälligsten Platz seiner Hütte. Bei einem Bojaren im Gouvernement Simbirsk habe ich eines Tags unter einer zusammengeflickten Porzellankugel eine ganz neue baumwollene Mütze gefunden, die man als eine Seltenheit aufbewahrte.

Die Decke der Hütten besteht aus plumpen, kaum abgeschälten Knütteln. Bretter, die zweigartig in Trapezen zusammenhängen, bilden das bewegliche Büffet der Haushaltung; man könnte eine Hängematte zu sehen glauben. Eine breite Bank zieht sich rund um die Wand und dient im Sommer sämmtlichen Bewohnern, die sich der Reihe nach darauf ausstrecken, als Bett.

Der Ofen nimmt den Hintergrund der Stube ein, neben der Eingangsthüre. Er ist aus Ziegeln gebrannt, die mit einer Tünche von Kalk und Thonerde überstrichen sind. Der Form nach gleicht er unsern Bäckeröfen auf dem Lande. Die Plattform ist mit Schaffellen bedeckt; dieß ist das Winterbett; die ganze Familie ruht darauf immer vollständig bekleidet und lebt da in einer beklagenswerthen Vermischung.

IX.

Die Anhäufungen der Bevölkerung und die Unsauberkeiten ihrer wilden Gebräuche vergiften diese Stuben, deren Luft im Winter beinahe niemals erneuert wird. Das Tageslicht dringt durch

ein oder zwei Katzenlöcher herein, und zwar durch ein mit Oel überstrichenes Papier oder eine grünliche Scheibe, auf welcher ein dicker Schimmel liegt, der einer Kugel widerstehen könnte. An vielen Orten hat man statt der Scheiben Fischhäute, die zu diesem Zwecke besonders bereitet sind, oder Glimmerblätter. Zwei oder drei knotige, mit der Axt behauene Dielen stellen die Eingangsthüre vor; zwei dicke Riemen von rohem Leder halten diese Thüre in der Einfassung und an der Wand fest. Der Gebrauch von Angeln, Riegeln und Schlössern ist fast unbekannt. Wozu sollten Schlösser in diesem Lande dienen? Welches Interesse kann ein Bauer haben, seine Thüren zu schließen? Haben nicht der Bojar und seine Intendanten das Recht, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht bei ihm einzudringen und Alles mitzunehmen, was ihnen gefällt, sein Weib und seine Tochter fortzuführen? Wer kann gegen die Laune dieses Despoten Einsprache erheben? Ist das Haus oes Bauern etwas anderes, als ein Stall zur Aufbewahrung der Ackergeräthe? Die Ställe sind Schuppen, die beinahe allen Winden offen stehen; das Vieh ist darin nur bei Nacht und nur gegen wilde Thiere geschützt.

Einige Häuser sind mit kleinen Gärtchen eingefaßt, die ein Gehäge von Tannenreisach haben. Die Bauern pflanzen darin einige Gemüse, Kürbisse und auch etliche Blumen von derjenigen Art, welche der Strenge dieses Klima's widerstehen kann.

Der Russe beleuchtet seine Hütte nur mit kleinen Zweigen von harzigem Holz und er heizt sie mit einer Unvorsichtigkeit, die ihm zuweilen Verderben bringt. Die Hitze ist so stark, daß sie Hühnchen

ausbrütet. Man kann dieser verpesteten Atmosphäre nicht wohl über eine Stunde widerstehen, ohne Anfälle von Todesohnmachten zu bekommen.

Man sagt, die hölzernen Häuser seien gesunder als die andern, und ich bin geneigt, es zu glauben, denn bei plötzlichen Temperaturmilderungen habe ich darin niemals jenes Durchschwitzen gesehen, das alle Wände der steinernen Häuser überzieht. Dagegen ist der Wurm darinnen unvertilgbar.

Alle diese Hütten sind ein oder zwei Fuß vom Boden hoch und sitzen mit den vier Wänden auf Würfeln von Granit, dem einzigen Stein, welchen man in Rußland findet. Gewitter und Stürme sowohl als Verdichtung des Bodens in der Thauzeit geben ihnen eine Neigung und verrenken sie. Nach Verfluß eines Jahres sind sie selten mehr recht fest. Wenn sie einzustürzen drohen, so stützt man sie mit kaum abgezweigten Baumstämmen, und in diesem Zustand bleiben sie seitwärts geneigt gleich einem Schiff, das sich auf den Wellen schaukelt, bis eine Feuersbrunst sie verzehrt oder ein Sturm sie über den Haufen wirft.

Im Aeußern und Innern verrathen diese Häuser den Zustand der Wildheit. Sie sind die Hütte des Negers, nur ohne die Kunst, womit der letztere seine Wohnung verschönt und ausschmückt. Ein Dorf gleicht einer Menge von Zelten, die auf's Gerathewohl und in aller Hast bei Nacht oder von Blinden aufgeschlagen worden sind. Allen Gesetzen des einfachsten Menschenverstandes und der einfachsten Gesundheitslehre ist darin Hohn gesprochen.

Auf den Straßen entlang ist Alles auf Lug

und Trug berechnet. Die Regierung verpflichtet die Herren, dafür zu sorgen, daß die Wohnungen sich büschelweise gruppiren und gerade Linien eingehalten werden. Ich habe Dörfer gesehen, die nicht weniger als vier Kilometer lang waren, und die Kirche befand sich an einem der äußersten Enden. Ich habe mir nie erklären können, warum sie nicht in der Mitte stand. Es ist wahr, daß man in Rußland nichts macht wie an andern Orten; man scheint sich darin zu gefallen, Menschen und Thiere wider den Strich zu nehmen, wie einen Handschuh, den man umkehrt.

Gleich dem Neger hat der Russe einen unwiderstehlichen Hang zu geistigen Getränken. Er liebt es, seine Knechtschaft im Rausche zu vergessen. Seine Vergnügungen bestehen ferner im Gesang und Tanz, einem wunderlichen Tanz, wobei ein Chor junger Mädchen den Takt schlägt.

Der Winter ist die Ruhezeit und da hören die Frohndienste auf. Was könnte man auch thun, wenn die Erde fußtief gefroren ist? Der Bauer wendet seine Zeit dazu an, daß er plumpe Pflüge, Kärren, hölzerne Geräthschaften, wie Kisten, Vasen, Löffel u. dgl. verfertigt, oder auch führt er, wenn man es ihm erlaubt, auf seinem Schlitten einige Waaren nach der benachbarten Stadt.

Seine Werkzeuge sind ebenso einfach, wie seine Sitten.

Eine Axt, ein Pfriem, ein Bohrer sind so ziemlich seine einzigen Instrumente; die Säge wird beinahe nicht gebraucht; bei der Geschicklichkeit, mit der er seine Axt handhabt, kann er sie entbehren. Er spaltet ein Brett und haut die größten Bäume mit ebenso großer Sicherheit und

in weniger Zeit, als der geschickteste Zimmermann; aber er verderbt viel Holz.

Die Natur des russischen Bauern ist schlaff und kraftlos; seine Muskelkraft ist zwei oder drei Mal kleiner, als die der Südländer. Seine Arbeit verrichtet er wie ein fieberkranker oder erschöpfter Mensch.

X.

Die Weiber bereiten den Flachs und den Hanf; sie weben Leinwand und grobe Stoffe, aus denen sie Kleider machen; sie besorgen die Vorräthe für das Jahr, Pilze, Sauerkohl, Heidelbeeren, die sie in den Wäldern sammeln; sie machen den Quaß, welchen die Russen ungemein lieben.

Sie sammeln auch große Vorräthe von Heilkräutern für Krankheitsfälle. Die Dörfer sind beinahe von Allem entblößt, ausgenommen von Branntwein. Die Aerzte und Apotheker wohnen zuweilen 40 Meilen entfernt, und die Leute sterben meist ohne ärztlichen Beistand und kirchliche Tröstung.

Mit Ausnahme des Gesichtssinnes sind alle andern Sinne bei den Russen abgestumpft. Kommt dieß von dem rauhen Klima, kommt es von den Züchtigungen und Mißhandlungen her? ich weiß es nicht. Aber das kann ich versichern, daß ein russischer Bauer eine mit Talg gemachte Omelette nicht von einer in Butter oder Speck gebackenen unterscheiden kann. Gestoßener Buchweizen, Milch in allen Zuständen der Gährung, Pilze, trockene Fische sind seine Hauptnahrung, nebst schwarzem, klebrigem und schlecht gebackenem Brod.

Trotz der Geschmacklosigkeit und Plumpheit dieser Nahrungsmittel hat das Volk einen äußerst starken Geschlechtstrieb, denn ungeachtet aller Zerstörungsursachen, die in dem Klima, der Saumseligkeit der Regierung und der Vernachläßigung der Kinder liegen, nimmt die Zahl der Bevölkerung in ungeheurem Maße zu.

Die Extreme berühren sich, sagt das Sprüchwort; dieß ist oft sehr wahr. Ich bin nicht der Erste, der die Bemerkung macht, daß die Russen und Neapolitaner in Bezug auf Charakter und Geschmack die auffallendste Aehnlichkeit haben Gleich den letztern lieben die Russen die lärmenderen und allgemeineren Vergnügungen. Ihr Nationaltanz nähert sich der Saltarella, nur daß der Geist und die Musik fehlen. Sie lieben wie die Neapolitaner die lebhaften Farben. Sie haben ferner dieselbe Sorglosigkeit, dieselbe Unsauberkeit, dieselbe Unkeuschheit, dieselbe Unordnung. Gleich dem Neapolitaner ist der Russe ferner rachsüchtig und grausam in seiner Rache, die er oft ganze Jahre ausheckt, wenn er sie nicht im ersten Zorn befriedigen kann. Bei allen Empörungsversuchen, die man bis jetzt zu beobachten Gelegenheit hatte, haben sie Alle die Freiheit nach Art der Neger begriffen, indem sie ihre Herren ermordeten, die Schlösser derselben verbrannten, ihre Frauen schändeten und alle diejenigen, über die sie sich zu beklagen hatten, niedermetzelten.

Die Gewalt des Herrn auf seinem Gut ist durch kein Gesetz begrenzt; er verfügt nicht nur über das Leben und den Schweiß seiner Bauern, sondern auch über ihre Neigungen, ihre Ehre, über ihr Gut, über dasjenige Gut, nach welchem

Gelüste zu tragen das neunte Gebot des Herrn verbietet. Er schändet die Weiber und jungen Mädchen mit einer Brutalität, die sich nicht beschreiben läßt. Wenn er einmal sein: Ich will! ausgesprochen hat, wer könnte sich dann noch im ganzen Umfang seines Gebietes unterstehen, seinen Wünschen entgegenzutreten? Eine Zögerung oder Weigerung sind in seinen Augen ein Aufstand, eine Empörung, die mit allen möglichen Folterqualen, mit dem Tod unter den Riemen der Knute bestraft zu werden verdient.

Man wirft dem Russen seine Verstellung vor, aber seine Stellung als Sklave zwingt ihn dazu. Jeder Mensch, der in beständiger Angst vor einer unverdienten, furchtbaren, durchaus willkürlichen Strafe lebt, lernt die Logik der Lüge und der Verstellung. Welche Tugend und welche Thatkraft kann man von einem verthierten Wesen erwarten, das gewöhnt ist, keine andere Autorität anzuerkennen, als die Kraft und das Gewicht des Knüttels auf seinen Schultern, das — man halte mir den Ausdruck zu gut — vor Nichts Respekt hat, als vor dem Stock?

XI.

Der russische Bauer ist ernst, düster, traurig. Seine langen, dicht an der Höhe der Schultern abgeschnittenen Haare, sein ungekämmter, langer Bart geben ihm ein wildes Aussehen. Seine Physiognomie ist ohne Leben, ohne Intelligenz. Das Gesicht trägt die Brandmale einer frühzeitigen Verdorbenheit. Vor seinem Herrn ist seine Sprache immer flehend und kläglich, wie die

Sprache eines Menschen, der unter die Knute gebeugt ist.

Frau von Staël mußte großen Groll gegen ihr eigenes Land hegen, um bei diesen Muschiks Grazie und eine einnehmende Physiognomie zu finden. Wahrhaftig, es wäre schwer, geistreicher oder unverschämter zu lügen. Auch das Costüm des Bauern ist ganz und gar nicht geeignet, ihm Anmuth zu verleihen. Bis an die Kniee herauf reichen die Stiefel von dickem, schmierigem Leder, und bedecken die Enden einer groben, über den Hüften durch eine Schnalle zusammengehaltenen Tuchhose; ein eng zugeknöpfter Paletot von Schafleder, ein Gürtel von gesprengelter Wolle mit einem Beil hinten, dicke Lederhandschuhe ohne Finger, eine ausgestopfte wattirte Mütze von unbeschreiblicher Form bilden seinen Winteraufzug.

Im Sommer ist er etwas koketter. Ein niedriges, rundes, leicht aufgestülptes Hütchen mit einer breiten Litze von schwarzem Sammt, um welche herum zwei Pfauenfedern sich ziehen; eine Hose von Sammt oder blauer oder grauer Leinwand, die Strümpfe immer im Stiefelrohr, und darüber ein farbiges Hemd, auf der Seite zugeknöpft und mit einem Gürtel von Seide umschlossen, die mit Gold- oder Silberfäden durchflochten ist.

Das Costüm der Frauen ist angenehmer für das Auge. Im Sommer und an den Sonn- und Festtagen tragen sie ein einfaches Schnürleibchen, am Hals bogenförmig ausgeschnitten und über die Brust geschlossen; darüber eine Art von Paletot mit kurzen, breiten Aermeln; einen einfarbigen oder gestreiften Rock, unten mit mehreren Reihen Litzen von glänzenden Farben versehen;

farbige Strümpfe und rothe oder gelbe Saffianschuhe mit goldenen oder seidenen Stickereien. Ihre Haare sind in zwei lange Flechten abgetheilt; auf der Stirne tragen sie ein Diadem von Pappendeckel mit allerlei Goldflitter, hinten mittelst zweier Bänder befestigt, die über die Schultern herabflattern.

Im Winter tragen sie eine Kasaveca aus Schaffell von sehr weißer und sehr langer Wolle.

Das Arbeitskostüm beider Geschlechter ist nicht leicht zu beschreiben, und ich verzichte darauf. Aber es ist zu bemerken, daß im Winter alle Weiber Lederstiefel mit hohen Rohren tragen, dicht genug, um dem Biß eines Bulldogg Widerstand leisten zu können.

Der Werth eines Gutes hängt weniger von der Fruchtbarkeit des Bodens, als von der Anzahl der dazu gehörigen Bauern ab. In Frankreich fragen wir, wenn wir einen Hof kaufen, wie viel Pflüge er besitze. In Rußland ist der Mensch der Pflug: er allein dient als Grundlage, um den Werth eines Gutes zu bestimmen, weil er persönlich ein Einkommen vertritt.

Die Knute.

I.

Gegenüber dem Czarenpalast und auf einer Insel mitten in der Newa befindet sich die Festung, auf deren Glacis man im Jahr 1825 diejenigen aufknüpfte, die sich bei dem albernen Revolutions-

versuch, von welchem ich weiter oben gesprochen, am meisten compromittirt hatten.

Sie wurde von Peter dem Großen erbaut. Seine Nachfolger und besonders Katharina sahen sich nach den Erfolgen des Schwedenkönigs Gustav, der mit seiner Armee bis auf einige Meilen von Petersburg vorgedrungen war, veranlaßt, diese Festung bedeutend zu vergrößern. In der Mitte steht eine Kirche, genannt Peter- und Paulskirche. Sie ist das russische Saint-Denis. Sie nimmt die Asche der russischen Kaiser, sowie sämmtliche Mitglieder ihrer Familie auf. Auch die den Feinden abgenommenen Fahnen werden hier niedergelegt. Die schlanke Spitze ihres Glockenthurms ist 240 Fuß hoch; sie ist von vergoldetem Kupfer und scheint den Verurtheilten, die in den Zellen sitzen, den Weg zum Himmel zu zeigen und ihnen das Dante'sche:

Lasciate ogni speranza!

in's Gedächtniß zu rufen.

Unter diesem düstern, von schwarzgrauen Wolken bedeckten Himmel bieten diese mitten im Wasser vereinzelt stehenden Mauern von Ziegelsteinen und Granit einen unheimlichen Anblick dar. Sie reden zur Einbildungskraft der Fremden sowohl als der Russen eine Sprache, die Schrecken erregt. Dieser rothe Granit hat etwas Abstoßendes; diese vielfach nüancirende Farbe ist gleichsam ein Heraussickern von Menschenblut, das die Wände morsch macht und nach Außen dringt, um die Foltern und Todesqualen zu verkünden, womit die Czarinnen sich beschmutzt, oder wobei sie sich zu Mitschuldigen gemacht haben, sei es um ihre eigene Rachsucht zu sättigen, sei es um

ein Geheimniß zu ersticken oder ihren Günstlingen, ihren Höflingen zu gefallen, die gleichfalls Geheimnisse in steinernen Gräbern zu vergraben hatten. Wie viele Verbrechen, wie viele blutig furchtbare Dramen wurden nicht unter den tiefen, feuchten und schwarzen Hallen dieser Festung, welche die Bastille des Czarenreiches wurde, in aller Heimlichkeit begangen und aufgeführt! Wenn die Mauern all diese Verbrechen und diese blutigen Todeskämpfe zu erzählen vermöchten!

Gegenüber auf der andern Seite des Wassers ist der Czarenpalast gleich einer unsichtbaren Schildwache, welche ewig über diesem blutigen Abgrund wacht. Von ihren Fenstern aus können sich die Autokraten die Opfer ersehen, die sie ihrer Politik oder ihrer Rache schlachten wollen. Niemand wagt hier seine Augen zu den klaffenden Oeffnungen dieser Menschenfleischkammer zu erheben, wo man statt der Kanonen Leichname sieht, die von den Riemen der Knute zerfleischt sind.

Die eisige Kälte, die diese Wände spaltet, die Kälte, welche die Schildwachen in ihren Häuschen, die Kutscher auf ihrem Bock, die Fuhrleute und Pferde auf den Straßen, die Bären und Wölfe in ihren Höhlen tödtet, sie tödtet auch die unglücklichen Verurtheilten, wenn sie in ihrer ganzen Strenge eintritt. Aber wenn diese raffinirte Barbarei, die zu erfinden nur allein die Czare fähig waren, ihren Zweck noch nicht erreicht, dann überläßt man es den Ueberschwemmungen, die Todesurtheile zu vollstrecken.

Der Boden der Gefängnisse ist auf der gleichen Höhe, wie die Newa, die Fenster gehen auf die Kanäle, welche die Mauern bespülen, oder

auf den Fluß selbst; wenn dann die Wasser, zurückgetrieben durch die Stürme des Nordwests, steigen und in die Zellen dringen, so antwortet Niemand auf das Geschrei, welches die Todesangst und die Wuth den Gefangenen auspreßt. Ihre Klagen verlieren sich unter diesen giftigen, mit Moosen und Pilzen überwachsenen Gewölben. Bald schwimmen ihre Leichen auf dem Wasser und schlagen an die Doppelgitter. Alles ist gesagt: der Tod ist verschwiegen. Ueberdieß, wer könnte es wagen, von diesen Klagen zu sprechen? wer dürfte es wagen, zu erzählen, daß er Leichname herumschwimmen gesehen? Die Geheimnisse, welche die Czare oder den Staat betreffen, sind im Herzen der Russen so wohl versiegelt, wie in einem Grab. Ein unvorsichtiges Wort führt unfehlbar zu diesen Katakomben, wo man Dich durch Kälte oder Wasser umkommen läßt.

II.

Die Gedankenlosigkeit der Russen kommt bei jedem Schritt und Tritt zum Vorschein. Nicht genug, daß ihre Citadelle, wie auch die Hütte, welche ihr Erbauer in einiger Entfernung von da aufführen ließ, um die Arbeiten zu überwachen, unter Wasser stand, sie haben auch ihre Stadt auf demselben Niveau erbaut, obschon die Erfahrung sie hätte warnen können.

Bei den großen Ueberschwemmungen von 1721, wo Peter I. selbst beinahe umkam, und von 1777 setzte die Newa die Stadt mehr als 10 Fuß tief unter Wasser. Die letzte von allen, diejenige, die Jammer und Noth in der Stadt verbreitete

und sie mit Leichen bedeckte, fand im Jahr 1824 in der Nacht vom 6. auf den 7. November statt.

Bei dieser Ueberschwemmung kamen alle Gefangene in der Citadelle und den andern Gefängnissen der Stadt um's Leben. Die Polizei und die Justiz hatten ganz andere Sachen zu thun, als ihnen die Thore zu öffnen.

Aus dieser Festung gehen die Verurtheilten hervor, welche die Todesstrafe erleiden sollen. Ich sage Todesstrafe, aber ich muß mich verbessern. Nicht all die Martern, welche die wilde Barbarei dieses Volkes erfunden hat, führen den Tod nach sich. Die Todesstrafe besteht in Rußland nicht mehr, man hat sie abgeschafft. Aber außer den Wassern der Newa bleiben die Knute, die Ruthe, die Peitsche.

Die Erdrosselung, das Gefängniß, die Galeeren, die Enthauptung waren zu milde Strafen und flößten nicht genug heilsamen Schrecken ein, um diese Bevölkerung von allen Kalibern der Wildheit im Zaum zu halten; deßhalb haben die Gesetzgeber des Landes den Pfahl, den Stock, die Ruthe, die Knute, die Verstümmlung des Gesichtes erfunden. Dann sind noch die ewigen Tiefen der Gruben in Sibirien für diejenigen vorhanden, welche der einen oder andern dieser Strafen nicht erliegen sollten. Und wirklich, diese Gesetzgeber haben sich nicht getäuscht, die Ruthe und die Knute scheinen ein heilsamer Zügel zu sein.

Die Knute! Es gibt weder in der französischen Sprache, noch überhaupt in der Sprache irgend eines civilisirten Volkes ein Wort, das ganz allein so viele Grausamkeiten, so viele schreckliche, übermenschliche Leiden in sich zusammenfaßte. Die

Knute! Bei diesem einzigen Wort erfaßt den Russen ein eisiger Schauder, es wird ihm kalt um's Herz, das Blut gerinnt in seinen Adern; dieses Wort macht ihm Fieber, es jagt seine Sinne auf, es erfüllt seinen Geist mit Schrecken. Dieses einzige Wort versetzt ein ganzes Volk von 60 Millionen Seelen in die tiefste Bestürzung. Aber wißt Ihr auch, was die Knute ist? Der Tod, werdet Ihr sagen. Nein, sie ist nicht der Tod, sie ist etwas tausendmal Schlimmeres. Ich für meinen Theil weiß nicht, ob ich nicht die Todesqualen vorzöge, welche die Karaiben ihre Feinde ausstehen lassen.

Das russische Gesetz mißt die Strafen nicht nach dem physischen Schmerz. Die Züchtigung steht in keinem Einklang mit der Art des Vergehens. Es ist ein Verbrechen begangen worden; man wird also die Strafbestimmungen eines blutigen Codex in Anwendung bringen, weil man vor allen Dingen Schrecken einjagen muß.

III.

Die Knute ist wie folgt. Denkt Euch einen kräftigen Mann voll Leben und Gesundheit. Dieser Mann wird zu 50, zu 100 Knutenhieben verurtheilt. Er wird halbnackt an den zu dieser Art von Exekution bestimmten Platz geführt. Eine einfache Leinwandhose bedeckt die untere Extremität seines Körpers. Seine Hände sind flach zusammengebunden, die Stricke zerreißen ihm die Gelenke; gleichviel! Er wird mit dem Bauch auf einen diagonal geneigten Bock gelegt, an dessen Enden eiserne Ringe angebracht sind. Am einen

Ende sind die Hände daran befestigt, am andern die Füße. Sodann wird der Delinquent dermaßen gespannt, daß er keine Bewegung machen kann, wie man eine Aalhaut spannt, um sie zu trocknen. Dieses Spannen macht seine Beine krachen und verrenkt sie. Gleichviel! Die Beine werden ihm alsbald noch ganz anders krachen und sich verrenken!

25 Schritte von da befindet sich ein anderer Mann: der Vollstrecker der hohen Befehle der Justiz. Er trägt schwarze Sammthosen in den Stiefeln und ein auf der Seite zugeknöpftes farbiges Baumwollenhemd. Seine Aermel sind zurückgeschlagen, damit nichts seine Bewegungen belästigen oder stören kann. Er hält in beiden Händen das Marterwerkzeug: eine Knute. Diese Knute ist ein dreieckig geschnittener, dicker Lederriemen, 3—4 Meter lang und 1 Zoll breit; am einen Ende läuft sie spitz zu und am andern viereckig; das kleine Ende ist an einen etwa 2 Fuß langen, hölzernen Stiel befestigt.

Das Signal wird gegeben; man nimmt sich niemals die Mühe, den Richterspruch zu verlesen. Der Henker macht in gebückter Stellung, den langen Riemen in beiden Händen zwischen den Beinen schleppend, einige Schritte. 3 oder 4 Schritte vom Patienten angelangt, schwingt er die Knute kräftig bis an seinen Kopf empor und läßt sie sogleich wieder schnell bis zu seinen Knieen herabfallen. Der Riemen voltigirt in der Luft, zischt, läßt sich herab und schlingt sich wie ein eiserner Reif um den Leib des Patienten. Trotz seines gespannten Zustandes schnellt sich der Patient, wie unter den gewaltigen Banden des Gal-

vanismus. Der Henker kommt zurück und beginnt dasselbe Manöver von Neuem, so oft die Zahl der dem Verurtheilten zugedachten Schläge es erfordert. Wenn der Riemen den Körper mit seinen Ecken umfaßt, so werden das Fleisch und die Muskeln buchstäblich zu runden Stücken zerschnitten, wie mit einem Rasiermesser; aber wenn er auf den platten Punkt der zwei Ecken fällt, da krachen die Beine, das Fleisch wird nicht zerhackt, es wird zermalmt, zerdrückt, das Blut springt von allen Seiten auf. Der Patient wird grün und blau, wie ein verfaulter Leichnam. Er wird in's Hospital gebracht und dort verpflegt; dann schickt man ihn nach Sibirien, wo er auf immer in den Tiefen der Erde verschwindet.

Die Knute ist je nach dem Willen des Czars oder Henkers tödtlich Wenn der Autokrat seinem Volke ein Schauspiel zu geben wünscht, das seiner Augen und seiner Intelligenz würdig ist; wenn irgend ein mächtiger Herr oder eine vornehme Dame sich den Genuß dieses Schauspiels gönnen wollen; wenn sie sehen wollen, wie das Opfer mit Schaum vor dem blutbedeckten Munde sich windet und krümmt und in schrecklichen Leiden den Geist aufgibt, so wird der tödtliche Streich zuletzt versetzt. Der Henker verkauft sein Mitleid und seine Barmherzigkeit um schweres Geld, wenn die Familie des Unglücklichen den Todesstreich erkaufen will. Er gibt dann auf den ersten Hieb den Tod mit so großer Gewißheit, wie wenn er ein Beil in der Hand hätte.

Im Jahr 1760, unter der Regierung der indolenten und wollüstigen Elisabeth, welche die Todesstrafe abgeschafft hatte, wurde Frau Lapukin,

eine Dame von seltener Schönheit, welche die Eifersucht der Czarin erregte, zur Knute und zur Deportation verurtheilt, obschon der Adel das Vorrecht genoß, niemals geknutet zu werden. Sie war bei Hof gefeiert und gehätschelt worden, hatte aber, sagt man, das Geheimniß der Verbindungen der Kaiserin mit dem Fürsten Razumowski verrathen. Sie wurde von den Henkern auf den öffentlichen Platz geführt und nackt ausgezogen von einem von ihnen, der ihr das Hemd bis zum Gürtel aufrollte; sodann nahm er sie auf seine Schultern, während ein anderer sie mit seinen derben, stinkenden Händen anfaßte und nöthigte, den Kopf gesenkt zu halten, indeß ein auf der Erde zusammengekauerter Mann vom Volke ihre Beine unbeweglich festhielt. Der Henker zerschnitt ihr mit 100 Knutenhieben das Fleisch von den Schultern bis über die Lenden hinab in Stücke. Nach dieser Exekution riß man ihr die Zunge aus, und bald darauf wurde sie nach Sibirien geschickt, von wo Peter III. sie im Jahr 1762 zurückrief.

IV.

Nach der Knute kommt die Ruthe, eine Strafart, die noch barbarischer ist, weil sie unter hundert Mal wenigstens neunundneunzig Mal den Tod zur Folge hat. Dießmal ist es die Armee, welche das Nachrichteramt versieht und die Urtheilssprüche der Autokraten vollstreckt. Die Armee dient als Henker.

Soviel Ruthenhiebe, soviel Soldaten. 6000 Streiche sind noch nicht die höchste Summe, welche das Gesetz anzuwenden gestattet, aber dieß ist die

gewöhnlichste Zahl, und die Gesetzgebung hat sich hier noch ingeniös gezeigt. Weniger als 1000 Streiche sind mehr als genügend, um den Tod zu geben; mit 6000 ist der Tod sechs Mal gewiß.

Ich habe ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, dieser Art von Hinrichtung anzuwohnen. Die Details waren in Kurzem folgende.

Es war im Jahr 1841. Der unglückliche Verurtheilte war ein Waldschütze, ein geborener Schwede, im kräftigsten Mannesalter. Er war in der Gegend von Wiborg geboren und folglich ein freier Mann mit demselben Recht, wie die Schweden überhaupt, welche das erste Volk in Europa sind, das unter einer konstitutionellen Regierung gelebt hat. Er hatte mehrere Jahre in den Diensten eines Fürsten gestanden, der ihn fortgeschickt hatte, ohne ihm seinen Lohn zu bezahlen, wie dieß bei den russischen Bojaren sehr häufig vorkommt. Er war verheirathet, hatte Kinder und verlangte seit mehreren Monaten seinen rückständigen Lohn. Der Winter war im Anzug und es fehlte Alles im Haus, Holz und Brod. Er war oft zu Fuß nach Petersburg gekommen, um sich als eine Gnade etwas zu erflehen, was er in jedem andern Land mit weniger Formen von seinem Schuldner hätte erlangen können, und jedesmal hatte er seinem alten Herrn all den Jammer geschildert, der ihn und seine Familie niederdrückte, all die Leiden, die er erduldete; er flehte in aller Demuth. Aber ein vornehmer Herr, der 15 oder 20,000 Sklaven besitzt, kennt dieses Elend nicht; er hat niemals Hunger und Kälte gefürchtet oder erlitten. Der Schwede wird mit Knütteln aus dem Hause ge-

jagt, der tölpelhafte Bauernlümmel, der es wagt, einen Herrn zu belästigen, die Siesta und die Verdauung dieses Wüstlings zu stören. Nachdem er Alles erschöpft hat, bewaffnet er sich, erbittert über die schändliche Behandlung, die er erlitten hat, und verzweiflungsvoll, mit einer Pistole und geht auf's Neue zum Fürsten. Dieser läßt ihn durchprügeln und zur Thüre hinauswerfen. Jetzt wird er wirr im Kopfe, er lauert dem Fürsten auf, als er ausgehen will, und schießt ihn über den Haufen.

Die Förmlichkeiten eines ordentlichen Prozesses wären zu lang gewesen. Ein Bauer einen Herrn tödten, einen Bojaren, einen Fürsten! Dieß war etwas Unerhörtes, es könnte ein schlechtes Beispiel für das ganze Volk werden. Ueberdieß wäre es in jedem Land ein Mord gewesen. Wir wollen die Sache nicht entschuldigen. Einige Stunden nach Verübung seines Verbrechens, das er nicht leugnet, wird er vor ein Kriegsgericht gestellt, das sich darauf beschränkt, seine Identität herzustellen und ihn dann zu 6000 Ruthenhieben verurtheilt. 24 Stunden nachher harrten 6000 Mann, in zwei parallelen Linien aufgestellt, auf einer Ebene vor der Stadt, mit Ruthen von grünem Holz und der Dicke eines kleinen Fingers, der Stunde der Exekution. Der Verurtheilte wurde auf einem von etlichen Mann escortirten Karren herbeigeführt; kein Priester hatte ihm zur Seite gestanden. Er war geknebelt und hatte eine aufgerollte Hose an, die mit einem Bindfaden um die Hüften und unter denselben befestigt war. Der übrige Körper war nackt, nur hatte man ihm noch eine Soldatenkapotte über die Schul-

tern geworfen. Man ließ ihn aussteigen und band ihm die Hände fest an der Mündung zweier Commisflinten, deren Bajonette über einander gekreuzt waren. In dieser Lage stützten sich die Hände auf die Flintenläufe und die Spitze der Bajonette war auf die Brust des Patienten gerichtet. Auf ein Zeichen mit der Trommel traten alle Offiziere in die Reihen, und zwei Unteroffiziere ergriffen die Flinten, welche sie beständig so hielten, wie ein Soldat, der mit vorgestrecktem Bajonett marschirt oder zurückweicht. Auch hier muß man staunen über die Barbarei und raffinirte Intelligenz dieses Volkes. Der Patient muß auf ein gegebenes Zeichen langsamen Schritts zwischen dem Spalier von Soldaten vorgehen, deren jeder ihm einen derben Streich auf die Lenden zu versetzen hat; der Schmerz könnte ihn auf den Gedanken bringen, so schnell als möglich durch diese Reihen von Henkern durchzugehen, um der vollen Anzahl und der ganzen Heftigkeit der Streiche auszuweichen, die ihm das Fleisch aufreißen; aber er hat seine Rechnung ohne die russische Justiz gemacht; die zwei Unteroffiziere weichen Schritt für Schritt und ganz langsam zurück, damit jeder Mann Zeit hat, seinen Auftrag zu vollziehen; sie halten den Unglücklichen auf oder drängen ihn zurück, indem sie ihm die Spitze der Bajonette in die Brust stoßen. Jeder Streich muß treffen, seine Lenden aufreißen und das Blut hervorspringen machen. Da gibt es kein Mitleid. Jeder muß seine Pflicht thun. Der moskowitische Soldat ist, wie ich schon anderwärts gesagt habe, eine Maschine, die kein Gefühl haben darf, und wehe seinen eigenen Schultern, wenn

er eine Bedenklichkeit zeigt! Er wird stehenden Fußes 25—100 Streiche erhalten, je nach der Laune des Generals, welcher die Ehre hat, diese 6000 Henker zu kommandiren. Die russische Regierung ist bis auf die geringsten Einzelnheiten skrupulös. Sie hält darauf, daß Alles in der zum Ganzen gehörigen Ordnung gethan und ausgeführt werde. Aber mit solchen Leuten kann man nicht zuviel wagen, deßhalb werden sie auf eine Todtprügelung einexerciert wie zu einer Revue. Ein Bund Stroh oder Heu, den man auf einen Karren legt, wird einige Stunden vorher mitten durch die Reihen geführt.

Der Delinquent schritt vor. Bis zum 903. Ruthenstreiche hatte er nicht einen einzigen Schrei, nicht eine einzige Klage ausgestoßen; nur ein krampfhaftes Zittern verkündete von Zeit zu Zeit seinen Todeskampf. Jetzt aber begann der Schaum aus den Lippen hervorzukommen und das Blut aus der Nase zu strömen; nach 1400 Streichen bekam das Gesicht, das schon lange blau zu werden angefangen hatte, eine grünliche Färbung, die Augen wurden graß, sie traten beinahe aus den Höhlen hervor, und dicke, blutunterlaufene Thränen tropften über das Gesicht hinab. Er keuchte, er sank zusammen. Der Offizier, der mich begleitet hatte, ließ mir die Reihen öffnen, und ich näherte mich dem Leichnam. Die Haut war buchstäblich aufgewühlt, sie war sozusagen verschwunden; das Fleisch war zerhackt, beinahe zu Brei gemacht; Stücke hingen riemenartig über die Lenden hinab, andere Stücke waren an den Ruthen der Vollstrecker hängen geblieben, die Muskeln waren zerrissen. Keine menschliche Sprache

vermag dieses Schauspiel wiederzugeben. Der Kommandant ließ den Karren, auf welchem man den Verurtheilten gebracht hatte, vorführen. Man legte ihn auf den platten Bauch hinauf, und obschon er gänzlich das Bewußtsein verloren hatte, setzte man die Prügelei noch an dem Leichname fort, bis der von der Regierung dazu beorderte Chirurg, welcher der Exekution gleichfalls Schritt für Schritt folgte, Befehl gab, sie einzustellen. Dieß that er aber erst, als dem Delinquenten nur noch ein Hauch von Leben übrig blieb.

In diesem Augenblick hatten 2619 Streiche seinen Körper zu Brei zerhackt.

Einen Leichnam prügeln gilt in Rußland nicht für grausam genug, es würde diesen Sklaven nicht Schrecken genug einjagen. Der Mensch muß leben, um sein Urtheil über sich ergehen zu lassen.

Man brachte diesen Unglücklichen in's Spital, worin er wie gewöhnlich in ein Salzbad gelegt und dann mit der größten Sorgfalt bis zu seiner vollständigen Heilung gepflegt und behandelt wurde, damit das Urtheil in seinem ganzen Umfang vollstreckt werden konnte. Die Strafgesetze Rußlands beurkunden überall und immer eine namenlose Barbarei. Der Unglückliche brauchte sieben Monate, bis er geheilt und wieder hergestellt war; dann wurde er feierlich zum zweitenmal auf denselben Richtplatz geführt und von Neuem mit Ruthen gehauen, bis die 6000 Streiche vollzählig waren. Er starb schon im Anfang dieser zweiten Exekution.

V.

Wenn zuweilen ein Verurtheilter davonkommt, was äußerst selten geschieht, so schickt man ihn

für den Rest seiner Lebenszeit in die Bergwerke Sibiriens.

Ich spreche nicht von den andern Strafarten, von der Peitsche und dem Stock, welche die üblichsten Correktionsmittel sind. Im einen wie im andern Fall vollziehen bloß zwei Männer den Urtheilsspruch. Der arme Teufel, der zum Knüttel oder zu dem Riemen der siebenschwänzigen Katze verurtheilt ist, wird mit dem bloßen Leib auf eine Bank gelegt. Einer der Henker setzt sich rittlings auf seine Beine, der andere auf seinen Kopf, und so schlagen sie abwechselnd mit dem gleichen Instrument wie zwei Schmiede auf einen und denselben Ambos, bis der Herr oder die Dame die Strafe genügend findet.

Inzwischen gibt es in Rußland mehr als irgend anderswo Mittel, sich der Züchtigung zu entziehen. Wenn ein Bauer seine Henker bezahlen kann, so schonen diese seine Haut.

Nach der Knute und der Ruthe kommt Sibirien. Wenn ein russischer Unterthan zur Verbannung verurtheilt ist, so rasirt man ihm den Bart schneidet ihm die Haare ab, wie den Soldaten, vorn bürstenförmig und hinten ganz glatt bis auf die Haut. Seine Kleidung besteht aus einer Leinwandhose und einem sehr groben Tuchmantel, sowie einer pfannkuchenförmigen, runden Mütze; an den Füßen hat er große Lederstiefel ohne Strümpfe oder Socken. Sodann wird er in Gesellschaft anderer Verbannten unter dem Geleite etlicher Kosaken auf einem Schlitten oder Karren bis nach Irkusk oder noch weiter geschafft.

Man läßt sie bei jedem Wetter reisen; die Kälte mag so schneidend sein, als sie will, sie

müssen an Ort und Stelle ankommen. Mehr als die Hälfte stirbt unterwegs. Während dieser Reise sind sie in ihren Bewegungen frei. Man ergreift keine Vorsichtsmaßregeln, um sie am Fliehen zu hindern. Was sollten sie mit ihrer Freiheit machen? Sie haben keine Pässe und in Rußland ist es unmöglich, auch nur zwölf Stunden ohne Papiere zu reisen. Ein Bewohner von St. Petersburg oder Moskau kann nicht in der Stadt ein- oder ausgehen, ohne dem Posten vor den Barrieren entweder eine Aufenthaltskarte oder einen Paß vorzuweisen. In Frankreich sind die Soldaten in ihren Kasernen freier, als die russische Bevölkerung.

Im Ganzen ist auch Rußland bloß eine ungeheure Kaserne, wo Jedermann konsignirt ist.

Das Klima.

I.

Unter diesem Himmel gibt es keinen Uebergang. Alles geht rasch und barsch von Statten. Du trittst aus einer Jahrszeit, um brutal in eine andere zu fallen. Von heute auf morgen geht die Veränderung vor sich. Gestern hatte es zehn Grad Wärme, heute früh hat es zehn Grad Kälte und einen zehn Zoll hohen Schnee. Gestern konntest Du zu Schiff auf der Newa fahren; heute früh fährst Du im Schlitten darauf. Ich möchte nicht behaupten, daß der Frühling und der Herbst vorhanden seien; der Winter beginnt

sozusagen in der Mitte August und endigt in der Mitte Mais. Der Sommer nimmt also bloß die Monate Juni und Juli ein, aber auch während dieser bekommt man zuweilen Schnee zu sehen. Im Winter dauern die Nächte zwanzig Stunden. Der Tag beginnt zwischen 9 und 10 Uhr Morgens anzubrechen und hört Nachmittags 2 Uhr auf. Im Sommer haben die Tage keine Nacht. Es ist dieß eine Abwechslung von erstickender Hitze, verdichtet durch Staubwolken und eine eindringende Feuchtigkeit, die Euch alle Glieder lähmt. Die Kälte hat in Moskau und Petersburg durchschnittlich mehr als zehn Grad. In den strengsten Tagen steigt das Quecksilber häufig auf zehn und zwanzig Grad, zuweilen auf dreißig unter Null herab.

Der gesunde Menschenverstand scheint anzuzeigen, daß es in diesem Land Temperaturverschiedenheiten gebe, die mit seinem Längen- und Breitegrad im Verhältniß stehen, zum Beispiel die Temperatur der europäischen Parallelen; aber dem ist nicht so. Astrachan und Guriew am kaspischen Meer, Odessa und Tangarog am schwarzen Meer liegen zwischen dem 43. und 44. Breitegrad, wie Marseille, Nizza, Genua, Florenz, Ancona und Constantinopel. Gleichwohl gefrieren die Häfen der russischen Städte und bleiben mehrere Monate im Jahr aller Schifffahrt verschlossen. Petersburg hat seinen ungeheuren Temperaturwechsel und sein unbeständiges Klima seiner Nähe an der Ostsee zuzuschreiben. Ich habe im Monat Januar am Morgen Regen, vollständiges Thauwetter, die Straßen mit dichtem Koth bedeckt, und am Abend 18 Grad Kälte gesehen. Im Jahr 1798 fiel der Thermometer bis auf unge-

fähr 34 Grad Reaumur, und 35 Tage hinter einander bis auf 22 oder 23 Grad.

Die Tabellen des Observatoriums weisen aus, daß in einer Durchschnittszahl von zehn Jahren der Monat März 9 helle Tage, 11 Nebeltage, 9 Schneetage und 2 Regentage hatte; daß der Monat September nur 7 helle Tage hatte, daß der Mai zuweilen äußerst rauh ist, und daß im Sommer sehr oft starke Reife vorkommen; daß trotz des Widerscheins vom Schnee der Monat Dezember nur 5 Stunden Tag hat; der Monat November nur 3 helle Tage, 8 Nebeltage und 18 Schneetage; der Monat Januar zeigt ungefähr dasselbe Verhältniß. In diesen beiden Monaten ist es nur 3 Stunden Tag. In Archangel erreichte die Kälte einmal 51 Grad Reaumur, das Quecksilber war zu einer fast eisenharten Masse gefroren.

Petersburg und Moskau haben 123 Regentage und 87 helle Tage, von 190 bis 205 Tagen liegt fortwährend der Reif, und dann fallen binnen 92 Tagen 23,000 Kubikzoll Schnee. Der größte Theil des Jahrs kann also Winter genannt werden. Wenn man nicht schlechterdings genöthigt ist, auszugehen, wagt man nicht, seine Nase hinauszustecken; der Schnee knarrt unter Euren Tritten, die Fensterscheiben krachen und verschwinden unter einer dichten Eisschichte, deren Kristalle seltsame und monströse Figuren zeigen. Die Vögel und die Thiere erfrieren; die Krähen, die Tauben und die Sperlinge, die millionenweise vorhanden sind, verkriechen sich in den Löchern, in den Tiefen der Gesimse, an den Fenstern, kurz überall, wo sie sich vor dem Nordwind schützen können, und

verlassen ihr Versteck bloß, wenn die äußerste Noth drängt oder wenn sie durch brutale Gewalt vertrieben werden; sobald sie ihre Flügel entfalten, fallen sie erfroren zu Boden. Die Schildwachen werden alle Stunden abgelöst, und obschon sie in dicke Wolfs- oder Bärenpelze gehüllt sind, gehen dennoch viele von ihnen zu Grund. Wenn der Czar an einem Posten vorbeikommt, tritt die ganze diensttbuende Rotte in Uniform heraus, ergreift das Gewehr und präsentirt es unter Trommelwirbel; die Kälte tödtet einige Mann, aber gleichviel, die Disciplin erfordert es, die einzelnen Militärpersonen in der Stadt bleiben vor dem Kaiser stehen und entblößen sich; die Kälte sprengt ihnen den Schädel, gleichviel; die Disciplin verspricht Jedem, der es an Höflichkeit gegen einen Obern fehlen läßt, mehrere hundert Stockstreiche.

II.

Wenn es mehr als 16 Grad hat, so sind die Theater geschlossen, die Feste und Bälle werden abbestellt. Wer könnte einer solchen Temperatur Trotz zu bieten wagen? Die Kutscher erfrieren auf ihrem Bock, die Postillone in ihrem Sattel, von wo man sie ganz starr und steif herabnimmt. Alle Winter liefern Tausende von Unglücksfällen dieser Art; sie sind so häufig, daß Niemand darauf achtet. Die diensttbuenden Personen, welche Vorräthe einzukaufen haben, und die Muschiks sind die einzigen Leute, die man in den verödeten Straßen trifft. Man könnte glauben, die Stadt sei ausgestorben, sie befinde sich im Belagerungs-

zustand, oder sie werde von der furchtbarsten Pest verheert.

Die Straßen sind unter einer mehrere Fuß dicken Eisschichte begraben. Der Schnee, der sie bedeckt und auf welchem die Schlitten dahingleiten, ist hart wie Sand, schwärzlich und kothig. Ohne die blendende Weiße des Schnees, der auf den Dächern oder Fenstergesimsen liegt, und ohne die Kälte, die Euch erinnert, daß Ihr nicht im Orient seid, könntet Ihr meinen, die Straßen seien mit Kiessand bedeckt. Die Atmosphäre ist trüb, dick, und mit einem Regen von kleinen Schneekristallen geschwängert, die gleich Staub-Atomen in der Luft umherfliegen. Die Polizei sorgt jede Nacht und nöthigenfalls auch mehrere Male des Tags dafür, daß die Portiers der Häuser den Schnee und das Eis vpn den Trottoirs wegfegen. Ohne diese Vorsichtsmaßregel könnte man nach einigen Tagen nirgends mehr hingehen.

Die Bäume sind gänzlich von Reif eingehüllt; aus der Ferne könnte man sie für kristallisirt halten. Die eisernen oder hölzernen Geländer der Brücken oder Kais sind gleichfalls von dicken Kristallen eingehüllt.

Ehe die Wasser der Newa sich mit Eis bedecken, führen sie geschmolzenen Schnee mit sich; bei 7 Grad unter Null gefrieren der Fluß und die Kanäle: dieß geschieht gewöhnlich im Lauf des Oktobers. Eine etwas empfindliche Kälte von etlichen Tagen genügt, um im Schlitten hinüberfahren zu können. Ehe eine eiserne Brücke da war, passirte man den Fluß auf einer Art von Steg aus Dielen, die zusammengebunden und auf

kleine Balken genagelt waren, die man an einander befestigte, so daß, wenn das Eis unter dem Druck der darüber Gehenden einbrach, kein bedeutendes Unglück zu fürchten war. Wenn das Eis 3 Zoll dick ist, kann man zu Fuß hinübergehen; bei 4 bis 5 Zoll mit Schlitten und Pferden; bei 9 Zoll mit Räderfuhrwerken, die von mehreren Pferden gezogen werden; bei 11 Zoll können die Artillerie, Cavallerie und die Armee regimenterweise hinüberziehen. Man kann dann sogar Musterungen von mehreren 100,000 Mann halten.

Zum Behuf des Uebergangs über die Flüsse, Seen und Meerbusen läßt die Polizei auf dem Eis gerade Wege anlegen, um die Entfernungen abzukürzen, und diese Straßen und Fußpfade werden mit ästigen jungen Tannen von 15 oder 20 Fuß Höhe bezeichnet, die man in Abständen von 10 oder 12 Meter in das Eis oder den Schnee steckt, gerade wie bei Chausseen, die mit Baum-Alleen bepflanzt sind. Diese Vorsicht ist nothwendig für den 28 Kilometer langen Uebergang von Petersburg nach Kronstadt und auf den großen Verzweigungen des Delta, welches die Newa bei ihrer Mündung in den Meerbusen bildet; die Stoßwinde blasen mit ungeheurer Heftigkeit; sie rollen den Schnee zusammen und machen in etlichen Minuten alle Wege unsichtbar. Die Schneegestöber begraben Menschen und Thiere. Gegen Ende des Winters ist der Schnee so dick, daß von diesen Tannenstangen nur noch die Wipfel zum Vorschein kommen; alles Uebrige ist vergraben.

Zuweilen geschieht es, daß die Windstöße von Nordwest die Wasser aufwühlen und das Eis zerbrechen; dann werden alle Fuhrwerke verschlungen,

Menschen, Thiere, Wägen, Alles geht zu Grunde. Der Sturm läßt nach, die angehäuften Eisschollen, die auf einander getrieben worden sind, verwachsen gleichsam, und dann ergibt sich ein für die Reisenden interessantes Schauspiel, nämlich ein Fluß, ein See oder Meer, dessen Wogen und Wellen sich so zu sagen für den Augenblick versteinert haben. Sie bieten wirklich dieselben Unebenheiten, dieselben wellenförmigen Bewegungen dar, und man muß warten, bis der Schnee diese Myriaden von Thälern auffüllt, bevor man daran denken kann, sich zu Schlitten dahin zu wagen.

Die Eisgänge beginnen nie vor Mitte April, zuweilen noch später. Wenn die Bewegung Statt hat, so gleiten die Schiffbrücken auf ihre Anker und stellen sich auf die eine oder die andere Seite. Das Eis ist in seiner Zersetzung unveränderlichen Gesetzen unterworfen. Zuerst schmilzt die Schneeschichte, die es bedeckte, und an ihre Stelle tritt eine Wasserschichte. Dieses Wasser, etwas gewärmt durch eine Temperatur, die mit jedem Tage milder wird, dringt zuletzt durch das Eis, das sich schwärzt, schwammig wird und sich auflöst; dann wehe den Unglücklichen, die sich darauf wagen wollten!

III.

Eine Erscheinung, von welcher man vor mehr als einem Jahrhundert, im Jahr 1740, viel gesprochen hat, und wovon die Russen noch jetzt mit Stolz erzählen, ist der Eispalast, welchen die Kaiserin Anna aufführen ließ. Aus ungeheuren Eisschollen aufgeführt, die wie Steine be-

hauen wurden, war dieser Palast 50 Schuh lang, 16 Fuß breit, 3 Fuß dick, und statt mit Zimmerholz war er mit einer Schneeschichte bedeckt. Darinnen waren Stühle, Tische, Betten, ein ganzes Ameublement. Vor dem Palast hatte man Pyramiden, Reiterstatuen und Thiere aus Eis aufgestellt; desgleichen 2 sechspfündige Kanonen und zwei Mörser. Man schoß eine dieser Kanonen ab, und die Kugel, die gleichfalls von Eis war, durchschlug auf 60 Schritt Entfernung ein 2 Zoll dickes Brett; das Geschütz selbst wurde durch den Schuß nicht erschüttert. Abends müssen die Lichtspiele zauberhaft gewesen sein.

Dieser prunkvolle Palast beweist nur eine einzige Sache: nämlich die Rauhheit und Härte der Kälte und des Klima's.

Den ganzen Winter hindurch ist die Kälte so stark, daß, wenn Du zufällig einmal Dein Fenster öffnest, um Dein Zimmer zu lüften, der Dunst mit der Heftigkeit einer Rakete herausdringt. Wenn Du Dich aus dem Hause wagst, so erfaßt Dich die Kälte an allen Gliedern. Die Nase schnürt sich, Mund und Hals ziehen sich zusammen, die Augen scheinen in's Innere des Schädels zurückzutreten, die Ohren summen; Du kannst nur durch ein dickes Cachenez oder Taschentuch hindurch Athem schöpfen, der Reif überzieht plötzlich Deine Wimpern, Deine Brauen, Deinen Bart und Deine Haare, und verursacht Dir ein gewisses Stechen, das die Thränen aus den Augen treibt. Ein Witzkopf hat gesagt: die Worte gefrieren; dieß ist bis auf einen gewissen Punkt wahr, denn die Brust ist dermaßen bedrückt, gereizt, ja sogar gefroren, daß die Athmungsorgane ihren Dienst

versagen. Wenn man schlechterdings ausgehen muß, so ist eine Vorsichtsmaßregel sehr anzurathen, nämlich daß man sich mit dem gefütterten Aufschlag seines Pelzes von Zeit zu Zeit das Gesicht reibt, um durch diese leichte Friktion den Blutumlauf unter der Haut wieder herzustellen.

Jedermann kennt das Mittel, wie die durch den Frost beschädigten Glieder wieder zum Aufthauen gebracht werden. Man braucht Schnee und Eiswasser, bevor man in ein warmes Zimmer zurückgeht. Einen ganzen Winter lang hatte ich, wenn ich genöthigt war auszugehen, mein ganzes Gesicht mit einer sehr leichten Schichte Pommade überstrichen; die Kälte ergreift nur sehr schwer die fetten Körper, und ich konnte mehrere Stunden lang ohne alle Gefahr der Strenge des Klima's Trotz bieten. Ich hielt es immer besser aus, als meine Gefährten. Der Schnee hat dieselbe Zähigkeit und Kraft, wie das Eis. Er spiegelt die Sonnenstrahlen mit solcher Kraft zurück, daß die Augen den Glanz nicht zu ertragen vermögen.

Gegen Ende des Winters wird eine etwas lange Schlittenfahrt sehr ermüdend; eine Reise ist beinahe unmöglich. Die Schneegestöber und die heftigen Windstöße, von denen ich so eben sprach, versetzen die Straßen in eine Art wellenförmiger Bewegung. Ein Stein oder ein Baumzweig genügt, wenn der Wind weht, um ganze Hügel und sehr dicke Wellen zusammenzutreiben; wer solche Erschütterungen nicht ertragen kann, der hat schwer reisen; es ist ein beständiges, hastiges, hartes Schlenkern und Stampfen; das von den Fluthen des Meeres emporgetragene Schiff

gleitet leicht in die tiefen Thäler, welche der Sturm ausgehöhlt hat, und kommt ebenso wieder empor; aber der Schlitten stößt hart an die Hindernisse, er fällt wie ein Stein in die Tiefen dieser Furchen, und Menschen und Pferde haben viel Mühe, um eine lange Fahrt auszuhalten.

IV.

Eine Schlittenfahrt in der Stadt ist nicht immer ohne Gefahr, selbst wenn der Schnee eine Fläche darbietet, die so eben und glatt ist, wie ein See. Nicht alle Pferde können diese Fuhrwerke ziehen, und wenn es sich darum handelt, um eine Straßenecke zu biegen, schnellt der Schlitten auf die Seite, schlägt um und schleudert Dich weit fort, mit dem Kopf an die Häusermauern oder gegen andere Schlitten, die sich mit dem Deinigen kreuzen. Solche Unfälle sind mir zehnmal widerfahren, und ich habe immer das Glück gehabt, mit einigen unbedeutenden Schrammen davonzukommen. Aber nicht Jedermann ist so glücklich.

Der Winter ist für die Bewohner der Städte sowohl, als für die Landleute eine Wohlthat. Die Märkte sind überfüllt mit Vorräthen aller Art, welche die Bauern von allen Seiten herbeiführen, sobald einmal der Schlittenweg hergerichtet ist. Gemüse, Fleisch, Fische, Wildpret, Alles ist gefroren. Man kann sich keinen wunderlichern Anblick denken, als diese Märkte voll von Schweinen, Schafen, Kälbern und Ochsen, die starr vor Kälte um die Bude des Händlers herumstehen oder auf ihren vier Tatzen liegen. Sie

lassen so nachdenklich und gelehrt ihre Köpfe hängen. Wenn es an Schnee fehlt, so leiden die Städte. Das materielle Leben wird hier sehr theuer; manchmal tritt Hungersnoth ein; da die Schiffahrt ebensogut unterbrochen ist, wie die Schlittenfahrt, so können die Vorräthe nicht herbeigeschafft werden, oder aber kommen sie beschädigt und in schlechtem Zustande an und sind noch überdieß unmäßig theuer. Auf der andern Seite tödtet die strenge Kälte alles Getreide, wenn die Saatfelder nicht durch eine Schneeschichte verwahrt sind.

Der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern geht in einigen Tagen, beinahe in einigen Stunden vor sich; höchstens einige Wochen feiner eisiger Regen, dicker und harter Rieselregen; dann beginnt die Wärme und nimmt zu wie der Tag. Die Vegetation entwickelt sich mit wunderbarer Schnelligkeit; von heute auf morgen schlagen, besonders nach einem warmen Regen, die Bäume aus und werden grün. Aber es wäre sehr unklug, dieser scheinbaren Schönheit des Himmels zu viel zu vertrauen; die Abende sind äußerst feucht und gefährlich. Auf dem Ladoga bilden sich häufige Stürme, die mit Hagel oder Schnee über die Stadt hereinbrechen.

Von Mitte Februar an werden die Tage länger; gegen Mitte April thauen alle Flüsse auf; gegen Mitte Mai geht die Sonne zwischen 10 und 11 Uhr unter, und im Juni bis zur Mitte Juli verschwindet sie gar nicht vom Horizont. Man kann die ganze Nacht ohne Licht lesen, schreiben und spielen. Höchstens 20 Minuten lang scheint die Sonne zu verschwinden; aber der

Himmel bleibt vollkommen erhellt durch dicke, warme und rothe Dunstwolken, denjenigen ähnlich, die eine große Feuersbrunst bei Nacht hervorbringt. Bald darauf erscheint die Sonne wieder mit dem lebhaftesten Glanz. Ihre Strahlen werfen dann ungeheure Schatten, die Schatten der Bäume und Denkmäler haben riesige Verhältnisse. Eines Tags, als ich Morgens um 2 Uhr nach Hause ging, wandelte mich die Neugierde an, meinen Schatten zu messen; er war mehr als 250 Fuß lang.

V.

Nichts wirkt so lebhaft auf die Einbildungskraft, wie die Stille, die von 11 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens in der Natur herrscht. Die Luft hat eine solche Sonorität, daß die Töne mit grosser Reinheit auf sehr bedeutende Entfernungen sich vernehmen lassen. Die menschliche Stimme, die Tritte eines Pferds, das Gebelle der Hunde, das Geheul der Wölfe, der Gesang der Vögel, die Tritte eines Menschen, der auf dem Uferkies einhergeht, lassen sich sehr leicht unterscheiden. Im Sommer ist es mir, wenn ich auf den Inseln wohnte, mehr als dreißigmal vorgekommen, daß ich die Nacht auf meinem Balkon zubrachte und mit der Pfeife im Mund diese so wunderliche Natur betrachtete. Ich hörte sehr deutlich die ganze Unterhaltung der Bauern oder Fischer, die mehr als zwei Kilometer von mir entfernt waren, und verfolgte sie, ohne eine Sylbe davon zu verlieren. Ich gestehe, daß ich in solchen Augenblicken Rußland erhaben fand.

Tag und Nacht erwärmt und beleuchtet, wächst die Vegetation zusehends. Die Geschichte der Fee Feinohr, welche das Gras wachsen hört und sieht, ist für mich durchaus kein Kindermährchen mehr. Was in den ersten Tagen des Mai noch mit Schnee bedeckt war, das ist gegen Ende Juli herangewachsen, gereift und eingeheimst.

Jede Medaille hat ihre Kehrseite. Der Sommer ist kurz. Schon am 1. August haben die Tage so rasch abgenommen, daß die Nacht Abends um 7 Uhr eintritt und man um 8 Uhr die Laternen anzündet. Die Quasiwärme, die man in der Mitte Juli so angenehm fand, besteht nur noch in der Einbildungskraft der Einwohner, welche, so lange sie die Luft noch ruhig und die Sonne einigermaßen strahlen sehen, sich selbst weiß machen, daß der Sommer noch andaure und daß es warm sei. Man kann da schon nicht mehr ohne wollene Kleider und ohne den Mantel ausgehen. Im September beginnen die feinen, eisigen Regen und die Froste wieder; im Oktober bedecken Eis und Schnee von Neuem den ganzen Boden dieses Landes, vom Norden bis in den Süden.

Ich wiederhole es, die Temperatur ist rauh, grob und wechselnd. Im Monat Juli ist um die Mittagszeit die Hitze erstickend, Abends tritt eine eisige Frische ein, und Morgens erheben sich dicke, stinkende Nebel, die Katarrhe mit sich bringen. Unter dem Einfluß so schneller Uebergänge kommen Schwindsucht, Fieber, Lungensucht, Schlagflüsse und Rheumatismen sehr häufig vor. Die plötzliche Einstellung der Transspiration ist beinahe ein augenblickliches Todesurtheil. Inzwischen hat der liebe Gott bei allen Dingen das Heil-

mittel neben das Uebel gestellt; eine so warm als möglich und zu rechter Zeit genommene Eingießung von trockenen, wilden Himbeeren stellt in etlichen Minuten die Transspiration wieder her und rettet Dich.

Dieser Anblick eines ungeheuren Landes, das unter fußhohem Schnee begraben ist, welcher Alles gleich macht, die Flüsse, die Seen, die Sümpfe und selbst das Meer, sowie einer festen, mehrere Fuß dicken Eisrinde, ist sehr imposant, flößt aber eine unüberwindliche Traurigkeit ein. Wenn der Orkan diesen Schnee gleich einem wogenden Meer aufregt und vor sich hinpeitscht, dann gibt es furchtbare Dramen und Unglücksfälle.

Wenn das Thauwetter eintritt, so bemächtigt sich das Wasser des ganzen Bodens und verwandelt das Land in einen Morast. Die Landstraßen, die Straßen der Städte und selbst der Residenz werden zu Sumpflöchern. Man kann über die Dauer der Thauzeit weder zu Schlitten, noch zu Wagen ausfahren, noch weniger zu Fuß ausgehen.

Etwas ist mir hier sehr aufgefallen, nämlich die kräftig dunkle Färbung des Grüns bei allen Vegetabilien. Dieß ist eine Erscheinung, die ich überall beobachtet habe, wo es viel schneit, und wo der Boden einen Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt bleibt.

Rußland hat das abscheulichste Klima in der ganzen Welt, und Petersburg ist in dem schrecklichsten Klima von ganz Rußland erbaut. Die Russen gestehen es selbst zu. Nichts kommt da fort, Nichts treibt; die einzige Frucht sind wilde Beeren, die kaum zum Futter für Bären genügen, während in Schweden unter derselben Breite und

sogar noch höher Apfel- und Birnbäume, alle Arten von Kirschenbäumen und Johannisbeerstauden ganz vortrefflich fortkommen und schöne, herrliche Früchte liefern. Man pflanzt da auch vortreffliche Gemüse, womit die Märkte zum Ueberfluß versehen sind. Aber hier müssen wir, wenn wir Kirschen haben wollen, zu den Gewächshäusern unsere Zuflucht nehmen; wenn wir Spargeln und Zuckererbsen wünschen; müssen wir die ersten mit 60 Franken die Büschel und die andern zu 25 Franken den Schoppen bezahlen. Für eine Birne bezahlen wir hier im Winter 8—10 Franken, dagegen haben wir viel Kürbisse, Gurken und Pilze.

Die Wintervergnügungen sind Schlittenfahrten, Schauspiele, Concerte, Bälle, Soireen und das Spiel, ein teuflisches Spiel, wobei Hunderttausende von Rubeln auf den Teppich fallen. Sodann die Schneeberge, die Bären-, Elenthier-, Wolfs- und Auerhahnsjagden.

St. Petersburg.

I.

St. Petersburg ist eine Stadt voll schrecklicher Contraste und lächerlicher Widersinnigkeiten. Es ist ein Markt, wo alle Nationen der Erde sich ellbogen. Im Ganzen gibt es da nur drei Arten von Individuen: Militärs, reiche Leute und arme Teufel. Die Einen prangen in reich verbrämtem Costüm mit Helm und Federbüschen, die Andern sind mit stinkenden Thierhäuten bedeckt; die mitt-

leren kleiden sich nach den neuesten und oft lächerlichsten Pariser Moden. Das Gold ellbogt sich mit den Lumpen des kläglichsten Elends; die reichsten Seidenstoffe von Lyon und die schönsten Pelze reiben sich an den schmierigsten Fetzen des Bauern. Man könnte meinen, es sei eine Riesenausstellung eines außerordentlichen Volkes, und Tausende von Individuen aller Nationen seien herbeigelaufen, sie zu besuchen und zu betrachten.

Drei genau von einander unterschiedene Fluthen von Bevölkerung rollen und kreisen schweigsam in dieser Stadt, ohne sich jemals zu vermengen und zu vermischen: die Bojaren, die Muschiks und die Fremden. Ich spreche nicht von der Klasse der Kaufleute; sie gilt in Beziehung auf Zahl, Ansehen und Einfluß soviel wie nichts; mit höhnischer Verachtung behandelt von dem Adel, der eifersüchtig auf ihre Reichthümer blickt, und von den Bauern selbst, aus deren Mitte sie hervorgehen und gegen die sie sich eine unmenschliche Behandlung erlauben, bilden diese Kaufleute nicht das, was man bei uns eine Bourgeoisie nennt. Es gibt also hier eigentlich nur ganz gemeinen Pöbel und die Patrizier.

Kein Volk der Erde ist so eitel, so stolz, so prahlsüchtig und mit so vieler nationaler Eigenliebe gestraft, wie der Russe. Er treibt diesen Mangel moralischer Organisation bis zum abgeschmacktesten Exceß. Im Uebrigen leiden alle Völker, die erst anfangen und noch keine Geschichte haben, an dem Fehler, daß sie großthuerisch sind und sich allen andern Leuten überlegen glauben.

Die Aristokratie hat keine Individualität; sie ist abwechselnd englisch, französisch, deutsch oder

türkisch, je nach der Grille des Tags oder der Laune des Hofs, den sie nachzuäffen sucht; sie würde chinesisch, lappländisch oder hottentottisch werden, sie würde sich sogar gleich den Seeländern tätowiren lassen, wenn der Czar einen solchen Wunsch äußerte. Die Eitelkeit, mehr noch als die Vergnügungssucht oder der Wunsch, etwas zu lernen, treibt sie unwiderstehlich, ihr Vaterland zu verlassen und nach London, Wien, Neapel, Rom, Paris zu gehen, oder auch in Bäder, um zu spielen. Diese Aristokratie hat durchaus nichts Persönliches; sie trägt nur, was die Fremden ihr leihen; sie dinirt, soupirt, kleidet sich, tanzt und grüßt wie die Franzosen, sie raucht wie die Deutschen, sie trinkt wie die Engländer, sie singt wie die Italiener, sie würde wie die Türken Opium und Haschisch kauen, wenn dieß ihrem Herrn gefiele. Es geht ihr alle und jede Eigenthümlichkeit ab. Sie ist der auf eine Schichte von Civilisation gepropfte Tartar Tamerlans, der mit jedem Augenblick mehr abfärbt. Die wilde Scythennatur kocht unter diesen verschiedenen entlehnten Vermummungen, welche Weiber und Männer ewig auf sich haben Diese Leute da sind herb und rauh in ihrer Höflichkeit; man könnte sagen, sie seien nur der Verhältnisse wegen höflich, oder in Folge eines Ukas, der sie mit Knute und Ruthe bedroht. Ihre Bildung ist nur oberflächlich und dringt bei Keinem auf den Grund. Diese Herren sprechen ihre Sprache schlecht und können sie nicht einmal schreiben. Wenn man Jemand loben will, sagt man: er versteht nicht russisch. Dieß will ungefähr so viel heißen, als: dieser Mensch hat eine vollkommen gute Erziehung.

genossen. Dagegen sprechen sie alle Sprachen Europa's. Sie tragen generöse Gesinnungen zur Schau, die nicht in ihren Sitten liegen. Ohne daß man etwas von ihnen verlangt, bieten sie Euch alle Arten von Diensten an, vergessen aber, diese Dienste zu leisten, wenn Ihr sie wirklich in Anspruch nehmet. Die Meisten sind ruinirt, und gleichwohl scheinen sie eine gewisse Wohlhabenheit zu genießen. Sie tragen auswärts einen Wohlstand zur Schau, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Sie haben Logen in der Oper und im Theater Français, und sie speisen auf ihren Zimmern, wie Bauern; ihre Frauen sind mit Diamanten bedeckt und sie legen ihre Wäsche nicht ab, bis sie ihnen vom Leibe fällt.

II.

Der Verkehr auf den Straßen und öffentlichen Plätzen ist geräuschlos. Man könnte sich in ein Land von lauter Taubstummen versetzt glauben; Alles sieht düster und traurig aus; man fühlt, daß dieses Volk nicht frei, daß es in allen seinen Bewegungen gehemmt ist. Wenn ich die Stille und die unruhigen Gesichter dieser Menge sah, meinte ich oft, sie komme von einer Hinrichtung zurück oder gehe zu einer Leiche.

Die Newa selbst fließt mit großer Raschheit und ohne Geräusch; ihre Wasser sind tief und haben eine unheimliche Farbe, schillernd wie Schlangenaugen; man könnte sagen, es dränge sie, durch eine verfluchte Stadt zu ziehen und schnell an dieser Festung vorbeizukommen, die von Menschenblut sickert und stinkt. Es ist selten, daß

man zwei oder mehrere Russen zusammengehen und vertraulich plaudern sieht. Man sieht sich an und schweigt. Es ist, als ob die Knute als unsichtbarer Agent in der Luft herumflatterte, und als ob Jeder für seine Schultern fürchtete. Ihr hört nicht einmal, wie überall sonst, das Geschrei der herumziehenden Kaufleute, die ihr Hiersein ankünden. Die Disciplin macht sich auf jedem Tritt und Schritt fühlbar. Man hört bloß die Kutscher Platz rufen, aber so eintönig, wie das Gekrächze von Krähen. Diese Vereinsamung und Schweigsamkeit inmitten einer Bevölkerung von 400,000 Seelen erregen kalten Angstschauer.

Jedermann ist zu einer so gehässigen, so abscheulichen Knechtschaft abgerichtet, daß man die Bewegungen des Körpers eigentlich nur mechanisch vornimmt; die Beine tragen den Körper fort, aber der Kopf denkt nicht daran. Man kann nicht einmal seine Wohnung frei wählen. Wenn Du Dich in einem Hotel schlecht befindest und anders wohin ziehen willst, so muß die Polizei binnen 24 Stunden in Kenntniß gesetzt werden und erfahren, aus welchen Gründen Du dieses Quartier verlässest und aus welchen Gründen Du das andere gewählt hast. Du kannst keine 10 Schritte außer der Stadt thun, ohne Deinen Paß bei Dir zu haben; als Fremder kannst Du Dich dieser Alles umfassenden Tyrannei ebensowenig entziehen, wie der russische Unterthan.

Bei jedem Schritt und Tritt stoßt man auf Soldaten; die Einen sind in großer Uniform, die Andern beinahe nackt. Die Offiziere aller Grade legen ihre Uniform beinahe niemals ab und scheinen stets bereit zu sein, eine Revue zu passiren

oder in's Feld zu ziehen. Zwanzig Mal des Tags habe ich mich gefragt, ob ich nicht in einem Lustlager sei.

Auf den ersten Blick erräth man, daß diese Stadt die Erfindung eines halbverrückten Barbaren war, der das Unmögliche träumte, der die Elemente wie seine Unterthanen tyrannisiren zu können glaubte und eine Wüste, eine Einöde, einen Sumpf umschaffen wollte. Diese Prachtpaläste, diese hölzernen Hütten, diese Kais von rothem Granit, die schlechten Straßen, diese mit Kolonnaden, Peristylen und Frontons geschmückten Häuser, diese griechischen, türkischen, persischen, lutherischen, römischen Kirchen, Alles erhebt sich wie eine gehässige Erinnerung an Sklaverei, wie eine Beschimpfung der Menschheit. Diese Stadt ohne Vorstädte ist da vereinsamt wie eine verfluchte Stadt, eine Hölle, wo eine ganze Bevölkerung von Sklaven unter den furchtbaren Züchtigungen eines unsühnbaren Willens sich krümmt und windet, ein verpesteter Morast, wo der Tod nach Gefallen herrscht. Ich habe einmal einen Ausflug zu machen versucht, und da habe ich mehr als 6 oder 8 Meilen weit kein Dorf, keine Hütte, nichts als ärmliches Gras und verkrüppeltes Staudenwerk getroffen.

Alles verräth den Nomadenstamm, der hier sein Lager aufgeschlagen hat. Ohne die Stadt zu verlassen, kann man sich überzeugen, daß, wo man den Russen anfassen mag, von Archangel bis Odessa, von Kiew bis nach Kamtschatka, sein Zustand der Unwissenheit und Barbarei überall genau derselbe ist; es ist allenthalben dieselbe Plumpheit der Sitten. Gleichwohl nehme ich die

Bewohner der Ostseeufer und des finnischen Meerbusens aus, die früher Schweden gewesen waren. Sie sind nüchtern, nicht trunksüchtig, wie die Russen, haben sanftere, höflichere Sitten und haben einen Theil ihrer deutschen Gewohnheiten beibehalten. Aber der russische Charakter verwischt die Intelligenz dieser Völker von lettischem und sächsischem Ursprung immer mehr.

III.

Diese durch Spiel ruinirten Adeligen leben unter Entbehrungen aller Art, nähren sich von Sauerkohl, Gurken, Pilzen, eingesalzenen oder marinirten Fischen und Milchspeisen; aber sie machen Alle Gebrauch von ihrem Recht, vierspännig zu fahren. Sie haben Lakaien und Bediente, die sie nicht bezahlen, nicht nähren, nicht kleiden, und die daher bei Nacht stehlen, um sich fortzubringen.

Die Livree, welche dieses Bedientenpack trägt, hat zehn Generationen von Schultern bedeckt und durch langen Gebrauch', sowie durch zahllose Flickereien ihre ursprünglichen Farben verloren. Unter dieser Livree sind die Bedienten ohne Wäsche und beinahe ohne Kleider; ein baumwollener Lappen, der um den Hals geschlungen ist, soll an eine Cravatte glauben machen; ihre Stiefel sind wie die Pantoffeln ihrer Gebieterinnen abgetreten und tragen die schlecht verdeckten Spuren zahlreicher Mängel. Das Schnupftuch ist gänzlich unbekannt; man schnäuzt sich mit den Fingern und putzt die Nase an den Rockaufschlägen ab.

Was inzwischen überall in Rußland in's Auge

fällt, das ist das anständige, wohlhäbige, gefällige und saubere Aussehen, das alle Häuser von außen auf der Straße haben. Dieser Anschein ist höchst trügerisch; kaum hat man die Thürschwelle überschritten, so glaubt man sich in einem elenden Loch. Die Treppen sind niedrig, schwarz und stinken unausstehlich. Diese Unfläthigkeit steigt bis in die Hausflur und dringt bis in die Vorzimmer. Es ist nichts Seltenes oder Außerordentliches, daß eine große Dame aus einem Wagen steigt und in einen Hausgang tritt, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen. In dieser Beziehung sind die vornehmen Häuser, die Häuser der Reichsten, der Millionäre sogar nicht von den Häusern der Andern verschieden. Es sind hier nur die sehr wenigen ausgenommen, deren Haupt- und Ehreneingang von einem Schweizer mit seinem goldknopfgeschmückten Stock, seiner Hellebarde und seinem Dreispitz bewacht ist. Dagegen sind die Hauptstraßen sehr reinlich gehalten; die Polizei bestraft mit großer Strenge alle Uebertretungen, welche sie als Attentate gegen die öffentliche Schamhaftigkeit betrachtet.

Wenn ich Euch in's Innere dieser nobeln Häuser führe, so werdet Ihr dasselbe in vollkommenem Einklang mit den Gewohnheiten ihrer Besitzer finden. Es ist im Allgemeinen ein Inbegriff aller Alter, aller Style und aller Länder der Welt. Man könnte glauben, sie seien in Wirthshäuser einlogirt, wie Reisende, die sich einige Wochen aufhalten wollen.

Damit Ihr einen richtigen Begriff bekommt, will ich Euch einen Abriß, eine flüchtige Skizze von einer adeligen Familie in beengten Umständen

entwerfen. Diese Familien bilden die große Mehrzahl; Ihr könnt als gewiß annehmen, daß Ihr, wenn ich Euch eine einzige zeige, sie ziemlich alle sehet.

Diese Leute haben keine Ideen und verstehen es nicht, dem Elend einen gewissen poetischen Mantel umzuhängen. Was die Treppe ist, habt Ihr soeben gesehen. Das Vorzimmer dient als Kleiderkammer; es ist auch das Zimmer des Bedienten, dessen Bett hinter einem Windschirm von bemaltem Papier oder grüner Leinwand verborgen ist. Es ist das Zimmer, wo er seinen Rausch ausschläft und jeden Morgen das Schuhwerk seiner Herrschaft zu wichsen hat. Es ist da ferner ein Ofen, ein Mantelsack, eine Bank mit einem Zeug überzogen, der vielleicht Sammt gewesen sein konnte zur Zeit, wo die Stadt Utrecht für diesen Industriezweig berühmt war; jetzt wimmelt er von häuslichem Ungeziefer aller Art.

Alle andern Zimmer gleichen sich in Bezug auf ihr Ameublement. Die Wände sind gewöhnlich mit Kalk übertüncht, und zwar grün, blau oder gelb, je nach dem Geschmack des Eigenthümers, aber immer nur sehr helle Schattirungen. Mittelst eines Transparents beleuchtet man die Decke und macht Einfassungen.

Die Salons sind mehr als bescheiden möblirt: Kanapees von Heu, mit Zitz, Wachsleinwand oder zuweilen auch Tuch überzogen, Stühle, Schemel und Lehnsessel von derselben Art, Gestelle von Birkenholz oder Akajou, und auf denselben Spiegel, ein Piano, das zum obligaten Möbel gehört, das ist Alles.

Das Schlafzimmer ist gänzlich durch ein Fa-

milienbett von sechs Quadratfuß ohne Vorhänge und von deutscher Form in Anspruch genommen. Es ist ein patriarchalisches Paradebett. Es steht gleich dem Bett unserer alten Könige mitten im Zimmer, mit dem Kopf gegen die Wand. Auf der einen Seite ist ein großer, runder Korb, mit grünem Tafft ausgeschlagen und etwa 2 Fuß hoch, worin man den Tag über die Kissen verwahrt. In der Vertiefung des Hauptfensters steht ein Toilettentischchen mit Gaze und rosafarbigem oder auch blauem und weißem Musselin überzogen.

Alle Fenster der Wohnung sind ohne Vorhänge, groß oder klein; ein einfacher, farbiger Rollvorhang von Zitz wird nach Belieben aufgezogen und hinabgelassen. Man bemerkt weder Tapeten noch Gemälde. Einige Töpfe mit schmächtigen Blumen schmücken die Fenstergesimse. In jedem Zimmer hängt in einer Ecke ein Heiligenbild und noch häufiger eine Mutter Gottes, und vor diesem Bild steht eine Nachtlampe, die an den großen Feiertagen angezündet wird. In den kleinen Gelassen der Gesellschaft ist das Kanapee das Hauptmöbel. Es hat zwei Bestimmungen. Den ganzen Tag über ist es mit Luxus ausgestattet, bei Nacht wird es in ein Bett verwandelt. Man kann sagen, daß die meisten Russen, mit Ausnahme der Bauern, die auf den Dielen schlafen, auf einem Kanapee hinter einem Windschirm geboren werden, leben und sterben.

IV.

Ich muß Euch noch mit einem Theil des Hauses bekannt machen, nämlich mit der Küche. Nehmt

Euern Muth in beide Hände und folget mir in diese rauchige Höhle. Welche Farbe haben diese Wände? Man müßte ein neues Wort erfinden, um sie genau zu bezeichnen. Aber das brinzelt, das gleicht einer Höhle der Unsauberkeit. Auf schwarzen, schmierigen Möbeln, wo Tarakans herumlaufen, seht Ihr ungeheure Stücke Fleisch, grün geworden durch die giftigen Dünste, die es umgeben. Am Feuer erblickt Ihr andere Fleischstücke, die Ihr nicht zu nennen vermöget. Ihr fragt Euch, welchen Thieren sie angehören; Ihr seht Vorräthe von allen Arten untereinander liegen. Mitten in diesem Capernaum von beuligen und schartigen Geräthschaften, von zusammengeflickten schwarzen Fayencetellern, die am Rand und in ihren Auskehlungen Spuren von Schmutz tragen, der durch die Länge der Zeit fest geworden ist und durch mehrstündiges Scheuern nicht mehr weggeräumt werden kann, sind der Boden und die Tische in einer Lache von stinkenden Unfläthereien versenkt oder beinahe ertränkt; keine Fleischerbude kann Euch einen Begriff von solcher Unordnung und solcher Anhäufung von Unrath geben.

Die Gottheit, die in dieser verpesteten Höhle den Vorsitz führt, ist meistens eine Frau. Ich verzichte darauf, Euch ihr Porträt zu entwerfen; ich müßte fürchten, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, während ich noch immer unter der Wahrheit bliebe. Aber gebet einmal Abends zu Paul Niquet hinter den Hallen, merkt Euch an seinen Tischen das besoffenste, schmutzigste Weib in seinen ausgezackten und farblosen Lumpen, das Gesicht aufgedunsen, verzerrt, mit Schmutz bedeckt, die Haare einem Knäuel gleich, in welchen

nie ein Kamm gekommen ist und wo das Ungeziefer ein furchtbares Depot aufgeschlagen hat; die Füße nackt oder kaum mit unförmlichen Holzschuhen bedeckt, die Hände schmierig, und Ihr werdet etwas gefunden haben, was der russischen Köchin nahe kommt, deren normaler Zustand ein Schwanken ist, welches ihr nicht immer gestattet, ihren Weg zu finden oder den Zustand ihrer Töpfe und Saucen zu erkennen.

Die Decken, die Wände, die Tische wimmeln von Ungeziefer, ebenso die Oefen; man geht darauf, man setzt sich darauf und man ißt es, ohne es zu wissen, in allen schwarzen Saucen. Die Tarakans zeigen sich überall mit der trockenen und beinahe zischenden Bewegung, wie sie ein Haufe von Maikäfern, in einer Büchse eingesperrt, machen würde: es ist zum Erbrechen.

Treten wir in den Speisesaal. Er ist voll von Stühlen. In der Mitte steht ein runder Tisch. In einer der Ecken befindet sich ein viereckiges Tischchen, worauf man vor dem Mittagessen den Kalua servirt. Der Kalua besteht aus leicht verdaulichen Gerichten, wie z. B. gesalzenen oder gepökelten Fischen, Caviar, Butter, sehr starken Käsen, Radieschen und einheimischem Branntwein u. s. w. Jeder Gast nähert sich diesem Tische und bedient sich stehend. Folget mir genau; das Couvert ist auf den großen Tisch gelegt, der mit Wachsleinwand oder einem Tischtuch überzogen ist, dessen Gebrauch vielleicht bis in's letzte Jahrhundert zurückgeht; man gibt Euch eine Serviette, die bereits gedient hat und noch Andern nach Euch dienen wird, bis ihre Farbe gänzlich hinter einer Schichte von Unrath verschwunden ist. Der Löffel

wird zur Rechten, die Gabel zur Linken des Tellers, das Messer horizontal auf dasselbe gelegt. Ein Stück schwarzen, klebrigen Brodes und ein Stück Weißbrod werden ebenfalls auf den Teller gelegt. Mehrere Flaschen Qwaß stehen auf dem Tisch, wie auch verschiedene Weine, welche die Russen in ihrer sinnreichen Art und Weise mittelst eines harmlosen Gemisches von Säuren blau, grün oder gelb färben. Die Suppe wird gebracht. Sie ist eine sehr helle und leichte Fleischbrühe ohne irgend einen Zusatz von Brod oder Mehlspeisen. Wenn Du in Versuchung geräthst, sie kalt werden zu lassen, und wenn Du sie während der Zeit genau untersuchst, so wird es Dir, wie ich soeben gesagt habe, leicht werden, eine ganze Fleischkammer von verschiedenen Insekten, oft mit Inbegriff von Wanzen und Ameisen, darin herumwimmeln zu sehen. Hierauf wird ein großes Stück Fleisch auf den Tisch gestellt, Ochsen- oder Kalbfleisch, garnirt mit gesottenen Erdbirnen oder umgeben mit anderen Gemüsen, deren Gemenge ekelhaft ist und auf sehr unsaubere Gewohnheiten schließen läßt. Das Fleisch wird nicht in gewählten Stücken abgeschnitten, wie man es bei uns thut. Dieß kommt daher, daß es hier keine Metzger gibt, und daß der erste beste Bauer sein Vieh schlachtet, es viertelweise aushaut und so verkauft. Um eine Cotelette, Nieren oder einen Ziemer zu erhalten, muß man das Viertel von dem Thier kaufen, 10, 15 oder 20 Pfund und oft noch mehr. Salzgurken, marinirte Pilze, wilde Beeren und Sauerkohl sind obligate Nebenspeisen auf allen Tafeln; man servirt sie Euch zum Ochsenfleisch, zu den Gemüsen, zum Fisch, zum Dessert, das

unveränderlich aus Kuchen besteht, welche unter Peter I. aus dem Ofen geholt worden sind. Bis zum Jahr 1840 hatte es keinen Pastetenbäcker in Rußland gegeben, und im Augenblick, wo ich schreibe, gibt es nur einen einzigen in Petersburg und einen in Moskau; anderswo werdet Ihr nirgends welche finden. Dagegen haben sie aus Deutschland und der Schweiz sehr geschickte Conditoren erhalten, die ausgezeichnete Leckerbissen machen.

Nach dem Mittagessen geht man in die Salons, wohin man den Kaffee bringt, und ein paar Stunden nachher den Thee nebst geronnener Milch, sowie Kuchen und Brodschnitten, die im Ofen getrocknet und mit einer leichten Schichte von Karamel oder Honig bestrichen sind. Der Thee ersetzt Morgens den Kaffee und gilt Abends für das Nachtessen. Die ächten Russen lassen niemals Zucker im Thee oder Kaffee oder irgend einem andern Trank zerschmelzen; sie knaupeln während des Trinkens ein Stück Zucker und werfen dann den Rest wieder in die Zuckerbüchse. Beinahe alle Männer und der Kaiser selbst nehmen den Thee in einem Glas voll siedenden Wassers.

V.

Jedes Haus besitzt eine Eisgrube, und dieß ist höchst nothwendig für die Erhaltung der Vorräthe aller Art, die man massenweise anhäufen muß. Ist ein Fisch, ein Viertelochse einmal gesotten oder gebraten, so lebt die Familie davon, bis die Gräten und die Knochen abgenagt sind. Die Schilderung, die ich soeben entworfen

habe, gilt nur im Allgemeinen. Es gibt allerdings auch Ausnahmen. Aber sie sind nicht sehr zahlreich und finden sich nur bei solchen Personen vor, die Reisen gemacht, lange Zeit im Ausland gelebt haben, und denen ein sehr großes Vermögen gestattet, sich mit allem möglichen Comfort zu umgeben.

Bei den vornehmen Familien, deren Vermögen nach Millionen gezählt wird, trifft man prachtvolle Wohnungen, gewichst, frottirt, mit Teppichen belegt, mit Wohlgerüchen durchduftet, sorgfältig ausgestattet, mit Thürvorhängen von köstlichen Teppichen von Aubusson oder von Sammt; Spiegel von wunderbarer Größe, Meisterwerke der russischen Kunst, sind in den Wänden und Thüren, sowie in den Alkoven eingerahmt.

Das Ameublement wechselt in Bezug auf Kostbarkeit, Geschmack und Originalität je nach den Liebhabereien des Herrn oder der Dame des Hauses oder auch des Czars. Es wird je nach dem Geschmack des Czars oder der Czarin chinesisch, indisch, englisch, französisch, türkisch, mittelalterlich, Renaissance oder Rokoko sein, kurz Alles, was Ihr nur wollt. Bevor man an sich selbst denkt, denkt man daran, dem Hof zu schmeicheln. Als die Großfürstin Marie den Fürsten von Leuchtenberg heirathete, hatte alle Welt eine Leidenschaft für die Mineralogie und machte Sammlungen von Kieselsteinen in allen Farben, weil man wußte, daß der Fürst in dieser Wissenschaft ein ausgezeichneter Gelehrter war. Die Russen leben nicht für sich selbst.

Türkische oder persische Teppiche bedecken die kostbar ausgelegten Böden; Statuen aus Rom

oder Florenz sind in den Ecken der Salons zur Schau gestellt und umgeben von fremdem Strauchwerk und grünen Pflanzen in größeren oder kleineren Töpfen; kostbar eingerahmte Gemälde verzieren und bedecken die Wände. Aber inmitten dieses Glanzes, dieses Luxus, dieses Comfort spürt und erräth man immer die nationale Unsauberkeit und Geschmacklosigkeit; das Ding ist allerdings kostbar, aber es ist gar zu grell oder gar zu blaß. Wenn man all diesen Tapeten und getäfelten Arbeiten näher kommt, sieht man daran die Spuren schmieriger Hände und schmutziger Finger; die durchwirkten seidenen Vorhänge sind befleckt.

Das Bedientenpack ist schuftig, frech und unhöflich gegen die Fremden. Es schätzt das Ansehen des Mannes nur nach der Zahl goldener oder silberner Stickereien oder nach den Orden, die seinen Frack schmücken. Es kriecht vor den Stickereien oder Bändern. Es stiehlt die Schnupftücher, die Handschuhe, Alles, was es in den Paletots findet, die ihm in den Vorzimmern anvertraut worden.

Der Nationalstolz der Russen ist schwer zu beschreiben. Ich wüßte nicht, ob es in der Welt eine Nation gibt, die mehr Ansprüche macht. Herren, Bediente, Sklaven, Alles stimmt in der Geringschätzung aller Dinge, die nicht aus ihrem Lande kommen, überein, und wenn man ihnen ihre Inkonsequenz vorhält und fragt, warum sie französische und englische Erzeugnisse kaufen, warum sie essen wie die Franzosen und Engländer, so antworten sie ohne alle Verlegenheit, die Mode verlange es so. Natürlich habe ich in dieser Gesellschaft auch vollkommen gebildete Leute getroffen,

welche gereist waren und mit Beseitigung aller nationalen Eigenliebe die Menschen und Dinge jeden Landes besser zu würdigen verstanden, als ihre Mitbürger; aber, soll ich Euch's wohl sagen? ich habe auch Leute getroffen, die schöne Namen führen und die mir mit der größten Treuherzigkeit von der Welt in's Gesicht behaupteten, die Reden und Predigten unserer größten Redner, Massillon und Anderer, seien in der russischen Uebersetzung weit schöner und erhabener, als in ihrer Ursprache, weil die Uebersetzer eine feilende Hand an sie gelegt haben.

Kaiser Nikolaus I.

I.

Der Kaiser Nikolaus ist unstreitig der honetteste Mann seines Reiches, wie er der schönste, gerechteste, menschenfreundlichste und aufgeklärteste Mann desselben ist Er gebietet Allen, die ihn umgeben oder die Ehre haben, in seine Nähe zu kommen, Achtung und Ehrfurcht, und zwar weniger vermöge des geheiligten Charakters, womit er bekleidet ist, als vielmehr durch die seltenen und großen Eigenschaften, die ihn auszeichnen. Als Freund, als Vater, als Gatte ist er das vollendetste Muster aller häuslichen Tugenden.

So menschenfreundlich, edelmüthig und nachsichtig er für jugendliche Uebereilungen ist, so unversöhnlich ist er gegen jene Theorienmacher, welche

die Völker irre führen, sie zu Unordnungen verleiten und die Erschütterungen verursacht haben, die seit 4 Jahren Europa beständig zerfleischten. Für sie ist er ohne Gnade und Mitleid; er schlägt sie darnieder, und sie haben auf keine Gnade zu hoffen.

Unter den Bojaren an seinem Hofe hat er einige Freunde aus seinen Kinderjahren, die er mit dem Fanatismus einer sehr lebhaften Freundschaft liebt, und von denen er mit grenzenloser Hingebung und Selbstverleugnung wieder geliebt wird. Wenn der Mensch Kaiser wird, so krümmen und beugen sich Alle ehrfurchtsvoll vor ihm; wenn der Kaiser Mensch wird, so ist er der Bourgeois in seiner größten Einfachheit, der stets wohlwollende Freund.

Er liebt und verehrt die Genossin seines Lebens; er hängt mit abgöttischer Liebe an seinen Kindern und befindet sich niemals wohler, als in ihrer Mitte, wenn er mit den Einen unschuldige Spiele spielt, mit den Andern die unschuldigsten Neckereien treibt.

Mit starker Gesundheit und eiserner Willenskraft ausgestattet, ein unermüdlicher Arbeiter, ermüdet er seine Minister und Sekretäre durch Arbeit. Er widmet der Verwaltung seines ungeheuren Reichs all seine Zeit und Sorgfalt; er ist stets der Erste auf den Beinen und der Letzte, der zu Bette geht. Armee, Finanzen, Marine, Handel, Landbau, er überwacht Alles und sucht überall Eifer und Rechtschaffenheit einzuführen, ohne daß es ihm jemals gelingt. Die Käuflichkeit, an welcher das Reich krankt, hat allzu tief um sich gegriffen; in diesem Punkt wird sein autokratischer Wille überwunden.

Kaiser und Czar, mit dreifacher Gewalt ausgestattet, betrachtet er sich als den mit einer göttlichen Sendung betrauten Mann der Vorsehung, und erstrebt die Vollziehung dieser Sendung mit einer merkwürdigen Intelligenz und der Thatkraft eines rechtschaffenen Mannes, welcher weiß, was er will.

Weil er sich gänzlich dem Zwecke weiht, den politischen Einfluß seines Landes zu vergrößern, wäre es ebenso gehässig, als ungerecht, dem Kaiser Nikolaus die schuldige Anerkennung zu versagen. Wenn er sein Volk mit der Rauhheit und Strenge lenkt, die wir geschildert haben, wenn er in seinem Reich einen Zustand der Dinge und Gesetze beibehält, welche den Stempel der Barbarei und Grausamkeit tragen, so geschieht dieß, weil er weiß, daß sein Volk, das er besser kennt als irgend Jemand, unfähig ist, unter einem System zu leben, das mit den Lehren des Evangeliums mehr in Harmonie stände. Wir haben es anderswo gesagt: wenn das russische Gesetz aufhörte, zu treffen und zu zermalmen, wie der Blitz, wenn es aufhörte, Schrecken einzuflößen, so würde Rußland sich mit Ruinen und Blut bedecken. Wir haben bei den Militärkolonien von Wolkow gesehen, wozu dieses Volk fähig ist.

II.

Der Kaiser hat alles mögliche Gute versucht und gethan, aber mit äußerster Behutsamkeit. Wenn dieses Gute nicht schätzenswerther ist, so muß man darum bloß seine Aristokratie anklagen,

die ihm zu allen Zeiten die heftigste Opposition gemacht und ihn auf den Weg des Rückschrittes getrieben hat.

Das Leben dieses genialen Mannes ist seit seiner Thronbesteigung ein fortwährender Kampf gegen die Verdorbenheit und Käuflichkeit, die sein Land erdrücken. Seine edelmüthigen Instinkte und sein scharfblickender Geist hatten das Uebel schon lange, ehe man es ihm bezeichnete, errathen: Einmal wollte er mit der ganzen Thatkraft eines ehrlichen Herzens dieses Uebel ergründen. Er beauftragte zwei intelligente Männer von seinem Sekretariat, zwei Deutsche aus Curland, die sein ganzes Vertrauen besaßen, die genauesten Untersuchungen in allen Zweigen der Verwaltung anzustellen, Alles zu studiren, Alles zu beobachten, Alles mit eigenen Augen zu sehen und zu würdigen, mit Einem Wort, kühn die Sonde in diesen Ocean von Verdorbenheit zu werfen, so tief er auch sein möge. Der Wille des Czars ist ein Gesetz, und ich wage es zu behaupten, dieß ist oft ein Glück. Die Aufgabe war nicht leicht; Tausende von Hindernissen wurden überwunden und bewältigt. Die Arbeit war lang und wider seine Erwartung gewissenhaft. Es wäre allerdings schwer gewesen, das Uebel zu verhehlen. Die Farben bei dem Gemälde wurden nicht schmeichlerisch aufgetragen. Geschichten von Erpressungen und pflichtvergessener Käuflichkeit wurden ohne Schonung seiner Aufmerksamkeit bezeichnet. Die Namen waren ausgeschrieben und Beweise in Menge vorhanden. Die Wunde klaffte wie ein Abgrund. Strafen war unmöglich: er hätte auf die hochadeligsten Schultern die Knute

fallen lassen und nach allen Seiten hin seinen Fluch schleudern müssen; er hätte dem größten Theil seiner Umgebung die Thore Sibiriens öffnen müssen, denn selbst die Thore seines Palastes brachen, zernagt von dem Wurme der Corruption, zusammen. Der Czar vergoß einige Thränen und warf den Bericht in's Feuer. Er hatte Recht. In einem solchen Land muß die Justiz klug sein, bevor sie sich streng zeigt.

An demselben Abend begab er sich, niedergedrückt von Kummer und Verdruß, zu einem seiner Lieblingsminister, dem Grafen * * *. Die düstere und mißvergnügte Miene des absoluten Monarchen beängstigte den Günstling, und stammelnd wagte er seinen erhabenen Herrn nach den unseligen Ursachen zu fragen, die im Stande seien, sein Gemüth dermaßen anzugreifen und seinem Gesicht eine so tiefe Traurigkeit aufzudrücken. Der Czar erzählt mit der hastigen Stimme, die man an ihm kennt, dem Minister, was er soeben erfahren hat, spricht von den Enthüllungen, die ihm gemacht worden sind, und ruft mit tiefer Entrüstung:

„Alles stiehlt im Reiche! Alles stiehlt um mich her! Wohin ich meine Blicke wende, sehe ich nur Räuber und Diebe! Nur Eine Person, nur eine einzige Person kann stolz und mit emporgehobenem Haupte einhergehen, und dieser Person bin ich sicher,“ fügte er hinzu, indem er seinen Günstling auf eine seltsame Art fixirte.

Der Graf * * *, der sich einbildete, der Kaiser meine ihn, verneigt sich, krümmt sich bis zur Erde und dankt seinem erhabenen Herrn, daß er die Gewogenheit habe, ihn für einen ehrlichen Diener zu halten.

Aber der Czar fügt, indem er sich auf die Brust schlägt, folgende Worte hinzu: „Und diese Person, die nicht stiehlt, die bin ich; ich bin der einzige Mensch im Reiche, der nicht stiehlt.“

III.

Dieser Kampf des Guten gegen das Böse, den er stets mit einem Eifer und einem Muthe durchführt, welcher oft an Verwegenheit grenzt, hätte ihm schon mehr als einmal beinahe das Leben gekostet. Man darf nicht vergessen, daß, wenn ein Czar lästig wird, man ihn durch Gift, Strick, Schwert oder andere noch grausamere Mittel tödtet; der russische Kopf ist fruchtbar an Erfindungen dieser Art. Das Beispiel von Pauls Tod mag als Zeugniß dafür gelten.

Wir haben weiter oben gesagt, die Februarrevolution von 1848 sei für den Czar ein Glück gewesen. Ohne sie würde er wahrscheinlich gefallen sein unter den Streichen dieser feindseligen und treulosen Aristokratie, in deren Mitte sich noch jetzt zur Stunde, wo wir diese Zeilen schreiben, mehrere Mörder seines Vaters befinden. Er verdankt seine Rettung der Furcht, welche die socialistischen Ideen einflößten und noch jetzt einflößen. Seit 1839 suchte dieser Adel sich des Czars zu entledigen. Zehnmal vielleicht war er auf dem Punkt, getödtet zu werden, und zehnmal rettete ihn seine Kühnheit und Kaltblütigkeit.

Unter den Verschwörern befanden sich und befinden sich noch jetzt Personen seines Hauses, die er täglich mit Beweisen seines Wohlwollens überschüttete.

In Petersburg, unter den Augen des Czars, oder auch in Moskau, dem Sammelplatz der Unzufriedenen und Grollenden, zu conspiriren, wäre allzu gefährlich gewesen. Man conspirirte im Ausland, in Italien, in Frankreich, in der Schweiz und besonders in Deutschland an einem Badeort, wo man sich aus Gesundheitsrücksichten zu treffen verabredete. Um diese Zeit wurden Reiseerlaubnisse und Pässe leicht ausgestellt, ja sogar niemals verweigert. Hier diskutirte man frei und sicher vor aller Gefahr. Man complottirte, man wog das Leben des Czars und seiner jungen Familie mit demselben Leichtsinn ab, wie wenn es sich um eine Lustpartie gehandelt hätte. Unter den thätigsten Mitgliedern dieser seltsamen Verschwörergesellschaft zählte man hohe Staatsbeamte, Oberoffiziere der Armee, Stallmeister, Kammerherren, Senatoren: die Einen Vollblutrussen, die Andern Curländer, Liefländer oder Esthländer. Um von den Thaten und dem Treiben des Czars schwatzen zu können, ohne Jemandens Aufmerksamkeit zu erregen, hatte man ihm einen beinahe schimpflichen Spottnamen gegeben; was während der Badsaison gesagt, gethan und verabredet wurde, darüber schickte man den in Rußland gebliebenen Brüdern und Freunden genaue Berichte zu.

Bis in's Jahr 1839 oder 1840, um welche Zeit das Mißvergnügen sehr lebhaft zu werden anfing, war meines Wissens niemals ernsthaft davon gesprochen worden, den Kaiser auf die Seite zu schaffen. Die Feudalaristokratie fühlte sich nicht mächtig oder populär genug, um einen solchen Schlag zu wagen; sie fürchtete bereits den

Tschinn. Man hatte ihn bereits sein aristokratisches Wesen annehmen lassen; es war schon zu spät, um ihn zu einem andern Benehmen zu zwingen. (Wir citiren textgetreu die Worte, die von russischen Lippen kamen.) Aber man gab deßhalb die Partie nicht auf. Man spekulirte auf die Thronbesteigung des Czarewitsch, dessen schwachen Charakter man kannte; man erörterte die Bürgschaften, die man von ihm verlangen würde, und die Folgen, die aus einem mit Gewalt erlangten Akt entstehen könnten; man erörterte das Mögliche und das Unmögliche, und ohne jeden Gedanken an ein Verbrechen entschieden zurückzuweisen, ließ man diese Idee gleichwohl zu, man gerieth mit fataler Gewalt darauf. Denn angenommen, der Czarewitsch hätte sich dazu verstanden, unter dem Druck der Bojaren eine Bürgschaft zu unterzeichnen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er, einmal Herr der Gewalt und der Armee, überdieß unterstützt von seinen Brüdern, besonders dem Großfürsten Constantin, einem Mann von merkwürdiger Thatkraft, alsbald einen Versuch gemacht haben würde, sich davon zu befreien. Und dann mußte diese Aristokratie, um nicht in Sibirien, im Kaukasus, am Galgen oder auf ähnliche Art zu sterben, nothwendigst zu den drei in diesem Lande traditionellen Mitteln: Gift, Strick oder Druck einer muskulösen Hand, schreiten und in diesem Vertilgungsakt alle Mitglieder der kaiserlichen Familie begreifen.

IV.

Im Jahr 1839 wurden Petersburg, Moskau und die großen Städte des Reichs auf einmal

in eine furchtbare Angst versetzt. Ein seltsames Gerücht lief in allen Familien um; man sagte sich, der Czar bereite in der Heimlichkeit seines Kabinets die Freilassung aller Leibeigenen vor. Unversehens überrumpelt, zitterte die Aristokratie für ihre Vorrechte, für ihre Güter, ihre Reichthümer, selbst für ihr Leben; denn in Rußland zieht eine liberale Maßregel beinahe immer eine Empörung nach sich, und dieser Adel hat so viele Ungerechtigkeiten auf seinem Gewissen. Plötzlich erschien ein Ukas. Er enthielt bloß eine Verfügung, welche jeden zwischen dem Herrn und seinem Leibeigenen gütlich abgeschlossenen Pachtvertrag gestattete und ihm eine gegenseitig bindende Kraft gab. Dieß war eine Anbahnung zur Freiheit. Der Versuch war indeß kühn, denn bisher hatte der Bauer nicht einmal das Recht gehabt, über seine Geistesgaben zu verfügen. Es war ihm verboten, irgend eine Verbindlichkeit einzugehen.

Diese Maßregel, die von großer Einsicht zeugte, hatte gleichwohl nicht den mindesten Erfolg, nicht als ob die Leibeigenen sie falsch aufgefaßt hätten, sondern weil sie bei ihren vielen Erfahrungen über den Werth der Versprechungen von Seiten ihrer Herren kein Gelüste nach dieser Freiheit trugen und sie rundweg ausschlugen. In ihren Augen war dieß bloß eine weitere Form, unter welcher die Bojaren sie in ihrer abscheulichen Art ausbeuten könnten. Wenn sich ein Streit erhob, durch wen und auf welche Art sollte dann Justiz geübt werden? Dieß sagte der Ukas nicht, und die unglücklichen Leibeigenen kennen die Käuflichkeit der Magistratur ihres Landes nur allzu gut.

Gleichwohl mußte diese Vertragsfreiheit, die 30 oder 40 Millionen Sklaven oktroyirt wurde, dieselben den Plackereien der Intendanten und der Gutsherren selbst entziehen, denn statt bloß Pflüge zu sein, wurden sie Pächter.

Dieser Ukas, der so viel Lärm gemacht, so großen Zorn aufgeregt und einen Augenblick die gesellschaftliche Ordnung erschüttert hatte, trat in's Nichts zurück. Der Berg hatte glücklicherweise nur eine Maus geboren. Aber der Schlag war geführt. Alle feindseligen Leidenschaften nahmen zu, und hätte es der Aristokratie nicht an Muth gefehlt, so hätte sie die kaiserliche Familie vertilgt.

V.

Die Vermählung der Großfürstin Marie mit dem Herzog von Leuchtenberg lieferte neuen Stoff zu Mißvergnügen und Haß. Es gab nicht einen einzigen unter diesen prunksüchtigen Bojaren, der sich nicht in seinem Hochmuth von weit besserem Adel glaubte, als einen Fürsten von Beauharnais, und sie trugen es dem Kaiser mit tiefem Groll nach, daß er sich als der trefflichste der Väter erwiesen und bei dieser Verbindung nur das Herz und das Glück seines Kindes im Auge gehabt hatte. Als er für seine Tochter einen Palast erbauen ließ, da schrie man überall, er richte Rußland zu Grunde; als er seinen Schwiegersohn zum Obersten eines Regiments ernannte, da wurde das Geschrei noch heftiger, und man ging so weit, ihn witzelnd einen Sansculott zu nennen. Selbst die Kinder machten sich

zum Echo ihrer Eltern und sprachen nur mit affektirter Geringschätzung von dem Prinzen.

In dieser Periode von 1839 bis 1848 wirft der Kaiser seinem Adel tausendmal den Fehdehandschuh hin und behandelt ihn mit einem Hochmuth und einer Verachtung, woraus man schliessen darf, daß er seine lichtscheuen Ränke und Pläne kannte.

Durch verschiedene Maßregeln, welche den Kreis seiner Vorrechte immer mehr verringern, scheint er ihn auf's Aeußerste zu treiben. Er verletzt ihn in seinem Stolz, indem er die Thore der Universitäten und öffentlichen Schulen, wie auch sämmtlicher Verwaltungen des Reichs allen befähigten Bewerbern öffnet, selbst wenn sie bloß Söhne von Kaufleuten oder Freigelassenen sind. Das Buch des Herrn von Custine erregt ungeheures Aufsehen; der Kaiser läßt öffentlich eine große Anzahl Exemplare davon kaufen und scheint zu sagen: da seht, wie gut dieser Schriftsteller Euch durchschaut und beurtheilt hat. Die Februarrevolution war, ich wiederhole es noch einmal, ein unverhofftes Wunder der Vorsehung; dieses Wunder rettete den Czar und vielleicht auch Rußland vor einer furchtbaren Katastrophe.

Während dieser 9 Jahre war die Gefahr beständig. Man erwartete beinahe täglich einen gewaltsamen Tod, der unfehlbar einen Militäraufstand nach sich ziehen mußte, und wirklich sollten zwei Parteien einander gegenüberstehen: der Feudaladel und der Tschinn. Bei einer Empörung ist der erste Gedanke des russischen Bauern, daß er die Herren und die Fremden niedermetzelt; der erste Gedanke des Soldaten, daß er seine

Offiziere und Alles, was deutsch ist (unter diesem Namen vermengt er beinahe alle andere Völker), umbringt und vertilgt. Die vornehmsten Fremden, die in Petersburg wohnen, hatten in Voraussicht eines Ereignisses für die Mittel gesorgt, nach Finnland zu entfliehen, und just aus dieser Epoche datirt sich in Rußland die Einführung der bedeckten Boote, sowie die Entstehung der Bootführergesellschaft, deren Mitglieder unter dem Vorwand, sich in ihrem Einschiffungsgeschäfte einzuüben, die Fahrwasser in der Umgebung von Kronstadt recognoscirten, um, wie ich soeben gesagt habe, die Inseln zu erreichen, deren es an den Küsten Finnlands so viele gibt, und von wo aus man ganz gefahrlos nach Schweden gelangen konnte.

VI.

Gleich dem Gott Janus hat der Czar zwei Gesichter: das eine ist lächelnd und verbindlich, das andere streng und hart. Das erstere ist für seine nähere Umgebung, seine Muschiks, die ihn anbeten, und die Künstler und Gelehrten, mit denen er stets gerne zusammentrifft; das andere für seine Bojaren, seine Armee und besonders für das Verwaltungspersonal seines Reiches. Er fährt beinahe immer allein oder manchmal auch in Begleitung eines seiner Söhne zu Wagen oder Schlitten durch die Straßen seiner Hauptstadt, und dann ist es sehr interessant, das Spiel seiner Physiognomie zu beobachten. Erwiedert er zur Rechten den Gruß eines Offiziers oder Soldaten, eines Bojaren oder Kaufmanns, so ist sein Ge-

sicht streng, sein Blick beinahe furchtbar. Wird dagegen seine Aufmerksamkeit einen Augenblick links durch eine Gruppe von Fremden oder Künstlern angezogen, dann mildert sich der Ausdruck seiner Physiognomie, seine Augen sind beinahe lächelnd, und statt militärisch die Hand an seinen dreieckigen Hut zu führen, nickt er huldvoll.

Sein Kostüm ist unveränderlich dasselbe: es ist immer die Uniform eines Oberoffiziers. Nichts würde ihn besonders vor den andern Offizieren auszeichnen, wenn nicht seine hohe Gestalt und sein schönes, mannhaftes Gesicht Jedermann in die Augen fielen. Er gestattet keinem seiner Offiziere, Civilkleider zu tragen, und er selbst trägt solche nur im Ausland.

Der Kaiser Nikolaus hat von seinen Ahnen ihren Widerwillen gegen die Bärte und langen Haare geerbt. Mit Ausnahme seiner Kutscher, die er unter den schwärzesten Bartmännern seines Reiches wählt, muß sein ganzes Verwaltungspersonal sich vollständig rasieren. Die Armee trägt ausschließlich den Schnurrbart und Zwickelbart; der Adel und die freien Bürger können Backenbärte tragen, die aber nicht über die Ohrläppchen herabreichen dürfen. Der Czar hält streng darauf, daß diese Verordnung auf's Genaueste vollzogen wird.

Ein wahrer Gränel sind ihm auch die Dandies, die man häufig in allen Ländern trifft, und die das Höchste im guten Geschmack zu leisten glauben, wenn sie die Manieren, Gebräuche, Lächerlichkeiten und Excentricitäten der Engländer nachäffen.

Eines Tags, als er über den Newskyplatz

fuhr, fallen seine Augen zufällig auf einen jungen Mann, den er für einen Vollblutengländer hält; er trug einen dicken, außerordentlich langen und halb gekräuselten Backenbart, einen angelhakenartigen Schnurrbart, und sein halber Kopf steckte in einem Hemdkragen von unwiderstehlicher Lächerlichkeit. Er hatte ganz englisch quadrillirte Kleider an, über den Schultern einen Pleed und auf dem Kopf eine schottische Mütze. Im Anfang erkannte der Czar ihn nicht, und da er ihn für einen Touristen hielt, fuhr er vorüber, ohne ihn weiter zu beachten. Am folgenden Tag erregte der so seltsam vermummte Bursche von Neuem seine ganze Aufmerksamkeit, und er glaubte einen seiner Bojaren in ihm zu erkennen. Er hielt mit seinem Schlitten an und winkte ihn zu sich. Der junge Bojar ließ sich, wie man wohl denken kann, die Einladung zweimal wiederholen, weil er sich zu täuschen fürchtete. Aber auf ein ganz direktes Zeichen mit dem Finger mußte er sich entschließen, der Aufforderung Folge zu leisten, und näherte sich zitternd dem Czar, der für ihn Platz machte und trocken zu ihm sagte: „Setzen Sie sich hieher, mein Herr!“

Dann setzte er nach seiner Gewohnheit seine Spazierfahrt durch die Stadt fort, ohne ein einziges Wort zu seinem Begleiter zu sprechen.

Als man den Kaiser mit dem Grafen X. an seiner Seite durch die Stadt fahren sah, fragte sich Jedermann, durch welches Wunder vom Himmel dieser in so hohe Gunst beim Czar gekommen sei. Nie hatte man den Czar mit irgend einem Günstling spazieren fahren gesehen. Dieses hochwichtige Ereigniß im Leben des Hofes blieb den

ganzen Tag hindurch Gegenstand lebhafter Unterhaltung und zahlloser Commentare.

War dieß eine Huldigung, die Se. Majestät dem Geschmack und den Manieren des zu einem Engländer vermummten jungen Moskowiten darbrachte? und da in Rußland die Höflinge Sklaven aller noch so geringfügigen Launen des Souveräns sind, so traf man bereits Anstalten, den fashionablen Aufzug nachzuahmen, welchen Graf X. so glücklich eingeführt hatte.

Nach Verfluß einer Stunde kehrte der Czar in den Danitschkow'schen Palast zurück, welchen die kaiserliche Familie seit der Abbrennung des Winterpalastes bewohnte. Er führte den fashionablen Moskowiten selbst in die Salons der Kaiserin ein und stellte ihn seiner Gemahlin vor, indem er sehr freundlich und launig zu ihr sagte: „Da sieh, Madame Nikolaus (so nennt er die Kaiserin in vertrauter Sprache), ich stelle Dir einen unserer getreuesten Unterthanen vor. Betrachte ihn genau . . . Du erkennst ihn nicht? Das ist kein Wunder. Der Herr hat eine mehrjährige Reise nach Frankreich und England gemacht, und jetzt sieh, in welch schrecklichem Zustand er zu uns zurückgekommen ist.“

Sodann wandte er sich zu dem Grafen X., der vor Schrecken und Verblüfftheit ganz stumm war, und sagte zu ihm:

„Sie können abtreten; aber ich fordere Sie auf, sich zu rasieren und wieder ein guter Russe zu werden, wie vorher. Bedenken Sie, daß es ehrenvoller ist, den Gebräuchen des Landes treu zu bleiben, als sich zum Affen ausländischer Lächerlichkeiten zu machen.“

Noch am selben Abend kannten sämmtliche Salons der Stadt dieses Abenteuer und ergötzten sich sehr daran.

VII.

Der Kaiser ist vom Grund seines Herzens gut und menschenfreundlich. Mehr als ein Ausländer verdankt ihm sein Glück, mehr als ein Offizier seiner Armee verdankt ihm sein Leben und, was noch mehr ist, seine Ehre.

Wie ich in einem der vorhergehenden Kapitel gesagt habe, kommt es häufig vor, daß die Regimentskasse in einer Orgie vergeudet wird. Dem Unglücklichen, der seine Pflichten vergessen hat, und der weder Familie noch eigenes Vermögen besitzt, um sein Deficit zu decken, bleibt dann keine andere Zuflucht übrig, als die ächt väterliche Güte des Czars. Ein junger Offizier, der einen der schönsten Namen Rußlands trägt, hatte sein väterliches Erbe in einem Spielhaus durchgebracht. Hingerissen von der Leidenschaft des Spiels und vielleicht auch von der Hoffnung, sein Geld wieder zu erhalten, hatte er seine Regimentskasse auf den Teppich gewagt und auch sie verloren. Vier Möglichkeiten traten ihm jetzt vor die Augen: Selbstmord, Degradation, Sibirien und der Kaiser. Er begab sich nach dem Palast und vertraute dem diensthuenden Adjutanten an, welches Gesuch er an Se. Majestät zu richten wünsche. Sobald der Czar die ersten Worte seines Adjutanten gehört hatte, rief er lebhaft:

„Genug, genug, mein Herr, sprechen Sie den Namen dieses Mannes nicht aus, denn wenn ich ihn

wüßte, so müßte ich ihn strafen . . ." Sodann öffnete er eine Schublade an seinem Schreibtisch, nahm 30,000 Rubel heraus und sagte:

„Da, übergeben Sie ihm das und lassen Sie mich nie mehr von dieser Sache hören."

VIII.

Tausend ähnliche Züge kommen im Leben des Kaisers Nikolaus vor. Seine Sorgfalt erstreckt sich selbst auf die Ausländer, die sein Reich bewohnen. Die Franzosen haben sie nie deutlicher und offenkundiger empfunden, als nach der Februarrevolution von 1848. Die französische Gesandtschaft war nicht mehr vorhanden. Der Geschäftsträger hatte seine Entlassung eingereicht und Rußland verlassen. In Petersburg blieb nur eine Kanzlei zurück, wo die größte Unordnung herrschte. Der Czar gab Befehl, die angesehensten Franzosen, die in der Hauptstadt wohnten, auf's Polizei-Ministerium zu bescheiden. Dort theilte ihnen der Minister die Ereignisse in Frankreich mit und sagte ihnen dann, Se. Majestät nehme sie alle in Ihren besondern Schutz, und sie können nach wie vor ruhig ihren Arbeiten, ihrer Industrie und ihrem Handel obliegen. Denjenigen, welche ihre Interessen in's Vaterland zurückrufen, werden Pässe ausgestellt werden. Man forderte sie dabei auf, sich öffentlich oder vor Russen aller politischen Gespräche zu enthalten; wer diesen Befehlen zuwider handle, werde augenblicklich aus dem Land verwiesen und könne nie mehr an Rückkehr denken.

Ich sage es mit Bedauern, nicht Alle zeigten sich dankbar für das wohlwollende Verfahren des

Kaisers. Mehrere suchten dummer Weise Propaganda zu machen und wurden also an die Grenze geführt. Ich kenne nichts Unausstehlicheres und Vermessieneres, als eine gewisse Klasse meiner Landsleute im Ausland. Mit einer unmäßigen Dosis von stolzer Nationaleigenliebe ausgestattet, behandeln sie die Nationen, bei denen sie leben und ihr Glück versuchen wollen, wie wenn sie Wilde wären. Sie sind unzufrieden und stets bereit, unangenehme Vergleichungen zwischen ihrem Vaterland und demjenigen Land, wo sie gastliche Aufnahme gefunden haben, anzustellen. Ich habe in Rußland Franzosen gesehen, welche in ihrer Impertinenz so weit gingen, es außerordentlich zu finden, daß nicht alle Russen französisch sprechen.

Auf die Nachricht von den Revolutionen in Paris, Berlin, Frankfurt u. s. w. ertheilte der Czar sogleich Befehl, daß alle Grenzen zu Wasser und zu Land hermetisch verschlossen wurden. Er stellte einen Gesundheitskordon von Kosaken um Rußland her auf, so daß dieses Land vom übrigen Europa sorgfältiger abgeschlossen wurde, als selbst China es ist. Die Journale wurden indeß fortwährend zugelassen, aber vor ihrer Austheilung kamen sie unter die Scheere der Censur, welche sie unbarmherzig beschnipfelte. Die mit dieser Arbeit beauftragten Beamten zitterten täglich für ihre Freiheit. Eine einzige politische Zeile, die vergessen blieb, konnte sie nach Sibirien bringen. Sie duldeten daher bloß die literarischen Feuilletons, Börsenbulletins, die Anzeigen und Anekdoten. Eines Tags sagte ich zu einem Beamten, es wäre besser, die Journale gänzlich zurückzuhalten, als sie auf diese Art zu verstümmeln.

„Man würde sich wohl hüten,“ antwortete er, „lieber würde man sie hier nachdrucken.“

IX.

Ohne die Vorurtheile seines Volkes vollständig zu theilen, ist der Kaiser gleichwohl unwiderstehlich der Herrschaft des Fatalismus unterworfen. Als Beweis dafür mag folgende Anekdote gelten.

Er läßt sich jeden Morgen in einem Korb alle frankirten Briefe bringen, die ihm durch die Post zukommen (er empfängt nichts von Hand zu Hand); er läßt sich dieselben von seinem Sekretär vorlesen und rubrizirt sie sodann alle in seinem merkwürdigen Gedächtniß. Eines Tags, als er dieser Arbeit oblag, erinnert er sich auf einmal eines Plans, der ihm Tags zuvor zugestellt worden war; er hatte ihn auf seinen Schreibtisch gelegt, fand ihn aber jetzt nicht mehr zur Hand und suchte ihn mit Ungeduld. Inzwischen fuhr der Sekretär in seiner Lektüre fort und der Czar antwortete auf jedes Schreiben: Abgeschlagen. Etwa zehn Gesuche hatten dasselbe Schicksal erfahren, als er seinen Plan wiederfand. Von diesem Augenblicke an antwortete er auf jede neue Bittschrift: Bewilligt.

Nachdem diese Arbeit beendigt war, sagte sein Sekretär zu ihm:

„Wollten Ew. Majestät mir wohl eine Bemerkung erlauben?“

„Gerne, sprechen Sie,“ antwortete der Kaiser.

„So eben, Sire, suchten Ew. Majestät einen Plan. Sie schienen sich darüber zu ärgern, daß Sie ihn nicht wieder fanden, und schlugen etwa

zehn Gesuche ab. Wenn Sie mir gestatten wollten, dieselben von Neuem vorzulesen, so würden sich vielleicht einige darunter finden, die Ihrer vollen Gnade würdig wären.“

„Ja wahrhaftig! Sie thun wohl daran, mich an diesen Umstand zu erinnern. Lesen Sie also von Neuem . . .“ Dann faßte er sich auf einmal und fügte mit der Miene eines Inspirirten hinzu: „Nein, nein, ich habe sie abgeschlagen . . . es war der Wille Gottes, es sollte so sein, ich muß gut gerichtet haben, ich bleibe bei meinen Aussprüchen.“

X.

Der Kaiser Nikolaus ist bis jetzt sichtlich von der Vorsehung beschützt worden. Er hat das vollständigste häusliche Glück genossen, das je einem Menschen gestattet war. Vater einer zahlreichen Familie, hat er das seltene Glück gehabt, sie groß zu ziehen und bei sich zu behalten. Er hat sein ungeheures Reich glücklich beherrscht. Keine Widerwärtigkeit scheint sich an diesen außerordentlichen Mann gewagt zu haben. Gleichwohl gibt es einen schwarzen Punkt in seiner Existenz, der ihm sehr unangenehm ist: er hat kein Glück zur See. Nie hat er eine russische Barke oder sonst ein Schiff bestiegen, um eine Spazierfahrt oder eine Reise zu machen, ohne daß er von den furchtbarsten Stürmen oder Orkanen überfallen wurde, welche die stärksten Schiffe zu Grunde richten mußten. Umhergeworfen, rhedelos gemacht, verstümmelt, halb zertrümmert, haben die Schiffe, die ihn führten, gleichwohl immer einen Hafen erreichen können. Aber diese Beharrlichkeit, womit das

Schicksal ihn verfolgt, diese wüthenden Empörungen des Meeres, so oft er es befahren mußte, könnten sie nicht als eine energische Protestation erscheinen, die sich aus dem Reiche Neptuns gegen die Grille der russischen Regierung, eine Marine zu schaffen, erhöbe?

Diese Thatsache ist bei den Russen so bekannt, daß Niemand von den Seinigen oder seiner Umgebung es für ein großes Glück hält, ihn begleiten zu dürfen. Man thut dieß nie ohne Angst für sein Leben. Er weiß, mit welchem Widerwillen seine Günstlinge an eine Seereise oder lange Spazierfahrt zur See mit ihm gehen, und er macht sich oft das boshafte Vergnügen, gerade die ängstlichsten mitzunehmen.

Er hat, man kann wohl sagen, die Hälfte seines Lebens auf den Wegen seines großen Reiches und auf den Hauptstraßen Europa's zugebracht. Er liebt es, schnell zu fahren. In Rußland macht er nie weniger als vier französische Meilen in der Stunde, wenn die Schlittbahn gut ist. Diese außerordentliche Schnelligkeit hat ihm mehr als einen Sturz, mehr als einen Unfall zugezogen. Zwischen Moskau und Nowogorod z. B. gingen einmal seine feurigen Steppenpferde mit ihm durch, so daß sein Schlitten in eine tiefe Schlucht fiel, aus welcher er mit gebrochenem Schlüsselbein hervorgezogen wurde.

XI.

Wenn der Kaiser Nikolaus Justiz zu üben hat, so tragen seine Entscheidungen stets das Gepräge der gewissenhaftesten Unparteilichkeit. In

den ersten Jahren seiner Regierung verliebte sich ein junges Mädchen aus erlauchter Familie leidenschaftlich in einen jungen Offizier der berittenen Garde. Da ihr die Einwilligung, welche sie nachsuchte, mit einer Hartnäckigkeit verweigert wurde, die sich durch Nichts rechtfertigen ließ, so entfloh sie aus dem väterlichen Hause und ließ sich heimlich trauen. Sie war minderjährig, und ihre Familie, die mächtigste im Lande, sowohl durch die Strenge ihrer Sitten, als durch ihr unermeßliches Vermögen und den Einfluß, welchen Wissenschaft, Verdienst und hohe Staatsämter verleihen, verlangte Bestrafung des Verführers. Die schrecklichsten Strafen, was weiß ich? die Knute, die Peitsche, die Ruthe, Nichts war in ihren Augen zu furchtbar für einen solchen Galgenstreich. Der Czar hörte nicht auf dieses Geschrei. Es war allerdings ein Skandal begangen worden, aber man hatte ihn auf der Stelle wieder gut gemacht. Ueberdieß war der junge Mann von eben so guter Familie, wie seine Gattin, und der Czar glaubte, man müsse die Leutchen in Ruhe lassen. Die Familie jedoch machte immer mehr Lärm, so daß der Czar sich zuletzt darüber ärgerte und der Mutter der jungen Dame persönlich die Antwort gab: „Nun wohl denn, Madame, es sei! Ich will strafen, ich will ein Exempel statuiren. Der junge Graf soll sich in der Kaukasusarmee tödten lassen, und Ihre Tochter werde ich lebenslänglich in ein Kloster schicken.“ Diese Drohung, die er gewiß nicht zu vollziehen gedachte, hatte allen Erfolg, den er erwartete, und der Czar stimmte selbst die Familie zum Verzeihen und Vergessen.

XII.

Der Hof geht im Winter oft in's Theater. Der Kaiser begibt sich beinahe jeden Abend auf ein Paar Stündchen dahin. Er liebt besonders die italienische Oper und das Theater Français, für welche beide er ungeheure Opfer bringt. In den Zwischenakten macht er sich das Vergnügen, auf die Bühne hinabzugehen und sich mit den Künstlern und Künstlerinnen zu unterhalten, wobei er stets die Herren mit ausgesuchter Höflichkeit und die Damen mit liebenswürdiger Galanterie behandelt. Sehr einfach in seinen Neigungen und seinem Benehmen, wünscht er, daß man ohne Affektation natürlich sein soll. Er liebt es, zu imponiren und lacht selbst zuerst über den linkischen Zwang, welchen die Fremden vor ihm empfinden. Eines Tags, als er unerwartet auf die Bühne des Theater Français hinabging, traf er sämmtliche Schauspielerinnen in mehrere Gruppen vertheilt, welche weiblich ihre Zungen gegen einander spielen ließen. Sobald sie ihn bemerkten, stellten sie sich schnell in einer Linie auf, wie Soldaten auf dem Waffenplatz, und machten ihm eine äußerst tiefe Reverenz, welche er so komisch fand, daß er, um sie ein wenig zu verhöhnen, sich vor sie stellte, die Flügel seines Uniformfracks in beide Hände nahm und ihnen mit einer ähnlichen Verbeugung, wie sie soeben gemacht hatten, lachend ihren Gruß erwiederte; sodann trat er zu ihnen und unterhielt sich einige Zeit auf's Wohlwollendste mit ihnen.

Alle dramatischen Künstler, die nach zehnjährigem Aufenthalt Rußland verließen, haben eine

Pension von 2000 Franken aus seiner Privatkasse erhalten. Mehr als ein mittelmäßiger Künstler verdankt ihm eine sichere und glückliche Zukunft.

XIII.

Er spricht bewundernswürdig französisch und kennt alle Feinheiten dieser Sprache auf's Genaueste. Früher machte er sich oft das Vergnügen, Wortspiele, Calembours, Quidproquos zu machen; aber obschon er sich in diesem Genre häufig geistreich zeigte, so war doch sein Bruder, der Großfürst Michael, noch weit gewandter. Er warf jeden Augenblick mit solchen um sich, sogar mitten in einer ernsthaften Unterredung. Jeder Bojar, der im Jahr 1839 an den Hof kam, erinnert sich des famösen Calembours, das er auf seine eigene Nichte, die Großfürstin Marie, am Abend ihrer Vermählung mit dem Herzog von Leuchtenberg machte.

Die Kaiserin steht in Beziehung auf Herzensgüte und Seelengröße dem Kaiser nicht nach. Sie besitzt alle Frauentugenden im höchsten Grad. Als Gattin liebt sie den Kaiser unaussprechlich. Mit gründlichem Verstand und ungewöhnlichem Scharfblick begabt, ist sie so zu sagen der Schutzengel, um welchen sich alle Unglücklichen schaaren, um Gnade oder eine Milderung der strengen Urtheile ihres Gatten zu erlangen. Der Kaiser weicht gerne dem sanften Einfluß, den seine Gattin auf ihn übt, und es ist selten, sehr selten, daß sie nicht, wenn nicht gerade unerhörte Verbrechen vorliegen, Amnestie oder eine Veränderung der Strafe auswirkt. All die Wohlthaten, die sie

gespendet hat und fortwährend spendet, bleiben unbekannt, sie entweiht dieselben nicht durch die Oeffentlichkeit, und die Unglücklichen, welche sie rettet und unterstützt, brauchen sich ihres Elends oder Unglücks nicht zu schämen.

Sie übernimmt mit größter Bereitwilligkeit den Vorsitz bei allen wohlthätigen Anstalten. Sie weiß, daß die guten Werke, die von oben kommen, stets eine Menge Nachahmer finden.

Im Jahr 1848, als die Cholera die Stadt verwüstete, zeigte sie einen Muth, den man von ihrem Geschlecht kaum erwarten sollte. Die Seuche raffte täglich 2—3000 Opfer weg. Todesangst stand auf allen Gesichtern zu lesen. Muthlosigkeit hatte sich aller Seelen bemächtigt. Die Stadt war verödet, die Verwaltungen verwaist. In weniger als 4 Tagen wurden mehr als 80,000 Paßgesuche eingereicht. Der Adel war weit weggeflohen. Selbst die Umgebung des Hofes verlangte, sich zu entfernen. Die Straßen waren mit Leichnamen und Sterbenden übersät. Die Czarin blieb muthvoll und energisch. Sie zeigte sich überall in Begleitung der Prinzessinnen. Sie richtete durch ihr Beispiel den gesunkenen Muth wieder auf. Der Czar seinerseits ging, begleitet von seinen Söhnen und gefolgt von einigen Adjutanten, die nicht zu fliehen gewagt hatten, zu Fuß in der Stadt umher. Er besuchte alle Spitäler, alle Kasernen, er begab sich in die Stadtviertel, wo die Seuche am ärgsten wüthete, und erst als die Stadt so zu sagen beinahe verödet war, zog er sich in seine Sommerresidenz Czarkoeselo zurück. Wir können versichern, daß nicht mehr als 100,000 Seelen mit Inbegriff der

Garnison in der Hauptstadt geblieben waren; 350,000 Personen hatten sich auf's Land zurückgezogen.

Seit mehreren Jahren ist die Gesundheit der Kaiserin sehr delikat und schwankend. Die Fakultät des Landes hat mehr als einmal die Hoffnung aufgegeben, sie ihrer zahlreichen und schönen Familie zu erhalten, an der sie mit der innigsten Liebe hängt, und die sich jeden Abend um sie versammelt: Söhne, Töchter, Schwiegertöchter und Enkel. Der Schwiegersohn, den sie in der letzten Zeit verloren hat, und den sie wie einen eigenen Sohn liebte, stellte sich ebenfalls sehr fleißig dabei ein.

Belege.

A.

Die Briefe aller Fremden, welche in Rußland wohnen, werden sowohl beim Abgang, als bei Ankunft der Post, auf's Sorgfältigste geöffnet, durchsucht, gelesen, und der Unvorsichtige, welcher das Unglück hat, seine Reiseeindrücke zu erzählen oder eine Correspondenz mit dem Ausland zu unterhalten, die der russischen Polizei schädlich scheint, wird schnell mit allen Rücksichten, die man seiner Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie schuldet, an die Grenze zurückgebracht.

Vor einigen Jahren befand sich Herr V..., Bruder eines unserer tapfersten Oberoffiziere, in Petersburg. Er war seit etwa 14 Tagen da gewesen und hatte Alles besucht und beobachtet, als eines Morgens ein Polizeioffizier bei ihm eintrat und ihn fragte, ob er die Ehre habe, mit Herrn V. zu sprechen. Auf seine bejahende Antwort fuhr der Offizier fort:

„Se. Majestät der Kaiser aller Reussen haben, da Sie indirekt vernommen, daß Sie mit Ihrem

Herrn Bruder eine sehr starke Correspondenz unterhalten, worin Sie Ihre eigenen Ansichten über die Dinge dieses Landes aussprechen, mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß Ihre Briefe unterwegs sich leicht verirren könnten, und daß Se. Majestät es deßhalb klüger fänden, wenn Sie dieselben selbst nach Paris brächten. Hier sind Ihre Briefe; unten vor dem Hause steht ein reisefertiger Wagen, der Sie erwartet. Ich habe Ihnen auch einen Paß zuzustellen, der vollkommen in Ordnung ist. In zwei Stunden werden Ihre Koffer gepackt sein, und wir werden abreisen.«

Diese ironische Art, die Leute auszuweisen, überraschte Herrn V. nicht; er wußte, daß sie in den Gewohnheiten der russischen Polizei lag, und er antwortete dem Offizier in demselben Ton:

»Se. Majestät kommen meinen Wünschen entgegen; ich stand auf dem Punkt, Ihre Staaten zu verlassen, aber ich hatte mir vorgenommen, nicht abzureisen, ohne zuvor den Czar aller Reussen gesehen zu haben. Ich gestehe, daß ich meiner Lebtage bedauern werde, daß ich nicht die Zeit dazu gehabt habe.«

»Machen Sie sich darum keinen Kummer, mein Herr. So lange wir Ihre Koffer in Bereitschaft setzen, werde ich seine Befehle einholen.«

Und er schrieb einige Zeilen auf ein Blatt seiner Brieftasche und übergab sie einem Kosaken, der bei ihm war, und welcher der obligate Begleiter jedes mit einer solchen Sendung beauftragten Offiziers ist. Eine halbe Stunde nachher kam der Kosak mit demselben Billet zurück, worauf von des Kaisers eigener Hand zwei Zeilen geschrieben standen, die also lauteten:

„Bewilligt, morgen früh um 10 Uhr im Michel'schen Reithaus; die Equipage hat Ihnen zu folgen.“

Der Offizier ließ Herrn V. den ganzen übrigen Tag allein und holte ihn am nächsten Morgen um 10 Uhr ab. Im Nu war das Gepäck auf den Wagen gebracht und Herr V. und sein Cicerone fuhren nach dem Reithhaus. Der Kaiser war bereits da und musterte ein Infanterieregiment. Er kam mehrere Male an Herrn V. vorüber, der sich mitten unter einer Gruppe von Generalen befand. Nach der Revüe stieg man wieder in den Wagen und galoppirte mit vier neben einander gespannten Steppenpferden davon.

Als sie an die Grenze kamen, erhoben sich die Schlagbäume, um den Wagen mit dem Wappen des Czars passiren zu lassen, und fünfzig Schritte von da wurde Herr V. nebst seinem Gepäcke Morgens 1 Uhr, mitten im Monat November und bei einer garstigen Kälte, vor dem preußischen Schlagbaum auf die Straße gesetzt. Der Offizier sagte zu ihm, Se. Majestät befasse sich mit solchen Reisen nie weiter, als bis an die Grenze Ihrer Staaten, und es sei jetzt Sache des Königs von Preußen, ihm die Mittel zur Reise nach Frankreich zu verschaffen.

B.

Von Gottes Gnaden, Wir Alexander I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen u. s. w.

Allen Unsern getreuen Unterthanen thun Wir zu wissen:

Alle Welt kennt die unglückseligen Ereignisse, welche durch die Habgier und den Ehrgeiz der Regierung, die gegenwärtig auf Frankreich lastet, herbeigeführt worden sind. Sie haben Europa mit Blut, Verbrechen und Ruinen bedeckt. Wir haben ihnen Schranken zu setzen gewünscht. Wir haben alle Mittel der Versöhnung angewandt, um die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und die Unabhängigkeit unserer Verbündeten zu sichern. Aber alle unsere Anstrengungen, alle unsere Bemühungen sind erfolglos geblieben.

Der gemeinsame Feind, dessen Treulosigkeit die Heiligkeit der Verträge und das Völkerrecht mit Füßen tritt, und dessen Angriffe ganz Europa über den Haufen zu werfen drohen, hat Uns gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Nachbarstaaten unseres Reichs zu unterstützen.

Die Unglücksfälle, die sich über Oesterreich gehäuft, haben den Wiener Hof genöthigt, einen lästigen Frieden zu unterzeichnen, welchen die Dringlichkeit der Umstände und die ehrgeizigen Absichten des Siegers diktirt hatten.

Bald darauf, und gerade als man diesem Jammer ein Ziel zu setzen und durch Unterhandlungen der seufzenden Menschheit Ruhe zurückzugeben hoffte, hat Preußen, ein Opfer der Zugeständnisse, die es für die Erhaltung der Freund-

schaft Frankreichs gemacht, ein Opfer seiner unseligen Nachgiebigkeit gegen diesen Feind der ganzen Welt, den Gefahren dieses Krieges sich nicht entziehen können.

Die Sicherheit, die es im Schooß eines trügerischen Friedens genoß, ohne die Folgen vorherzusehen, das Vertrauen, womit es unaufhörlich diesen treulosen Freund behandelt hatte, der es unter lauter Liebkosungen verrieth, haben den Abgrund gegraben, in welchen es soeben gestürzt worden ist.

Bevor die preußischen Truppen sich versammeln konnten, sind Buonaparte's Armeen über sie hergefallen und haben sie geschlagen und zerstreut. Die ohne Vertheidigung gebliebene Hauptstadt des Königreichs ist hierauf besetzt worden, und der größte Theil der preußischen Provinzen ist in die Gewalt der Franzosen gefallen.

Vom Augenblick an, wo diese Schranke, die Unsere westlichen Grenzen deckte, auf diese Art umgeworfen wurde, haben Wir Uns in der gebieterischen Nothwendigkeit gesehen, Unsere Armeen unter den Befehlen des Feldmarschalls Grafen Kaminsky vorrücken zu lassen, um von dieser Seite her Unsere Staaten zu schützen, und nach Anrufung des Allmächtigen, durch welchen die gerechte Sache früh oder spät siegen muß, haben Wir Unsern Truppen befohlen, gegen den Feind zu ziehen, der in frechen Proklamationen zu drohen wagt, daß er seine Waffen bis in den Schooß Unsers Reiches tragen werde.

Da die Vortheile, welche Napoleon über Unsere Nachbarn erfochten, das ganze Gewicht dieses Krieges auf Unser Vaterland zurückfallen machen,

so war es eine Unserer ersten Pflichten, Unsere väterliche Sorge für die Aufrechterhaltung des Staates zu verdoppeln, indem Wir die Armeen durch die vereinigten Streitkräfte der braven, treuen und edelmüthigen Völker unterstützten, deren Regierung die Vorsehung Uns anvertraut hat.

Die Unfälle, die mit so erstaunlicher Schnelligkeit die Nachbarstaaten niedergedrückt haben, beweisen mehr als je, wie unumgänglich nothwendig es ist, alle Streitkräfte zu vereinigen, welche der feste Muth und die glühende Liebe für Vaterland und Ruhm Uns anbieten.

Erst wenn ein großes Volk ganz von dieser edlen Gesinnung entflammt ist, kann es durch eine allgemeine Waffnung den Feinden, ihre Anzahl und Macht sei so groß, als sie wolle, einen undurchdringlichen Damm entgegenstellen.

Der Mangel an einer ähnlichen Waffnung im Schooße der Provinzen selbst, um das Oberhaupt der Franzosen zurückzuwerfen, dessen Macht mit jeder neuen Usurpation zunahm, dieser Mangel hat verdrießliche Folgen für Oesterreich herbeigeführt und den Sturz Preußens beschleunigt. Einige verlorene Schlachten haben genügt, um über ihr Schicksal zu entscheiden. Der Feind ist in's Land gedrungen, ohne von einem bewaffneten Volk etwas fürchten zu müssen. Er hat die Trümmer der zerstreuten und in Auflösung begriffenen Truppen vernichtet, hat überall Schrecken und Vernichtung verbreitet, seine leichten Einfälle vervielfacht und eine Usurpation auf die andere gehäuft.

Die Tapferkeit und die Siege der russischen Armeen, die Unerschrockenheit, womit sie ein Jahr-

hundert hindurch ihre Feinde in allen Theilen der Welt über den Haufen warfen, die Trophäen, welche sie auf den Grenzen errichtet, die sie fortwährend erweitert haben, die Erinnerung an so großen Ruhm, das Alles versichert uns, daß mit Hilfe des höchsten Wesens Unsre Feinde in ihren ehrgeizigen Absichten scheitern und auf Unsrem Boden keine andern Spuren hinterlassen werden, als ihre Gräber.

Aber da der ungeheure Umfang, auf welchem Unsre Armeen agiren müssen, große Schwierigkeiten darbietet, wenn sie einander gegenseitig bei der Vertheidigung Unsrer weiten Grenzen unterstützen sollen; um ferner den Gefahren vorzubeugen, die daraus erwachsen würden, besonders wenn es, was Gott verhüte, dem Feind gelänge, sie zu durchbrechen, so haben Wir für nothwendig erachtet, auf einige Zeit eine allgemeine Rüstung zu veranstalten und Milizen zu schaffen, welche bereit sein werden, sich nach allen Orten zu verfügen, die Linie zu verstärken und zu ergänzen, kurz fähig, jedem Schritt der Franzosen die unüberwindliche Kraft der getreuen Kinder des Vaterlandes entgegen zu stellen, die sich zur Vertheidigung ihrer theuersten und kostbarsten Güter vereinigt haben.

In diesen schwierigen Umständen wenden Wir Uns mit unbegrenztem Vertrauen an den erlauchten Adel Unsres Reichs, der durch seine beharrliche Treue, durch seine zahlreichen, tüchtigen Dienste auf dem Schlachtfeld, durch seine großherzigen Opfer von Gut und Blut einst den unerschütterlichen Grund zur Größe Rußlands gelegt, an diesen Stand, dessen heroische Beispiele die andern

Klassen des Staats beseelt und geleitet haben, die durch ihre glänzenden Thaten zu allen Zeiten beitrugen, das Vaterland zu vertheidigen und seinen Ruhm zu befestigen.

Die ewig denkwürdigen Proben, welche dieser Adel stets in den entferntesten Jahrhunderten, wie in der gegenwärtigen Epoche, von seiner Hingebung gegen das Vaterland und seiner Teue gegen den Thron abgelegt hat; seine bekannte Bereitwilligkeit, sich bei jeder Gelegenheit auf den ersten Ruf des Souveräns überallhin zu begeben, wo seine Dienste nützlich sein können, und seine Anstrengungen, wie auch sein Leben für die Bedürfnisse des Staates zu opfern, Alles das bürgt Uns für die ganze Größe des Eifers, der Loyalität und der Ausdauer, womit er Uns helfen wird, obgesagte Ausrüstung der Milizen, welche das Wohl des Reichs gebieterisch erheischt, glücklich zu Ende zu bringen und zu beschleunigen, wobei er sich übrigens an die nachstehenden Regeln zu halten hat.

Wir sind überzeugt, daß Unsre getreuen Corporationen in den Städten, daß die Klasse der Notabeln und die Bürger, daß die Bauern der Krone und die freien Landbebauer sich zur gemeinsamen Tragung der ehrenvollen Last vereinigen werden, dem Vaterland den wichtigsten Dienst zu leisten, wie auch die Religion ihrer Väter und die Wohlfahrt ihrer Familien zu vertheidigen;

Daß die Geistlichen sich an Uns und an Unsre getreuen Unterthanen anschließen werden, um den Allmächtigen, der das Schicksal der Reiche in Händen hat, anzuflehen und durch ihre brünstigen Gebete den Schutz und die nöthige Kraft zu er-

langen, um der Gefahr zu widerstehen, den gemeinsamen Feind zu überwinden und zu vertilgen, und Unsern Völkern Frieden und Ruhe zurückzugeben.

Die Organisation der Provinzialbewaffnung oder die Aushebung der Milizen, die bloß während der gegenwärtigen Gefahr statthaben wird, hat auf folgende Weise zu geschehen.

I. Bildung der Ausrüstung der Milizen.

1) Alle Gouvernements, welche an den Grenzen oder im Innern des Reiches liegen und hier unten näher bezeichnet sind, werden ihre betreffenden Einwohner in der nach anliegender Vertheilung für die Aushebung der Milizen vorgeschriebenen Anzahl ausrüsten.

2) Mehrere in der Liste begriffenen und unter sich vereinigten Gouvernements werden einen Bezirk bilden, und die Rüstungen dieser Gouvernements werden die Milizen jedes Bezirks bilden.

3) Die Zahl dieser Armeen wird 7 sein.

4) Die Oberbefehlshaber dieser Bezirke werden von Uns ernannt und unter den Personen gewählt werden, die sich durch ihre Dienste und durch ihre persönlichen Eigenschaften das allgemeine Vertrauen erworben haben.

5) Die Kommandanten der Milizen der Gouvernements werden von dem Adel ernannt werden. Man wird zu diesem Behuf Personen wählen, die sich durch ihre militärischen Dienste sehr ausgezeichnet und wo möglich in dem Gouvernement häuslich niedergelassen haben. Wenn der Adel sie nicht wählt, so werden sie von dem Oberbefehlshaber des Bezirks erwählt werden.

6) Die andern subalternen Offiziere der Milizen in den Gouvernements, wie z. B. die Distriktskommandanten, die Kommandanten von 1000, 500 Mann und darunter, werden gleichfalls von dem Adel des Gouvernements ernannt werden, der sie aus seinem Schooße nehmen und wo möglich unter gedienten Militärs wählen wird, in Ermanglung solcher aber auch unter Leuten, die nicht gedient haben, oder unter den andern Klassen. Die Stellen, welche der Adel nicht ausgefüllt haben wird, können von dem Kommandanten des Gouvernements vergeben werden.

7) Unmittelbar nach der Veröffentlichung dieses Reglements müssen die Civilgouverneure Listen von sämmtlichen Bewohnern des Gouvernements, welchem Stand sie angehören mögen, aufsetzen und ihren Instruktionen gemäß genaue Abschriften den Oberbefehlshabern der Bezirksmilizen, sowie den Befehlshabern der Milizen vom Gouvernement zusenden.

II. Von der Aushebung, Rüstung und Verproviantirung der Milizen.

8) Die Civilgouverneure und die Adelsmarschälle werden nach den besagten Listen und nach der Anzahl der Bevölkerung in jedem Gouvernement die Zahl der Mannschaft festsetzen, die sowohl von der Bürgerschaft zu erheben ist, als auch von den der Krone und den Privatpersonen angehörigen Bauern, welche die in der Vertheilung auf jedes Gouvernement vorgeschriebene Quantität bilden müssen.

9) Die Adelsversammlungen werden, sobald die Marschälle die Zahl der Mannschaft gefordert

haben, welche man provisorisch für den Dienst des Vaterlandes ausrüsten muß, durch eine genaue und verhältnißmäßige Vertheilung das Contingent festsetzen, das jeder Adelige für sich zu liefern hat. Ist die Vertheilung geschehen, so wird jeder Eigenthümer der Bauern binnen 14 Tagen die ihm vorgeschriebene Anzahl zu dem Contingent liefern; er wird diese Leute mit Waffen, wo möglich mit Feuerwaffen, versehen und sie vorzugsweise aus Klassen wählen, die an ihre Führung gewöhnt sind, wie z. B. Jäger, Schützen u. s. w. Er wird sie der Jahrszeit angemessen kleiden; er wird ihnen ein für alle Mal drei Rubel geben und sie mit Lebensmitteln auf drei Monate versorgen.

10) Die Bürgerschaften und Dörfer, welche der Krone gehören, werden ebenfalls in demselben Zeitraum ihre betreffenden Contingente liefern; sie werden die waffenfähigsten Personen wählen, und haben dieselben mit Waffen, wie auch mit Lebensmitteln, Kleidern und Geld, wie im vorhergehenden Artikel, zu versehen.

11) Nach der Veröffentlichung dieses Reglements und der Vertheilung der in den Gouvernements auszuhebenden Mannschaft werden die städtischen Corporationen unverzüglich mit Berücksichtigung des Eifers und der Mittel der Einwohner den Theil festsetzen, welchen jeder Bürger, sei es an Geld, sei es an Mundvorrath oder andern Gegenständen der Equipirung und Ausrüstung der Milizen, zu liefern hat. Die Verzeichnisse dieser patriotischen Gaben sind den Civilgouverneuren, den Commandanten der Milizen des Gouvernements und den Oberbefehlshabern zu über-

senden, welche sie alsbald zu Unserer Kenntniß zu bringen haben.

12) Die Adelsversammlungen und die Korporationen der Städte werden ihrerseits zuverläßige und einsichtsvolle Personen erneunen, die mit der Erhaltung dieser Gaben zu beauftragen sind, und die Oberbefehlshaber, wie auch die Befehlshaber des Gouvernements werden die Plätze zu ihrer Niederlassung festsetzen.

13) Die freien Personen aller Klassen, die, vom Wunsche beseelt, dem Vaterland zu dienen, freiwillig die Waffen ergreifen und an der provisorischen Rüstung Theil nehmen wollen, sollen von den Commandanten des Gouvernements aufgenommen werden.

14) Alle Bewohner des Gouvernements, die Flinten, Degen, Säbel, Piken und andere Waffen irgend einer Art außer denjenigen, deren sie zur Ausrüstung der Miliz und ihrer eigenen Personen bedürfen, zu Hause haben, werden aufgefordert, dieselben zum Dienste des Vaterlandes bei den Marschällen und Commandanten der Distrikte und in den Städten im Gemeindehaus oder bei den Polizeipräfekten abzugeben. Diese Gabe, wofür sie eine Quittung erhalten und worüber man dem Commandanten des Gouvernements Bericht zu erstatten hat, werden mit Dank angenommen werden.

15) Das Pulver, die Kanonen, die Kugeln und andere Kriegsvorräthe, die sich in den Gouvernements nicht vorfinden, werden von den Arsenalen des Reichs und den Magazinen der Krone geliefert werden. Die Oberbefehlshaber und die Befehlshaber der Gouvernements haben sich

gut wie möglich mit allem Nothwendigen zu versehen, und die Lokalbehörden werden ihnen allen Beistand zu diesem Behuf leisten.

16) Um diese Milizen zu verstärken und einzuüben, wird eine genügende Anzahl von Linientruppen abgesandt werden, die unter den Befehlen des Commandanten vom Gouvernement zu stehen haben.

III. Von der innern Organisation der Milizen.

17) Der Oberbefehlshaber jedes Bezirks wird alle auf die gemeinsame Vertheidigung bezüglichen Maßregeln gemäß den Instruktionen, die er empfangen wird, vollziehen lassen. Seine Befehle werden mit derselben Pünktlichkeit und Raschheit vollzogen werden, wie wenn sie von der höchsten Gewalt ausgegangen wären. Der Commandant wird Uns diejenigen, die sich durch ihren Eifer auszeichnen, vorstellen, um ihnen die Beförderungen und andere Belohnungen zu bewilligen, die sie verdient haben.

18) Den Befehlen des Bezirks-Chefs sind die Commandanten der Gouvernements, wie auch die Civilgouverneure unterworfen, soweit sie die Gendarmerie betreffen.

19) Die Adelsmarschälle der Gouvernements und der Distrikte müssen mit aller Macht zum Erfolg der Maßregeln beitragen, die vom Commandanten der Milizen des Gouvernements ergriffen worden. Sie sind genöthigt, alle seine Befehle zu vollziehen, welchen noch überdieß die Präfekten der Städte, die Distriktshauptleute, die Magistrate und die Gemeinderäthe in Allem, was die

gemeinschaftliche Vertheidigung betrifft, unterworfen sind. Endlich sind ihm noch die Commandanten der 1500 Mann Milizen (Regiment und Bataillon), sowie der andern kleinen Sektionen untergeordnet.

20) Da die Maßregeln nur durch unbedingten Gehorsam und die strengste Disciplin ihren Zweck erreichen können, so ist es klar, daß der mindeste Ungehorsam gegen die Befehle des Chefs dem Staatswohl zu großen Schaden bringen würde, als daß er nicht nach der Strenge der Gesetze bestraft werden müßte. Um also dem Uebel vorzubeugen, das daraus entstehen und das Glück des Staates beeinträchtigen könnte, so wird durch gegenwärtige Verordnung den Chefs der Bezirke die Vollmacht übertragen, alle diejenigen, die sich eines Ungehorsams gegen ihre Chefs schuldig machen und den Eid verletzen, wovon eine besondere Form für die Miliz gegeben werden soll, verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen.

Alle Urtheile der Militärgerichte, selbst diejenigen, die über das Leben der Schuldigen erkennen, sollen unverzüglich vollstreckt werden.

Wenn der Höchste Unsre Bemühungen und die Anstrengungen Unsrer treuen Unterthanen gesegnet haben wird, wenn die zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Niederbeugung der Unverschämtheit des Feindes ergriffenen Waffen Uns die gewünschten Erfolge verschafft haben werden, wenn die Gefahr, die Uns bedroht, nicht mehr vorhanden sein wird; dann werden diese Truppen, nachdem sie der heiligen Vorsehung gedankt, die ihre Arme geleitet hat, die Waffen niederlegen und zu den Herden zurückkehren, die ihr Muth ihnen

erhalten haben wird; dann wird Jeder im Schooß seiner Familie die Annehmlichkeiten des Friedens genießen, zu welchem er so glorreich beigetragen hat.

Wir versprechen feierlich bei Unserm Kaiserlichen Wort und Wir legen Uns die heilige Pflicht auf, im Namen des dankbaren Vaterlandes alle Arten von Gnadenbezeugungen und Geschenken über seine würdigen Kinder zu ergießen und mit Ehren und Auszeichnungen alle diejenigen zu belohnen, die sich in den gegenwärtigen Umständen durch ihre Tapferkeit, durch Aufopferung ihrer persönlichen Interessen für das allgemeine Wohl und durch andere Dienste gegen das Vaterland hervorthun werden.

Die dankbare Nachwelt wird die Namen seiner Vertheidiger segnen und ihr Ruhm wird von Geschlecht zu Geschlecht übergehen.

Gegeben zu St. Petersburg, am 30. November des Jahrs der Gnade 1806 und des 6. Jahrs Unserer Regierung.

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät mit eigener Hand unterzeichnet und kontrasignirt von dem Minister des Innern, Grafen von Kotschubey.

C.

Diese zwei in Europa einzigen Regimenter bestehen aus zwei oder drei Paar Soldaten, die als Muster aus allen Regimentern der Armee, aus den Schwadronen der Tscherkessen, der Kaukasier, der Georgier, der Mingrelier, der Kosaken

und anderer Rußland unterworfenen Völkerschaften ausgewählt sind. Nichts ist wunderlicher und trauriger anzusehen, als das Defiliren dieser beiden Corps, besonders der Reiterei mit ihren an grellen Farben reichen Kostümen.

Man könnte meinen, diese beiden Regimenter wären nach einer verlorenen blutigen Schlacht aus allen Flüchtigen einer Armee zusammengesetzt worden.

Um den Contrast noch auffallender und unerträglicher zu machen, marschiren diese Leute untereinander und ohne Ordnung. So ist ein Kosak mit seiner langen Lanze und seinem magern Pferdchen der Nebenmann eines dicken Kürassiers, der auf seinem kolossalen Rosse sitzt; ein Husar hat zu seiner Seite einen Artilleristen; ein derber Dragoner zieht neben einem Georgier in weißem und goldschimmerndem Leibrock einher. Ein Tscherkesse mit Schuppenpanzer und blitzableiterartigem Helm trabt auf einem stets ungebändigten und unbändigen Steppenpferdchen neben einem riesigen Grenadier: der trübselige Pontonnier mit seinem pflasterfarbigen Kittel marschirt neben dem düstern Kaukasier in schwarzem, rothgallonirtem Unterrock.

aller Anfeindungen Seitens der viel verschreibenden Doctoren), in diesem großen Werke die einfachsten Heilimttel für alle Krankheiten zu veröffentlichen, Heilmittel, die häufig an's Erstaunliche gränzen, meist aber theils ohne alle Kosten, theils mit einem Aufwande von nur Pfennigen bereitet werden können. Alle Länder der Erde und alle Völker haben dem Verfasser solch unschätzbares Material geliefert, und er hat unter Anderem die häufig verachteten sympathetischen Vorschriften, die Erfahrungen einfacher Hirten und Landleute, den medizinischen Schatz bejahrter Hausfrauen rc., unter sorgfältiger Prüfung am Krankenbette, in reichster Quelle hier mitgetheilt! Fünfzigjähriger Sammlerfleiß und eben so lange Wahrnehmungen stehen dem Werke zur Seite. Wie gar leicht ist **eine einzige** der mehr als zweitausend Vorschriften einen Thaler werth!

Es folgt hier ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnisse. Die in ( ) beigefügten Ziffern bedeuten die Anzahl der für das betreffende Uebel gelieferten Heilmittel.

Zahnweh und Gesichtsschmerz (60). Kopfweh u. Migraine (44). Schnupfen und Husten (52). Verdorbener Magen, Säure, Magenkrampf, Schlucksen (67). Erbrechen (25). Brechruhr (34). Diarrhöe und Ruhr (45). Hämorrhoiden (43). Hypochondrie (41). Verstopfung (64). Gicht und Rheumatismus (85). Unterdrückte Hautausdünstung und übermäßige Schweiße (38). Engbrüstigkeit u. Brustkrampf (27). Schwindsucht (64). Bräune und Heiserkeit (27). Croup und Stickhusten (34). Harnbrennen u. Schleimfluß aus der Urethra (31).

Harnverhaltung, Gries und Stein (50). Würmer (78). Epilepsie, Starrkrampf (44). Hysterie, Veitstanz, Kolik, Wadenkrampf (39). Wechselfieber (115). Gelbsucht (23). Wassersucht (51). Harnruhr (9). Seekrankheit (19). Scorbut (53). Pest und Typhus (43). Krankheiten der Kinder (97). Scrophelkrankheit, Kropf und Cretinismus (47). Augenkrankheit (84). Impotenz (29). Unfruchtbarkeit (27). Krankhaft erhöhte Geschlechtsthätigkeit (25). Menstruationsfehler u. Bleichsucht (43). Weißer Fluß (23). Schwangerschaftskränklichkeiten und schwere Geburt (66). Krankheiten der Wöchnerinnen (44). Fehler der Brustwarzen (37). Milchstockung, Anschuß u. Entzünd. in den Brüsten, Milchvertreibung u. Milchvermehrung (56). Blutungen, Blutigelbiß, Nasenbluten, Blutspeien, Gebärmutterfluß (100). Ohnmacht, Schwindel, Ohrensausen, Taubheit, Herzklopfen (46). Schlaflosigkeit (33). Fettleibigkeit (17). Berauschung, Trunkfälligkeit (22). Vergiftung (44). Scheintod (23). Hundswuth, Schlangenbiß, Insectenstich (113). Hautausschläge, Krätze, Flechten, Kopfgrind (91). Schönheitsmittel (101). Muttermäler u. Warzen (47). Scirrhus und Krebs (26). Verbrennung (23). Frostbeulen (28). Wunden, Geschwüre, Abscesse, Quetschungen, Aufliegen, Rose (89). Lähmung u. Steifigkeit der Glieder (30). Magerkeit und Entkräftung (14).

Die

sympathet.-magnetische Heilkunde

in ihrem

ganzen Umfange,

oder die Lehre von der Transplantation der Krankheiten, die Amulete, die Signaturen u. s. w. zum Erstenmale ausführlich nach den Schriften der Paracelsisten erläutert und mit einer reichhaltigen Sammlung von Vorschriften zu sympathetischen Kuren ausgestattet; nebst einem Anhange über das Segensprechen, die sogenannten zauberischen Krankheiten und die magisch-magnetischen Heilungen bei den alten Hebräern.

8. Stuttgart 1851. ·1 fl. 12 kr.

Ein Inhalts-Verzeichniß über die Hunderte der überraschendsten sympathetischen Kuren gestattet der hier gebotene Raum nicht. Nachstehendes ist nur eine Hauptübersicht.

1. Die Theorie der sympathetisch-magnetischen Heilkunde. 1. Der Zusammenhang und Wechseleinfluß in der Natur. Die goldene Kette Homers und die Ringe Plato's. Die Kreise der Seherin von Prevorst. 2. Die Weltseele und der Universalgeist. Der siderische Geist des Menschen als seine magnetische Natur oder die fühlende Seele. 3. Der Lebensgeist, der animalische Geist und der Archeus. Das gesammte Seelen-

leben des Menschen nach der Ansicht der Paracelsisten. 4. Zehn Sätze, welche sich zur Erklärung der sympathetisch-magnetischen Wechselwirkung aus dem Zusammenhange des menschlichen Seelenlebens mit dem allgemeinen Naturleben ableiten lassen. 5. Erörterung eines Einwurfs gegen die magnetische Wechselwirkung. Die Stelle der Sympathie unter den höhern Naturkräften. 6. Der Magnetismus das Fundament der sympathetischen Heilkunde. Der sogenannte Magnet des Mikrokosmus oder die paracelsische Mumie. Die Transplantation der Krankheiten. 7. Erörterung des Begriffs der Transplantation. 8. Die verschiedenen Beziehungen der Transplantation zu den drei Naturreichen. 9. Die Schwierigkeiten der Unterscheidung zwischen magnetischer und magischer Wirkung. Eine Vorsichtsregel. Das unmittelbare magnetische Einwirken auf den Kranken, besonders beim Segensprechen. 10. Das Wesen der Sympathie mit Rücksicht auf die Amulete rc. 11. Der Einfluß von Sonne und Mond, und die Beobachtung einer bestimmten Zeit. — **Maxwell's Theorie der magnetischen Heilkunde.** A. Allgemeine Lehrsätze: 1) Die Seele ist nicht auf den eigenen sichtbaren Körper beschränkt. 2) Die Fähigkeit der Seele, außer dem eigenen Körper zu wirken. 3) Die Ausstrahlungen der Körper. 4) Der Lebensgeist, das unmittelbare Werkzeug der Seele. 5) Ein Theil des Lebensgeistes in den thierischen Excrementen. 6) Der Rapport zwischen dem Leibe und seinen Excrementen oder abgesonderten Theilen und dem Blute. 7) Das Verweilen des Lebensgeistes in den Excrementen, hinsichtlich seiner Dauer. 8) 9) Die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Körpertheilen

10) Die Wirkung auf den Lebensgeist durch Bewegung und Befreiung desselben. 11) Verhältnißmäßige Entfeßlung des Lebensgeistes in den Excrementen, dem Blute ꝛc. 12) Die Vermischung des Lebensgeistes. 13) Maxwell's Lehrsätze der natürlichen Magie. B. Die Lehre von der Transplantation der Krankheiten: 1) Die Heilmittel aus dem Pflanzenreiche und die Signaturen. 2) Die Transplantation im Allgemeinen. 3) Die verschiedenen Arten der Transplantation. 4) Weitere Arten der magnetischen Application. 5) Der in dieser Heilkunde gebräuchliche Magnet. 6) Die Anwendung dieses Magnets. 7) Die Beziehung der mumialen Stoffe auf die Krankheiten ihrer Körpertheile. C. Die sogenannten mumialen Stoffe: Koth — Urin — Schweiß und unmerkliche Ausdünstung — Harn — Nägel und Zähne — Speichel und Nasenschleim — Blut und Eiter. — Durch Erbrechen abgesonderte Stoffe, abgeschabte Hauttheile und Ohrenschmalz — Blick und Hauch. — **Helmont's Abhandlung von der magnetischen Heilung der Wunden und die Helmont'schen Ansichten über das Wesen der Sympathie und des Magnetismus.** — **2. Die Praxis der sympathetisch-magnetischen Heilkunde.** Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Thierreich. — Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Pflanzenreich. — Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Mineralreich. — Die Transplantation in ihrer Beziehung zu den Elementen. — Verschiedene zur sympathetischen Heilkunde gehörige Vorschriften, die entweder eine magnetische Einwirkung auf den Kranken durch unmittelbare Berührung, oder irgend eine sympathetische Eigenschaft

des Heilmittels, oder eine bestimmte Zahl, Farbe u. s. w. verlangen. — Die Amulete. — Natürliche Amulete: aus dem Pflanzenreiche, Mineralreiche, Thierreiche. — Magische Amulete. — Die Signaturen der Pflanzen. — Die Signaturen d. Krankheiten. — Einige Experimente, durch welche man früher zu erfahren suchte, ob ein Kranker wieder genesen oder sterben werde. — Die Lebenslampe. — Das Segensprechen. — Die sogenannten zauberischen Krankheiten. — Die magnetisch-magischen Heilungen bei den alten Hebräern.

Die

Nachtseite der Natur,

oder

Geister und Geisterseher.

Von

Catharina Crowe.

Nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt von Dr. Karl Kolb.

2 Bände (650 Seiten). Preis 2 fl. 24 kr.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung. — Der Gast im Tempel. — Wachen und Schlafen. — Wie ein Gast im Tempel sich

bisweilen auswärts umsieht. — Allegorische Träume, Vorgefühle u. s. w. — Warnungen — Doppelträume u. Scheintod. — Anmeldungen. — Doppeltgänger. — Erscheinungen. — Die Zukunft, die uns erwartet.

Inhalt des zweiten Bandes.

Die Macht des Willens. — Bekümmerte Geister. — Spuckhäuser. — Gespenstische Lichter und Erscheinungen, die an gewissen Familien haften. — Erscheinungen, welche das Gebet der Lebenden nachsuchten. — Der Poltergeist und die Besessenheit. — Vermischte Phänomene.

* * *

Die vom religiösesten Geiste durchdrungene verehrungswürdige Verfasserin schließt dieses Werk, welches den Namen eines ausgezeichneten verdient, mit folgenden Worten:

„Meine Leser werden übrigens jetzt gesättigt sein von Wundern, wo nicht von Entsetzen, und es ist Zeit, daß ich dieses Buch zu Ende bringe. Wenn ich auch nicht weiter erzielt habe, so hoffe ich doch, daß es wenigstens Einiges zur Unterhaltung beitrug, obschon es mich freuen würde, zu erfahren, ich habe Einige, oder auch nur Einen veranlaßt, daß er Leben und Tod nebst den Geheimnissen, die sich an Beides knüpfen, mit forschenderem Blicke betrachtet, als er bisher gewöhnt gewesen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, es wäre ein großer Fortschritt im Menschengeschlecht, wenn es sich vertraut machen könnte mit der Idee, daß wir Geister sind, welche nur für eine Weile einen Fleischkörper tragen, die Lösung des Bandes zwi-

schen Seele und Leib aber, obschon sie die äußeren Bedingungen der erstern verändert, ihren moralischen Zustand unverändert läßt. Wozu sich der Mensch gemacht hat, das wird er sein; sein Zustand ist das Ergebniß seines vergangenen Lebens, und Himmel und Hölle liegen in ihm selbst. Mit dem Tode treten wir eine neue Lebensbahn an, und die Beschaffenheit derselben hängt von uns selbst ab. Haben wir unsere Lampen mit Oel versehen, und sind wir vorbereitet für eine edle Bestimmung, für den Umgang mit den guten Geistern, die vor uns hingegangen sind, so wird dieser unser Antheil sein; haben wir aber unsere Talente mißbraucht und unsere Seelen in die sinnlichen Lüste oder schnöden Leidenschaften der Welt versenkt, so nehmen wir die Begier danach mit uns hinüber; und sie wird jenseits uns zur Qual, wenn sie uns nicht vielleicht durch unauslöschliche Gewissensbisse oder vereitelte Entwürfe an die Erde fesselt, wie wir an so vielen unglücklichen Geistern, deren ich Erwähnung gethan, gesehen haben. Ein solches Haften an der Erde dauert dann oft Jahrhunderte, denn obschon sie von vielen Gesetzen des Raums und der Materie befreit sind, bleiben sie doch Kinder der Zeit, die noch nicht in die Ewigkeit eingetreten sind. Es ist sicherlich eine Abgeschmacktheit, zu erwarten, weil der Leib abgelegt oder durch einen Unfall vernichtet wurde, trete zu unsern Gunsten ein Wunder in's Mittel, welches die Liebe des Geizhalses zum Gold, oder die Lust des Wüstlings am Laster plötzlich austilge und durch Neigungen ersetze, welche besser für ihre neue Lage passen. Andere Verhältnisse erneuern hienieden unsern Geist nicht so schnell, daß wir hoffen könnten, dieß werde jenseits der Fall sein, um

so weniger, da wir erstlich nicht einmal wissen, welche Fähigkeiten zum Fortschritt uns bleiben werden, und zweitens, weil nach dem unabänderlichen Gesetz, daß Gleich und Gleich sich gerne gesellt, der Blinde wohl d. Blinden, nicht aber diejenigen aufsuchen dürfte, die ihm zum Licht helfen könnten."
